Passionspredigten,

nebst einer

Konfirmationsrede

und einer

Konfirmationspredigt,

gehalten

von

Georg Friederich Götz.

Zweites Bändchen.

Cassel,

im Verlage der Griesbachschen Hof-Buchhandlung

1797.

Der

Durchlauchtigsten Fürstin

Marie Friederike

regierenden Fürstin zu Anhalt rc. rc.

gebornen Prinzessin zu Hessen rc. rc.

wie auch

der

Durchlauchtigsten Fürstin

Karoline Amalie

Prinzessin zu Hessen ꝛc. ꝛc.

Seinen gnädigsten Fürstinnin

in ehrfurchtsvoller Unterthänigkeit

gewidmet

von dem Verfasser.

Vorerinnerung.

Bei der Herausgabe dieses zweiten Bändchens habe ich nichts weiter zu sagen, als daß es sich auf die vor zwei Jahren in eben diesem Verlage erschienenen Passionspredigten rc. welche als das erste Bändchen anzusehen sind, beziehet, da meine im vorigen Jahre gehaltenen Passionspredigten mit einigen andern unter dem Titel: Familienwohl und Bürgerglück nach Grundsätzen der Vernunft

und des Christenthums. Ein Beitrag zur Beförderung desselben in einigen Predigten zum Theil über seltne Materien; in einem andern Verlage herausgekommen sind. Die mir bis jetzt bekannt gewordenen Rezensionen dieser letztern sind alle von der Art, daß ich Ursache habe, damit zufrieden zu sein. Nur verarget es mir der Rezensent derselben in der Jenaer allgemeinen Litteraturzeitung, daß ich dem Verlangen des Verlegers in Ansehung des Titels nachgegeben habe, und behauptet, daß der Titel nicht passend sei, weil nur die 5 ersten Predigten unmittelbare Beziehung auf Familienwohl und Bürgerglück hätten. Ich sollte aber doch denken, daß — menschenfeindliche Denkungsart, Gewinnsucht und Treulosigkeit, zu grosse Hitze und

Heftigkeit, falsche Zeugnisse, Spottsucht (das ist der Inhalt von fünfen der sieben letzten Predigten) als gewisse Hindernisse des Familienswohls und Bürgerglücks auch unmittelbare Beziehung darauf hätten. — Im übrigen gilt das, was ich in dem Vorberichte zu jenem ersten Bändchen gesagt habe, auch für das gegenwärtige. Ich wünsche, daß auch diese kleine Sammlung günstig aufgenommen werden und Nutzen stiften möge. Cassel in der Jubilatemesse 1797.

Inhalt.

1. Wie muß man sich vor dem ersten Schritte zur Sünde hüten, damit man nicht in Gefahr komme, in schwere Sünden zu fallen; über Matth. 26, 69—75.
2. Warnung vor Heuchelei und Scheinheiligkeit an den bösen Beispielen, die wir davon in der Leidensgeschichte Jesu finden; über Matth. 26, 63—65. Kap. 27, 1—7.
3. Warnung vor unbesonnenen und voreiligen Versprechungen; über Matth. 26, 31—35.
4. Von dem unchristlichen Verhalten in Gefahren; über Luc. 22, 49—62.
5. Es ist gefährlich, sich von Leidenschaften beherrschen zu lassen; über Joh. 18, 19—23.
6. Man muß es nicht bei bloßen Versuchen zum Guten bewenden lassen; über Joh. 18, 38. — 19, 13.
7. Man darf auch deswegen nicht Böses thun, damit Gutes daraus entstehe; über Luc. 23, 13—22.
8. Wie müssen wir dem Tode als Christen entgegen sehen, da Jesus für uns gestorben ist; über Ebr. 2, 14. 15.
9. Konfirmationsrede; über Matth. 16, 24.
10. Der wahre Christ muß Jesum auch vor der Welt bekennen. Confirmationspredigt; über Matth. 10, 32. 33.

Erste Passionspredigt.

Von dir, du unerschöpfliche Quelle alles Guten, kommen alle gute und vollkommne Gaben; von dir kommt jede gute Anlage, die uns zur Vollkommenheit führen soll. Dank dir, dem Allgütigen, herzlicher, inniger Dank für alle die Fähigkeiten, die du uns verliehen hast, gute glückliche Menschen zu werden, für jede Gelegenheit, die du uns schenkest, Gutes zu thun und uns dadurch dem Ziele zu nähern, dem wir entgegen streben sollen. Wie könnten wir dir aber besser, wohlgefälliger, dafür danken, als wenn wir jede unserer Fähigkeiten zum Guten mit aller Sorgfalt anwenden, wenn wir keine gute Gelegenheit unbenutzt lassen. Dazu erwecke uns doch und stärke uns in dem guten Vorsatze, jede, auch die kleinste Sünde, als Hinderniß des Guten zu meiden, und besonders uns vor dem ersten Schritte zur Sünde mit der grösten Sorgfalt zu hüten. Segne zu dem Ende den gegenwärtigen Unterricht darüber, und laß ihn viele gute Früchte bringen. Amen.

Der Mensch hat alle Anlagen und Fähigkeiten zum Guten und wird mit denselben geboren. Wäre das nicht, so müßte daraus nothwendig folgen, daß er nie ein guter Mensch werden könne. Und daß es doch viele gute Menschen in der Welt giebt, das lehrt uns, Gottlob, die Erfahrung. Es wäre auch in der That eine Gotteslästerung, wenn man das Gegentheil annehmen und behaupten wollte. Wie? der allweise, gerechte, gütige, allmächtige Gott, sollte den Menschen geschaffen und ihm keine Anlagen, keine Fähigkeiten zum Guten gegeben haben, da doch dieser Mensch nach der Absicht und dem Willen Gottes durch Gutsein und immer Besserwerden zum Ziele der Vollkommenheit geführt werden soll?

Wenn nun aber der Mensch alle Anlagen und Fähigkeiten zum Guten hat, wie kommt es denn, daß es doch, wie gleichfalls nicht zu leugnen stehet, so viele böse und lasterhafte Menschen in der Welt giebt? So gewiß es ist, daß der Mensch alle Anlagen und Fähigkeiten zum Guten hat, eben so gewiß ist es auch, daß er nicht auf einmal, sondern nur nach und nach böse und lasterhaft wird. Das hat schon die Geschichte so manches Verbrechers, der der weltlichen Strafgerechtigkeit in die Hände fiel, bewiesen, und ich darf wohl behaupten, daß es die Geschichte eines jeden solchen Unglücklichen lehren werde, wenn sie uns bekannt würde. Ist die erste, sei es auch geringe, Sünde einmal begangen, so fällt der Mensch gar leicht in

die andere; hat er einmal den bösen Weg zu betreten angefangen, so geht er gemeiniglich auf demselben fort. Eine Sünde führt zu der andern, die eine hängt an der andern, so wie die Glieder einer Kette zusammenhängen. Was für eine Warnung fließt hieraus ganz natürlich? Diese: Man hüte sich vor dem ersten Schritte zur Sünde. Und diese Warnung will ich heute meinen Zuhörern ans Herz legen.

Matth. 26, 69–75.

Petrus saß draußen im Pallast; und es trat zu ihm eine Magd, und sprach: Und du warest auch mit dem Jesu aus Galiläa. Er leugnete aber vor ihnen allen, und sprach: Ich weiß nicht was du sagst. Als er aber zur Thür hinaus gieng, sah ihn eine andere, und sprach zu denen, die da waren: Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth. Und er leugnete abermal, und schwur dazu: Ich kenne den Menschen nicht. Und über eine kleine Weile traten hinzu, die da standen, und sprachen zu Petro: Wahrlich, du bist auch einer von denen; deine Sprache verräth dich. Da hob er an sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht. Und alsobald krähete der Hahn. Da dachte Petrus an die Worte Jesu, da er zu ihm sagte: Ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich dreymal verleugnen. Und gieng hinaus, und weinte bitterlich.

Die hier erzählte Begebenheit trug sich bekanntlich während der Zeit der letzten Leiden Jesu zu, deren Geschichte in der gegenwärtigen Zeit eigentlich der Gegenstand unserer christlichen Betrachtungen sein soll. Es wird nicht gefordert, daß diese Betrachtungen sich mit dem Leiden Jesu selbst und ihrer eigentlichen Absicht ausschließlich beschäftigen sollen. Sie dürfen sich auch über die ganze Geschichte der Leiden Jesu und die einzelnen Vorfälle in derselben verbreiten, und das Lehrreiche derselben zu der Anwendung auf uns selbst aufsuchen, wir mögen nun dieses Lehrreiche in den guten Beispielen zur Ermunterung unserer Nachahmung oder in den bösen zu unserer Warnung finden. Von dieser letzten Seite will ich meine Betrachtungen der Leidensgeschichte Jesu auch dießmal meinen Zuhörern lehrreich zu machen fortfahren; da ich das gleichfalls schon im vorigen Jahre in der Fastenzeit gethan habe *). Ich will daher heute aus der vorgelesenen Erzählung die Frage beantworten:

Wie muß man sich vor dem ersten Schritte zur Sünde hüten, damit man nicht

*) Diese Passionspredigten des vorigen Jahres sind nebst einigen andern unter dem Titel gedruckt worden: Familienwohl und Bürgerglück nach Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums. Ein Beitrag zur Beförderung desselben in einigen Predigten zum Theil über seltene Materien gehalten von Götz. Gera und Leipzig 1796 bei Wilhelm Heinsius.

in Gefahr komme, in schwere Sünden zu fallen?

1) Man muß den Warnungen davor Gehör geben.
2) Man muß kein zu groses Zutrauen zu sich selbst haben und sich nicht schon für gut genug halten.
3) Man muß über sein Temperament sorgfältig wachen.
4) Man muß keine Sünde für gering achten.

Um sich vor dem ersten Schritte zur Sünde zu hüten, damit man nicht in Gefahr komme, in schwere Sünden zu fallen, so muß man

1) den Warnungen davor Gehör geben. So edel und vortrefflich auch ganz unleugbar im übrigen das Herz, die Denkungsart und das Betragen des Apostels Petrus war, so können wir doch nicht in Abrede sein, daß er sich durch die Verleugnung Jesu schwer versündigte. Er fiel jedoch nur nach und nach in diese Sünde, nachdem er den ersten Schritt dazu gethan hatte. Sein erster Fehler mag wohl der gewesen sein, daß er sich zu viel zutrauete; denn er versicherte Matth. 26, 33. Wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern. Dieß führte ihn zu allzugrossen Versprechungen, v. 35. Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen; es verleitete ihn, sich ohne Noth in Gefahr zu begeben, in welcher er, um sich aus ihr zu retten, zuerst log: ich verstehe nicht, was du sagest; dann

Jesum ausdrücklich verleugnete, und das endlich gar mit schrecklichen Schwüren und Verwünschungen wiederholte. Wir können mit Grunde vermuthen, daß das alles nicht geschehen sein würde, wenn Petrus der so deutlichen Warnung seines Freundes Jesu Gehör gegeben hätte. Denn gewarnt war er mehr als einmal, deutlich und nachdrücklich gewarnt, zuerst im allgemeinen und mit den übrigen Jüngern zugleich; v. 31. In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir; dann auch für seine Person insbesondere; v. 34. In dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verleugnen.

Es gehört mit zu den weisen und väterlichen Erziehungsmitteln, deren sich Gott bedient, um seine mit Vernunft ausgestattete Menschen zu dem Ziele ihrer Bestimmung zu führen, daß der, welcher im Begriff steht, den ersten Schritt zur Sünde zu thun, wohl nie ungewarnt bleibt. Freilich mögen diese Warnungen bisweilen so leise sein, das ein feines Gefühl dazu erfordert wird, um sie nicht unbemerkt zu lassen. Aber selbst diese leise Warnungen können für den schon hinlänglich sein, der sich gewöhnt hat, auf alles, was in ihm und um ihn herum vorgeht, sorgfältig aufmerksam zu sein, und das sollte doch jeder vernünftige Mensch. Gemeiniglich warnet den Menschen sein eigenes Gewissen. Dieser Richter, den er in seinem eigenen Busen trägt, fället

deut-

deutlich genug das Urtheil, daß das, wozu sich der Mensch entschließt, was er ausführen will, der Vernunft und den Geboten Gottes zuwider, daß es unrecht sei. Mit stärker klopfendem Herzen, mit furchtsam zitternden Gliedern, mit einer in das Gesicht tretenden Schaamröthe, mit niedergesenkten Augen schickt er sich an, die That zu vollbringen; es ist, als ob ihn eine verborgene Hand zurückhalten, eine unsichtbare Stimme abschrecken wollte. Ach es ist die leise Stimme des Gewissens, die vor dem ersten Schritte zur Sünde warnen, der treueste ihn stets begleitende Freund des Menschen, der ihn gerne auf dem Wege zur ersten Sünde zur Umkehr bewegen will! O möchte er dieser leisen Stimme Gehör geben, diesem treuen Freunde unverzüglich folgen, umkehren, fliehen; seine Flucht würde ihn von mehrern und noch grössern Vergehungen, denen er schon nahe war, wieder entfernen. — Bisweilen warnet den Menschen, der den ersten Schritt zur Sünde thun will, ein redlicher und geprüfter Freund, vor dem sein Herz unverschlossen ist; der in diesem Herzen lesen kann, was es vorhat. Mit einer wehmüthig liebreichen Stimme, mit einem verständlich genug sprechenden Blicke, mit einem oder wenigen tiefeingreifenden Worten, oder mit offenen und doch sanften Vorhaltungen sucht er den strauchelnden Bruder von dem Irrwege, auf den er durch seinen Vorsatz schon den ersten Fuß gesetzt hat, zurückzuziehen. Wohl ihm, wenn er die theurer als Gold zu achtende

Redlichkeit seines Freundes dankbar erkennt, und sich von ihm, der ihm so liebreich die Hand bietet, zurück ziehen läßt. Er wird dadurch vor dem ersten Schritte zur Sünde und allen seinen Folgen bewahrt. — Oft auch warnet dich, o Mensch, vor dem ersten Schritte zur Sünde, irgend ein zufällig scheinender Umstand. Es tritt etwa ein unerwartetes Hinderniß in den Weg, das Vorhaben auszuführen; oder es kommt ein unvorhergesehenes Geschäfte, das einen Aufschub der That veranlaßt; oder ein unvermuthetes Geräusche, vielleicht blos ein rauschendes Blatt, hemmt den Gang deiner Gedanken, die jetzt auf die Ausführung deines unerlaubten Vorsatzes gerichtet waren, oder sonst irgend ein Zufall — so scheint es — tritt dir bei dieser Ausführung in den Weg. Ach, Freund, dieses oder jenes ist keineswegs ein zufälliger Umstand, sondern ein absichtlicher Wink der alles, auch die kleinste Begebenheit lenkenden, dich schützenden, liebreichen Gottheit. O, möchtest du doch diesen Wink verstehen, ihm folgen und zurücktreten; der dir nahen Gefahr, in mehrere und gröbere Sünden zu fallen, würdest du dann glücklich entgangen sein, und deinen Schutzengel, unter was für einer Gestalt er dich auch geschützt haben mag, segnen.

2) Wer sich vor dem ersten Schritte zur Sünde hüten will, der muß kein zu großes Vertrauen auf sich selbst setzen und sich nicht schon für gut genug halten. Wenn Petrus auf die allgemeine Warnung, die Jesus ihm

und den übrigen Jüngern gab, sagte v. 33.: Wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern; gab er damit nicht deutlich genug zu verstehen, daß er sich in der Liebe und Anhänglichkeit zu Jesu, in der Standhaftigkeit, sich für seinen Jünger zu bekennen, für fest genug hielt? Wenn er sich durch die Nachfolge Jesu bis in den Pallast des Hohenpriesters in eine augenscheinliche Gefahr für seine Freiheit und sein Leben begab, hielt er sich nicht für stark genug, diese Gefahr ohne Nachtheil seiner Tugend, ohne seinem Jesu gegebenen so heiligen Versprechen untreu zu werden, aushalten zu können? Viele Tausende gleichen hierin dem Apostel Petrus; aber viele Tausende haben auch eben deswegen mit ihm hierin gleiches Schicksal.

Das süße Gefühl, das jede andere Freude übertreffende frohe Bewußtsein der bewahrten und immer vollkommener werdenden Frömmigkeit und Tugend kann unmöglich tadelhaft und Gott mißfällig sein. Es ist vielmehr in der Natur des Menschen und der Tugend gegründet, ist eine der schönsten Belohnungen derselben, ein sicheres Unterpfand des über alles schätzbaren Beifalls Gottes, und zugleich eine der stärksten Aufmunterungen zum unermüdeten Fleisse, nach immer höherer und reinerer Tugend zu streben. Preiset nicht Jesus selbst Matth. 5. die Tugendhaften selig oder glücklich schon hier auf Erden, und kann denn diese Seeligkeit, dieses

Glück ohne das Gefühl desselben statt finden? Aber es ist leicht geschehen, daß sich der Mensch im Gefühle seiner Tugend schon gutgenug glaubt, schon die ihm hier mögliche Vollkommenheit erreicht zu haben denkt, oder — wenn ihm auch dieses Gefühl noch kräftiger Antrieb zum fernern Fortstreben ist — sich doch wenigstens in der Tugend für so befestigt hält, daß er nicht mehr in derselben wanken könne. Sobald er in diesem Wahne steht, so wird er die Gefahren, mit denen seine Tugend umgeben ist, weniger fürchten, sich nicht ernstlich genug gegen sie waffnen, und in derselben nicht mit möglichster Vorsicht auf seiner Hut sein. Bei den vielen Hindernissen, die die Tugend hier auf Erden findet, bei den mannigfaltigen zum Theil sehr schweren Aufopferungen, die sie öfters fordert, bei den vielen oft sehr mächtigen Reitzungen, ihr untreu zu werden, und der ihr gegenübertretenden Sünde zu huldigen, ist dann, wenn man sich schon für gut genug, für hinlänglich befestigt hält, die Gefahr augenscheinlich und groß, von dem schmalen Pfade der Tugend abzugleiten und auf den breiten Weg der Sünde sich zu verirren. Ist aber einmal der erste Schritt zur Sünde auf diesem Wege gethan, ach dann führt er gemeiniglich unaufhaltsam zu mehrern. Weit sicherer, viel vernünftiger und weiser ist es daher, sich nach der Ermahnung des Apostels 1 Kor. 10, 12 zu richten: Wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Weit rathsamer ist es, dem Beispiel dieses Apostels

zu folgen, wenn er Phil. 3, 12 von sich versichert: Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte. Wer das immer zu thun sich bestrebt, der wird sich auch desto eher vor dem ersten Schritte zur Sünde hüten können.

3) Man muß zu dem Ende auch über sein Temperament sorgfältig wachen.

Alles, was uns von Petro in der heiligen Geschichte erzählt wird, beweiset, daß ihm eine gewisse natürliche Hitze und Heftigkeit eigen, und ein Hauptzug in seiner Gemüthsart war. Dieses sein Temperament wirkte zwar bei ihm manche schöne That; aber bisweilen verleitete es ihn doch auch zu Fehltritten, wenn er nicht wachsam genug gegen dasselbe auf seiner Hut war. So gieng es ihm auch hier bey dem Anfange der Leiden Jesu. Seine natürliche Heftigkeit verleitete ihn zu dem nicht genug überdachten Versprechen eines zwar an sich sehr edlen und rühmlichen Entschlusses: Ich will mich doch nicht an dir ärgern; und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen. Aber dieses unüberlegte aus seinem heftigen Temperamente entsprungene mit zu viel Vertrauen auf sich selbst verbundene Versprechen war doch ein Fehltritt, der ihn hernach zu mehrern und noch grössern hinriß.

Wer daher vor dieser Gefahr, zu dem ersten fehlerhaften Schritte hingerissen zu wer-

den, gesichert sein will, der muß sich alle Mühe geben, seine eigene Gemüthsart auf das genaueste kennen zu lernen. Jemehr sich der Mensch bestrebt, in der unpartheiischen Kenntniß seiner selbst es immer weiter zu bringen, in der wichtigen Kenntniß, in welche man nie tief genug eindringen kann, desto weniger wird ihm auch sein Temperament verborgen bleiben. Da nun dasselbe gemeiniglich die erste Quelle der meisten Fehltritte ist, so muß er es sich zu einem nie zu übertretenden Gesetze machen, über sein Temperament und über die Ausbrüche desselben mit der größten Sorgfalt zu wachen, daß er nie von ihm beherrscht werde, sondern vielmehr stets über dasselbe die Herrschaft behalte. Dann wird er vor mancher unüberlegten That, die daraus entspringt, bewahrt bleiben; dann wird er seine Neigungen, Wünsche und Begierden, die gemeiniglich von dem Temperamente gelenkt und genährt werden, destomehr in seiner Gewalt haben, desto gewisser von aller Unlauterkeit reinigen können, und so in sehr vielen Fällen gegen den ersten Schritt zur Sünde gesichert sein. Wohl daher dem, der sich von seinem Temperamente nie in den Schlaf wiegen lässet, sondern der Ermahnung folget 1 Thess. 5, 6. Lasset uns nicht schlafen wie die andern, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein. Endlich

4) wollen wir uns vor dem ersten Schritte zur Sünde hüten, so müssen wir keine Sünde für gering achten. Wenn Petrus der ersten Magd, die ihn in dem Pallaste des Ho-

henpriesters mit den Worten zur Rede setzte: Du warest auch mit dem Jesu von Galiläa, zur Antwort gab: Ich weiß nicht, was du sagst; ich begreife nicht, was du mit deiner Frage willst; ich verstehe nicht einmal, von wem du redest; wenn er damit den ersten Schritt zu der so strafbaren Verleugnung Jesu that; so hielt er, da er sichs doch gewiß gestehen mußte, hierin Unrecht zu handeln, dieses Unrecht für sehr gering, für eine Kleinigkeit, die ihm wohl verzeihlich sei, um sich aus der Gefahr zu retten. Er hielt es vielleicht für nichts mehr als für eine verzeihliche Nothlüge, oder auch nur für eine ihm abgedrungene Ausflucht und Zweideutigkeit. Daher aber, weil er dieses für gering achtete, daß er hernach in eine noch schwerere Sünde fiel.

Das ist, m. Fr., noch immer eine sehr allgemeine Quelle vieler Versündigungen und besonders auch des ersten Schritts zur Sünde, daß man manche Sünde für gering achtet, für eine Kleinigkeit hält, gegen welche man nicht so strenge zu sein nöthig habe, da sie sehr verzeihlich sei. Woher kommt es, daß sich so viele Menschen, die sonst wohl gute Menschen sind, oder doch zu sein sich überreden, manche harte und unbillige Urtheile über ihren Nebenmenschen, die sie gar bald zur schwärzesten Verleumdung führen, manche Kränkungen ihres Nächsten, die endlich in die härtesten Begegnungen desselben übergehen, manche ihren Ei-

gennuß befriedigende Vervortheilungen und Beeinträchtigungen ihres Nebenmenschen, welche die Quelle von viel grössern Ungerechtigkeiten gegen denselben werden, und so manche andre Vergehungen, die nicht so sehr in die Augen fallen und doch die ersten Schritte zu grössern Versündigungen sind, erlauben? Woher anders, als weil sie alles dieses für klein, für gering, für unbedeutend, für leicht verzeihlich halten.

Achtet doch daher, Christen, Freunde der Tugend, wenn euch eure Unschuld und die Bewahrung derselben lieb und wirklich angelegen ist, wenn ihr der Gefahr, in grössere Versündigungen zu fallen, entgehen wollet; achtet doch ja keine Sünde gering. Sucht euch zu dem Ende zu überzeugen, daß keine Sünde anders, als in der Vergleichung mit grössern, klein genannt werden könne, daß keine Sünde, so klein sie auch scheinen möchte, für gering geachtet werden dürfe, weil auch die kleinste den vernünftigen Menschen entehrt, dem Zwecke seiner Bestimmung zuwider ist, und mit der Liebe zu Gott nicht bestehen kann, weil auch die kleinste die so nöthige Zärtlichkeit und Stärke des Gewissens schwächet, und weil auch eine jede, die man für noch so unbedeutend halten möchte, gemeiniglich zu bedeutendern und stufenweise schwereren Versündigungen führt. Das lehrt auch der Ausspruch Jesu Luc. 16, 10. *Wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht.*

Wohl dem, der in Wahrheit mit Paulo sagen kann: Ich übe mich zu haben ein unverletztes Gewissen allenthalben, beides gegen Gott und den Menschen; der vor jeden mit heiterm Gesichte hintreten und gleich ihm versichern kann: Ich habe mit allem guten Gewissen gewandelt vor Gott. Was für eine unbeschreibliche Seligkeit muß nicht ein solcher Mensch in sich selbst fühlen! Aber nur der ist gewissenhaft, der bei einer ununterbrochenen sorgfältigen Uebung in allem Guten sich des durchgängigen Bestrebens bewußt ist, alle seine Gesinnungen und Handlungen nach dem erkannten Willen Gottes einzurichten; nur der kann sein Gewissen rein und unbefleckt erhalten, der sich vor dem ersten Schritte zur Sünde hütet. Wollt ihr also, Christen, ein gutes Gewissen bewahren, wollt ihr seine Seligkeit genießen, so hütet euch vor dem ersten Schritte zur Sünde, und folget daher den dazu jetzt gegebenen Regeln. Ein jeder präge sich die Warnung tief ein, und rufe sie oft in sein Gedächtniß zurück:

Erzittre vor dem ersten Tritte,
Mit ihm sind schon die zweiten Schritte,
Zu einem nahen Fall gethan.
Auf einmal wird man nicht der größte Bösewicht,
Allein den Grund dazu kann man auf einmal legen.
Verletze nur mit Vorsatz eine Pflicht,
So hast du schon das schreckliche Vermögen
Womit dein Herz die andern alle bricht. Amen.

Zweyte Passionspredigt.

Allwissender, du blickest bis in das Innerste unseres Herzens und selbst die kleinste Falte desselben ist dir nicht verborgen. Möchten wir doch von dieser großen Wahrheit nicht nur recht fest und lebendig überzeugt; möchte sie uns doch auch recht tief eingeprägt und stets gegenwärtig; möchte sie die beständige Begleiterin aller unserer Reden und Thaten sein! Gott sieht es; Gott hört es, Gott, vor dem wir nichts verbergen, uns nicht verstellen können; dieser Gedanke müsse uns vor aller Unlauterkeit des Herzens, vor aller so schändlichen Heuchelei und Scheinheiligkeit bewahren. Laß uns zu dem Ende auch jetzt von der Schändlichkeit derselben recht kräftig überzeugt werden, damit wir sie als den Schandfleck der menschlichen Natur mit ernstlicher Sorgfalt fliehen. Amen.

Jesus Christus, der Erlöser der Welt, ist ganz unwidersprechlich das liebenswürdigste, reinste, nachahmungswertheste Muster der Un-

schuld, der Tugend und Rechtschaffenheit, das Vorbild, an dem auch das schärfste, geübteste Forscherauge nicht den mindesten Flecken entdecken kann. Wenn man ihm auch seine hohe und erhabene Würde, seine unleugbaren grossen Verdienste um die Welt und das Menschengeschlecht absprechen wollte und könnte, so muß man ihm doch den schönen Vorzug der reinsten Tugend lassen, die seine ganze Gesinnung beseelte und aus seinem ganzen Wandel ununterbrochen hervorleuchtete. Mit vollem Rechte werden wir also auf sein ganz vollkommenes Beispiel hingewiesen, wenn wir zu dem ernstlichen Bestreben nach wahrer Tugend und Rechtschaffenheit ermuntert werden, und wenn dieses Bestreben mit einem glücklichen Erfolge gekrönt sein soll. Erinnern wir uns nur an das ganz offene, aufrichtige, ungeheuchelte und unverstellte Betragen, das er in seinem ganzen Wandel und besonders auch unter den Leiden seiner letzten Tage äußerte, wie offen und freimüthig er seinen Feinden ihr Unrecht vorhält, wie aufrichtig und ungeheuchelt er seinen boshaften Richtern die ihm vorgelegten Fragen beantwortet, wie man in seinem ganzen Betragen auch nicht die allerentfernteste Spur einer Unredlichkeit, einer Ausflucht, einer Verstellung entdecken kann. In was für einem auffallenden Widerspruche steht damit das heuchlerische scheinheilige Betragen seiner Feinde und Richter, das uns nothwendig mit dem größten Widerwillen gegen sie erfüllen muß. Aber möchte es uns doch nur auch mit einem recht

tiefen bleibenden Abscheu vor aller Heucheley und Scheinheiligkeit erfüllen! Ich will zu dem Ende heute ihr verabscheuungswürdiges Beispiel uns zur abschreckenden Warnung aufstellen.

Matth. 26, 63. — 65. 27, 1—7.

Der Hohepriester antwortete, und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes. Jesus sprach zu ihm: du sagst es. Doch sage ich euch: von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels. Da zerriß der Hohepriester seine Kleider, und sprach: er hat Gott gelästert; was bedürfen wir weiter Zeugniß? Siehe jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört. — — Des Morgens aber hielten alle Hohepriester und die Aeltesten des Volks einen Rath über Jesum, daß sie ihn tödteten. Und banden ihn, führten ihn hin, und überantworteten ihn dem Landpfleger Pontio Pilato. Da das sahe Judas, der ihn verrathen hatte, daß er verdammt war zum Tode; gereuete es ihn, und brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Aeltesten, und sprach: ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Sie sprachen: Was geht uns das an? Da siehe du zu. Und er warf die Silberlinge in

den Tempel, hob sich davon, gieng weg, und erhenkte sich selbst. Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge, und sprachen: es taugt nichts, daß wir sie in den Gotteskasten legen, denn es ist Blutgeld. Sie hielten aber einen Rath, und kauften einen Töpfersacker darum, zum Begräbniß der Pilger.

Ich will also heute

Vor Heuchelei und Scheinheiligkeit an den bösen Beispielen warnen, die wir davon in der Leidensgeschichte Jesu finden.

Ich will

1) Die Beispiele, die wir davon in der Leidensgeschichte Jesu finden, darstellen.
2) Das Bild des Heuchlers und Scheinheiligen nach denselben zur abschreckenden Warnung entwerfen.

Lasset uns, um die Beispiele von Heuchelei und Scheinheiligkeit unter den Feinden Jesu darzustellen, zuerst auf die in unserem Texte enthaltene Geschichte merken. Sehet da den Kaiphas, das Haupt der ganzen jüdischen Priesterschaft, von dem man eine ganz vorzügliche Tugend und Rechtschaffenheit zu erwarten und zu fordern berechtigt ist, mit der er nicht nur seiner untergebenen Priesterschaft, sondern auch dem ganzen Volke vorleuchten sollte; sehet da, wie er — doch wohl mit der ernsthaftesten Miene von der Welt — hintritt, und durch einen feierlichen Schwur bei dem allerhöchsten Gott Jesum zu dem Geständnisse auffordert, ob er

der Messias, der Sohn Gottes sei. Ich beschwöre dich, sprach er, bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes. Er giebt sich das Ansehen der strengsten Gerechtigkeitsliebe, mit der er die Wahrheit an den Tag zu bringen suche, das Ansehen der größten Gewissenhaftigkeit, mit der er sein obrigkeitliches Amt verwalte, das Ansehen der lebendigsten Ueberzeugung von einem allwissenden, heiligen und gerechten Gott, zu dem er mit einem feierlichen Schwur seine Zuflucht nehme, und was ist dies anders, als das Ansehen der ehrerbietigsten Gottesfurcht, die ihn bei seinen Handlungen leite? Und doch wissen wir aus der ganzen Geschichte, daß sein Herz voller Bosheit, voller feindseligen Rachsucht, ganz mit der schändlichen Absicht erfüllt war, Jesum zum Opfer seiner erbitterten, stolzen, neidischen Herrschsucht zu machen. Um diese Absicht desto gewisser zu erreichen und sie zu gleicher Zeit auch nach seiner Meinung — desto tiefer zu verbergen, so entblödet er sich nicht, das heiligste Betheurungsmittel, das die bürgerliche Gesellschaft besitzt, zu mißbrauchen. Ist das nicht die schändlichste, verworfenste Heuchelei und Scheinheiligkeit, die sich nur denken lässet? Doch sie zeigte sich bei diesem Oberpriester noch auf eine andere Art. So heilig und feierlich aufgefordert legte Jesus mit dem unbefangensten Herzen das kurze und freie Geständniß ab, daß er der Sohn Gottes sei, und versicherte dabei daß ungeachtet des niedrigen, äußerlich so elend scheinenden Zu-

standes, in dem er sich jeßt befinde, seine Hoheit nun bald an den Tag kommen werde. Das gab der scheinheilige Oberpriester für nichts geringeres als die strafbarste Gotteslästerung aus. Um nun seinen Abscheu vor diesem vorgeblichen schändlichen Verbrechen recht nachdrücklich und sichtbar zu äußern; so that er, nach der Gewohnheit der Juden, wenn sie einen empfindlichen Unwillen bezeugen wollten, einen Riß in sein Kleid. Man sollte von ihm glauben, daß ihn die schreckliche Versündigung, wofür er die Versicherung Jesus erklärte, in das äußerste Erstaunen und die tiefste Betrübniß versetzt habe, daß er den lebendigsten Abscheu vor dem Geständnisse Jesu fühle, und wer wollte denn nun noch an der großen Heiligkeit dieses Mannes zweifeln, der sein Mißfallen an aller Unheiligkeit so stark bezeugte! Aber, o welche verabscheuungswürdige Scheinheiligkeit!

Eben dieser scheinheilige Oberpriester giebt sich auch das Ansehen, als ob ihm nichts mehr am Herzen liege, als die allgemeine Wohlfarth seines Volks, und als ob er kein Opfer für zu kostbar halte, um es dieser Wohlfarth zu bringen, er, der nur von feindseligem Stolze beherrscht wurde, mit dem sich keine wahre Volksliebe verträgt. Es wird von ihm versichert; es war eben der Kaiphas, der den Juden rieth, es wäre gut, daß ein Mensch würde umgebracht für das Volk. Allein er hätte bedenken sollen, daß das Wohl des Staats nie eine durch falsche Anklage bewirkte Hinrichtung eines durchaus Unschuldigen

zum Opfer fordern kann; denn ein durchaus Unschuldiger kann mit dem Wohl des Staats nie in Widerspruch kommen.

Richten wir nun unsere Aufmerksamkeit auf das, was dieser Heuchler mit seinen um nichts besseren Gesellen that, als Judas den schändlichen Lohn der Ungerechtigkeit, die dreissig Silberlinge zurückbrachte und das merkwürdige Bekenntniß ablegte, daß er einen Unschuldigen verrathen habe. Es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen, sprachen sie, denn es ist Blutgeld. Sie scheuen sich, den Gotteskasten und also auch den Tempel selbst zu entheiligen, wenn sie zu den Tempelgaben ein Blutgeld legen würden. Sollte man nicht ihre Ehrfurcht für die Heiligkeit des Tempels bewundern? Die Heuchler! Den Tempel wollen sie nicht entheiligen; aber machen sie sich denn auch ein Gewissen daraus, einen Unschuldigen, dessen Unschuld selbst durch einen Mitgehülfen ihrer Bosheit bekräftigt wurde, hinzurichten? Ja, man höre nur ihr zärtliches Gewissen! Was geht uns das an, rufen sie aus? Das kümmert uns nichts, ob er auch unschuldig ist. Noch mehr. Sie geben sich den Schein einer großmüthigen Beförderung wohlthätiger Anstalten. Sie kaufen ein Stück Land zum Begräbniß der unter ihnen verstorbenen Fremdlinge für die dreisig Silberlinge, aber, einen dafür verrathenen Unschuldigen zum Opfer ihrer Bosheit zu machen, dagegen hat

hat ihr Gewissen nichts. Ist das nicht ein hoher Grad von heuchlerischer Scheinheiligkeit?

Außer diesen finden wir noch mehrere Beispiele davon in der Leidensgeschichte Jesu. Freundschaft, wahre, ächte Freundschaft kann nur in einem tugendhaften Herzen wohnen. Wo wir sie finden, da können wir auch mit Grunde Tugend erwarten. Wo sie ist, da wird sie sich auch durch äussere Bezeigungen an den Tag legen. Für was für einen großen Heuchler müssen wir denn nun den Judas, den Schüler des Jesu, der sich immer als seinen wohlthätigen Freund gegen ihn bewiesen hatte, halten, da er sich das Ansehen seines Freundes giebt, und das heilige Zeichen der Freundschaft mißbraucht, um seinen Freund zu verrathen und ihn seinen Feinden in die Hände zu liefern? Jesus selbst hält ihm diese Heuchelei mit den liebreichsten Ausdrücken vor, wenn er zu ihm sagt: Mein Freund, warum bist du gekommen: Verräthest du des Menschen Sohn mit einem Kusse?

Von dem heuchlerischen scheinheiligen Kaiphas führen die Glieder des hohen Rathes Jesum zu dem römischen Statthalter Pilatus in das Richthaus. Sie selbst aber giengen, wie uns Johannes erzählt, nicht in das Richthaus, auf daß sie nicht unrein würden, sondern Ostern essen möchten. Müssen das nicht, sollte man denken, sehr gewissenhafte Leute sein,

die ihre Heiligkeit und Reinigkeit auf das sorgfältigste zu bewahren beflissen sind? Darum machen sie sich ein Gewissen daraus, in ein heidnisches Richthaus zu gehen. Aber in der That ist es nichts anders als heuchlerische Scheinheiligkeit. Sie beobachten strenge einen bei ihnen eingeführten Gebrauch, eine äussere Ceremonie, die ihnen nicht einmal geboten, sondern nur durch Vorurtheile und Stolz zum Gesetz gemacht war; aber den unschuldigen Jesum als einen Verbrecher anzuklagen, damit ihm das Todesurtheil gesprochen würde, dabei finden sie nicht das geringste Bedenken.

Noch einen in die Augen fallenden Zug von niederträchtiger Heuchelei finden wir an den Hohenpriestern, da ihnen Pilatus, der selbst Jesum für unschuldig erkannte, voll Unwillen über ihr ungerechtes Begehren, Jesum zum Tode zu verurtheilen, höhnisch zurief: **Soll ich euren König kreuzigen?** Mit frecher, unverschämter Stirne gaben sie ihm zur Antwort: **Wir haben keinen König, denn den Kaiser.** Sie, von denen es allgemein bekannt war, daß sie den tödtlichsten Haß gegen den römischen Kaiser, unter dessen Oberherrschaft sie standen, im Herzen hegten, einen Haß, der endlich in Empörung gegen ihn ausbrach, und den Untergang ihres eigenen Staates nach sich zog; sie erfrechen sich hier, sich das Ansehen zu geben, als ob ihnen die Ehre des Kaisers das heiligste Gesetz sei. Kann es heuchlerische Scheinheiligkeit wohl höher treiben?

2) Sie trieb aber ihr Wesen nicht nur damals; sie treibt es noch immer auch unter uns. Eine Warnung vor diesem die Würde des Menschen entehrenden Laster, ist also immer nöthig. Zu dem Ende will ich jetzt das Bild des Heuchlers und Scheinheiligen nach den vorhin angeführten Beispielen entwerfen.

Der Heuchler und Scheinheilige bestrebt sich geflissentlich und mit vieler Mühe, das in seinem ganzen Aeusseren vorzustellen, was er doch in seinem Innern und in der That ganz und gar nicht ist. Er hält das, was er nicht sein mag, für nothwendig, um seine Absichten, die seiner Gemüthsart zufolge nicht lauter und gut sein können, zu erreichen, und da er es nicht sein mag, so nimmt er nur die Maske, den äussern Schein davon an, weil er auf diesem Wege seine Absichten am sichersten und zugleich am bequemsten zu erreichen glaubt. Seine Mienen und Geberden müssen ihm zu Gebot stehen, die Vermuthung dessen von ihm bei der Welt zu erregen, wovon er selbst in sich das Gegentheil fühlt. Seine Reden und Handlungen zwecken geflissentlich dahin ab, den wirklichen Mangel dessen scheinbar zu ersetzen, um dessen wahren Besitz er sich nicht bemühen mag, ja den er bei jenem äusseren Schein für überflüßig hält. Verabscheuung eines jeden Unrechts, strenge Gewissenhaftigkeit in Absicht auf die Verehrung Gottes und auf die Heilighaltung alles dessen, was darauf Beziehung hat,

sorgfältige Rechtschaffenheit in Absicht auf das Wohl seines Nebenmenschen im Einzelnen und im Ganzen; das ist es, was er — nicht wirklich besitzt, wornach er — nicht ernstlich strebt, sondern, wovon er nur gerne den Ruf in der Welt erlangen will. Das, meine Freunde, ist das Bild des Heuchlers, des Scheinheiligen im Allgemeinen. Lasset uns nun noch einige Arten desselben in der besondern Anwendung darstellen.

Es giebt Menschen, die, wie Kaiphas, bei jedem Unrecht, das sie sehen, bei jedem Fehltritte, der von ihrem Nebenmenschen erzählt wird, durch Mienen und Geberden das größte Mißfallen daran, durch die kräftigsten Ausdrücke und Redensarten den heftigsten Unwillen darüber, und durch Handlungen, die nicht selten den Fehlenden empfindlich dafür büssen lassen, die stärkste Verabscheuung desselben zu erkennen geben. Aber sobald sie Gelegenheit und Veranlassung haben, unbemerkt von der Welt dasselbe oder ein ähnliches Unrecht, denselben oder einen ähnlichen Fehltritt zu begehen, und dadurch ihren vermeinten Vortheil in dieser oder jener Hinsicht zu bewirken; so empfinden sie nicht das Mindeste von jenem Mißfallen, von jenem Unwillen, von jener Verabscheuung. Sind das nicht Heuchler und Scheinheilige?

Es giebt Menschen, die sich, wie Kaiphas bei seinem Schwure, das Ansehen der ehrerbietigsten Gottesfurcht geben, die sich stellen, als

ob sie aus Ehrfurcht gegen Gott die strengste Gerechtigkeit für ihren Nebenmenschen auszuüben, die Pflichten ihres Standes, ihres Amtes, ihres Berufes zum Besten der Nebenmenschen auf das Gewissenhafteste zu beobachten suchten: als ob sie aus heiliger Scheu vor einem allwissenden, heiligen und gerechten Gott, jener Gerechtigkeit und diesen Pflichten für keinen Preis in der Welt zuwider handeln möchten. Und doch fürchten sie in der That Gott so wenig, daß ihre scheinbare strenge Gerechtigkeit nur zum Deckmantel ihrer wirklichen Ungerechtigkeit, mit der sie ihren Nebenmenschen sich und ihrem Vortheile aufzuopfern streben, dienen muß, daß sie unter dem Vorwande der Gewissenhaftigkeit in ihrem Amte, Stande und Berufe nur ihren Eigennutz befriedigen, ihren Leidenschaften fröhnen, und kein Bedenken tragen, ihren Nebenmenschen darüber zu Grunde zu richten. Schändliche Heuchler, verabscheuungswürdige Scheinheilige, die ihr seid!

Es giebt Menschen, die gleich den scheinheiligen Gliedern des hohen Rathes zu Jerusalem vor jeder vermeintlichen Entweihung heilig gehaltener Dinge zurückbeben, die bei der Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes, den sie nicht leicht versäumen, bei der Feier unsrer heiligen Gebräuche die ehrerbietigste Miene anzunehmen wissen, die bei den Gebeten andächtig die Hände falten, sittsam die Augen niederschlagen, sorgfältig jede Störung

meiden, die von unsern heiligen Büchern, von unsern Gotteshäusern und von allem, was dazu gehört, mit den ehrwürdigsten Ausdrücken in dem feierlichsten Tone reden können, die von abergläubischen Gebräuchen, leeren Ceremonien und äusserlichen Nebendingen nicht um ein Haarbreit abweichen. Aber ihr Herz ist voll Stolz, mit dem sie bei jeder Gelegenheit ihren Nebenmenschen zu demüthigen suchen, voll Zorn und Feindschaft gegen jeden vermeinten Beleidiger, voll Neid und Mißgunst gegen den Unschuldigen, der ihnen und ihren Absichten im Wege steht, oder doch zu stehen scheint, voll Schadenfreude über das Unglück ihres Nebenmenschen, dem sie nicht wohlwollen, voll ungerechter Begierde, sich auf Unkosten ihres Nächsten zu bereichern. O der niederträchtigen Scheinheiligen!

Es giebt Menschen, die von Freundschaft mit den wärmsten Ausdrücken zu reden wissen, die sich in die heiligsten und theuersten Versicherungen von derselben ergießen können, die mit Umarmungen ihren sogenannten Freund gleichsam ersticken, die sich zu jeder kleinen Dienstleistung sogleich auch ungefordert bereitwillig erklären, die sich in Liebes- und Freundschaftserweisungen erschöpfen möchten. Was für redliche Freunde müssen das nicht sein! Wie sehr müssen sie den Werth ächter Freundschaft kennen und ehren! Doch, sie täuschen, wie der Verräther Judas. Sie verbergen unter der Maske der Freundschaft ihr heimtückisches,

feindselig gesinntes Herz. Ihre Freundschaft ist ein bloßes äusseres gefälliges Kleid, unter dem sie den Dolch verstecken, mit welchem sie die Ruhe, den guten Namen, die Wohlfarth, ja oft selbst Gesundheit und Leben ihres geschmeichelten Freundes heimlicher Weise zu morden suchen. O die schändlichen Heuchler!

Es giebt Menschen, die sich den schönen Namen eines wohlthätigen Menschenfreundes zu erwerben wissen, die — von ihrem Ueberflusse vieles und zwar auf eine Weise hinzugeben verstehen, daß es in den Augen der Menschen einen ausgezeichneten Werth erhält, die — selbst im Stillen sogenannte Wohlthaten ausspenden, aber auch mit dieser Stille ihre Absicht zu erreichen streben, die gemeinnützige Anstalten mit freigebigen Händen unterstützen, heilsame Unternehmungen bereitwillig befördern, zur Ausführung löblicher Vorschläge gerne die Hände bieten. Sind das nicht wohlthätige Menschenfreunde? Scheinheilige Heuchler sind es. Denn nur Stolz, Ruhmsucht, Prahlerey und der Wahn führt sie zu dieser scheinbaren Wohlthätigkeit, daß sie damit ihre Ungerechtigkeiten und Verbrechen gleichsam wieder vergüten könnten, zu denen sie ihre Habsucht, ihr Eigennutz, ihre Ueppigkeit, ihre Wollust, ihr feindseliges, liebloses Herz verleitet.

Es giebt Menschen, zumal in unsern Zeiten, die sich das Ansehen zu geben wissen, als

ob sie unter die Zahl der treuesten Unterthanen ihrer Obrigkeit gehörten, als ob sie die wohlwollendsten Gesinnungen gegen den Staat und das Vaterland hegten, die Vortheile, die eine gerechte und wohlgeordnete Regierung verschafft, gar wohl zu schätzen wüßten, und ihre auf das Wohl des Landes abzweckende Anordnungen mit allem Eifer zu befördern wünschten. Aber, gleich jenen Hohenpriestern, ist ihnen die Obrigkeit verhaßt, sie sind aller Unterthänigkeit gram, möchten gerne jede Oberherrschaft, unter der sie als unter einer unbilligen Last seufzen, von sich abschütteln, verwünschen jede ihnen lästig scheinende Abgabe, suchen sie durch Unterschleife zu schmälern, und jede gute Anordnung in ihrer Wirkung insgeheim zu entkräften. Das sind schändliche, gefährliche Heuchler.

Doch nun genug zur Warnung. Aus den bisherigen Schilderungen ergiebt sich bei einem geringen Nachdenken sehr leicht, daß ein solches heuchlerisches, scheinheiliges Betragen, mit sich selbst und mit der Würde des Menschen im offenbaren Widerspruche steht, die Würde und Bestimmung des Menschen, die doch wohl in seiner fortschreitenden Vollkommenheit besteht, entehrt und hindert, und mit der allgemeinen Wohlfarth der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft durchaus sich nicht vertragen kann. Heuchelei, Verstellung und Scheinheiligkeit streiten auch offenbar mit der Lehre Jesu, folglich mit dem Willen des heiligen und wahrhaftigen Gottes, dem Aufrichtigkeit angenehm ist. Man lese nur das sechste Kapitel Matthäi, wo Jesus

so nachdrücklich vor Heuchelei und Scheinheiligkeit warnet; man lese das drei und zwanzigste Kapitel, wo er die Heuchelei der Pharisäer und Schriftgelehrten zur Verabscheuung schildert. Paulus fordert von der Menschenliebe Röm. 12, 9. Die Liebe sei nicht falsch, das heißt, unverstellt. Er ermahnet Eph. 4, 25. Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten. Was ist aber Heuchelei, Verstellung und Scheinheiligkeit anders als die schändlichste Lüge durch Worte und Thaten? Auch Petrus verlangt 1 Petr. 2, 1. Leget ab alle Bosheit und allen Betrug und Heuchelei. Bedarf es denn wohl noch mehr als alles dieses, um vor Heuchelei und Scheinheiligkeit auf das nachdrücklichste zu warnen? O, Freunde des wahren Guten, die ihr die erhabene Würde des Menschen nicht verkennet, bewahret doch euer Herz vor diesem so sehr entehrenden Laster um desto sorgfältiger, da es so äusserst schwer, wo nicht gar unmöglich ist, sich von demselben wieder gänzlich zu befreien, indem der in der Scheinheiligkeit lang geübte Heuchler sich endlich selbst beredet, schon gut genug ja unverbesserlich zu sein. Amen.

Dritte Passionspredigt.

Gütiger Gott, der du an dem wahren Wohl deiner Geschöpfe Gefallen hast, und es unaufhörlich zu befördern suchest, von dir erwarten wir auch den Segen unserer Bemühungen, durch welche wir unser eigenes Glück zu machen streben. Möchten wir nur nie vergessen, daß das Wohl des einzelnen Menschen mit dem allgemeinen Wohle der ganzen Gesellschaft in unzertrennlicher Verbindung steht, daß jenes ohne dieses nicht statt finden kann und darf, und daß jenes und dieses nur durch Rechtschaffenheit, Treue und Ehrlichkeit bewirkt wird. Befördere daher unter uns immer mehr Rechtschaffenheit, Treue und Ehrlichkeit, und damit sie immer mehr verbreitet werden könne, so befestige in uns den guten Vorsatz, mit aller Vorsicht zu wandeln. Amen.

Es geschieht häufig, daß man in der Einbildung steht, als ob man seinem Nebenmenschen einen großen Lobspruch beilege, wenn

man ihm ein gutes Herz zuschreibt; ja es geschieht oft, daß man von sich selbst ein gutes Herz rühmt, um sich damit von einer guten, empfehlungswerthen Seite darzustellen, ja wohl gar damit seine Fehler zu bedecken, zu entschuldigen, oder aufzuwiegen. Ich will nun dem guten Herzen seinen Werth, den es allerdings haben mag, keinesweges absprechen; aber es ist doch auch gewiß, daß man sich und andre sehr oft damit täuscht, wenn man einen zu hohen Werth darauf setzt; es ist gewiß, daß man sich deswegen noch nicht für wirklich gut, und noch weniger für gut genug halten darf, wenn man nur ein gutes Herz von sich rühmen kann. So lange in das gute Herz noch nicht richtige und feste Grundsätze verpflanzt sind, so lange sich dasselbe solche Grundsätze noch nicht so zu eigen gemacht hat, daß es bei seinen Ergießungen nur von diesen geleitet wird; so lange muß man es mehr für eine Schwachheit als für eine vorzügliche Eigenschaft halten, wiewohl freilich ein gutes Herz vor einem bösen immer seinen Vorzug behält. Das gute Herz ohne richtige und feste Grundsätze führt oft irre, verleitet man[illegible]al zu unüberlegten fehlerhaften Handlungen, denen es dann keinesweges zur Entschuldigung dienen kann, daß man es doch damit gut gemeint habe. Das gute Herz ohne richtige feste Grundsätze führt öfters auch zu voreiligen unbesonnenen Versprechungen, die nie gut geheissen und gerechtfertigt werden können. Da nun diese eben nichts seltenes unter den Menschen sind, so will ich heute vor ihnen warnen.

Matth. 26, 31—35.

Da sprach Jesus zu den Jüngern: In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir. Denn es steht geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schaafe der Heerde werden sich zerstreuen. Wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen in Galiläam. Petrus aber antwortete, und sprach zu ihm: Wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern. Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: In dieser Nacht ehe der Hahn krähet wirst du mich dreimal verleugnen. Petrus sprach zu ihm: Und wenn ich mit dir sterben müßte so will ich dich nicht verleugnen. Deßgleichen sagten auch alle Jünger.

So liebenswürdig die Denkungs- und Gemüthsart des Apostels Petrus in der That ist, so viel aufrichtige Liebe und Treue er für Jesum überall bewies; so war es doch ein sehr übereiltes Versprechen, das er hier ablegte; wie der für ihn so traurige Ausgang beweiset. Dieß soll mir Veranlassung geben

Vor unbesonnenen und voreiligen Versprechungen zu warnen.

Ich will dabey zeigen:

1) Was unbesonnene voreilige Versprechungen sind.
2) Woher sie entstehen.
3) Wozu sie führen.

Dem aufmerksamen Beobachter der Menschen, ihrer Reden, Gewohnheiten und Thaten wird es nicht entgehen, daß sich nichts häufiger unter ihnen als Versprechungen findet, und schon daraus muß man nothwendig den Schluß machen, daß viele, sehr viele dieser Versprechungen übereilt und unbesonnen sind. Ein voreiliges und unbesonnenes Versprechen ist überhaupt eine jede Zusage in dem allgemeinsten Sinne dieses Wortes, die man seinem Nebenmenschen thut, von der man aber nicht zum voraus gewiß weiß, daß man auch im Stande sein werde, sie zu erfüllen und zu halten. Freilich kann der Mensch das jedoch nur in wenigen Fällen mit Gewißheit zum voraus wissen, aber daraus folget nicht, daß man ein voreiliges Versprechen rechtfertigen könne, sondern vielmehr, daß man mit seinen Zusagen äußerst sparsam, und höchst vorsichtig und bedachtsam sein müsse. Bedenkt man nun, wie unzählig viele Verträge in der menschlichen Gesellschaft geschlossen werden, und daß bei jedem Vertrage ein gegenseitiges Versprechen zum Grunde liegt, so erhellet schon daraus, daß der voreiligen und unbesonnenen Versprechungen, eine sehr große Zahl sein muß.

Insbesondere rechne ich unter die voreiligen Versprechungen

1) die so häufigen **Versicherungen von Freundschaftserweisungen.** Was hier Petrus seinem Freunde Jesu versprach, das sollte ein Beweis von seiner innigen Freundschaft und von seiner Liebe zu Jesu sein. Sein Herz

nahm auch gewiß allen Antheil daran, meinte es gewiß ernstlich, und doch war seine Versicherung voreilig. Ich will jetzt nicht von den Freundschaftsversicherungen reden, bei denen das Herz ganz kalt bleibt und mit denen es ihm keinesweges Ernst ist; das sind nicht blos voreilige Versprechungen, sondern heuchlerische, der aufrichtigen Ehrlichkeit zuwiderlaufende Täuschungen des Nebenmenschen. Ich rede nur von den Versicherungen von Freundschaftserweisungen, wobei es das Herz ehrlich meint, und unter denen unstreitig um so vielmehr voreilige und unbesonnene mit unterlaufen, je gewöhnlicher auch sie sind, und je gutmüthiger das Herz dessen ist, der sie giebt. Ich rechne dazu

2) die Versprechungen, durch welche man andre, die uns etwas leihen, oder wegen Abtragung einer Schuld Nachsicht geben sollen, dieses zu thun bewegen will. Ich rede auch hier nicht von denen, welche, um nur muthwillige Schulden machen zu können, zu solchen Versprechungen ihre Zuflucht nehmen, und die Absicht gar nicht haben, ihr Versprechen zu halten; denn das sind schändliche absichtliche Betrügereien. Aber es giebt auch viele, die, wenn sie in der nicht genug gegründeten Nothwendigkeit zu sein glauben, borgen und Schulden machen zu müssen, mit dem ehrlichsten Herzen von der Welt und mit dem ernstlichsten Vorsatze heilig und theuer versprechen, die gemachte Schuld richtig und zu gehöriger Zeit wieder abzutragen; die aber nicht vorher überlegen, wie und wovon sie ihr Versprechen erfüllen wol-

len, oder nicht bedenken, daß leicht vorauszusehende Hindernisse kommen können, die sie ausser Stand setzen, ihr Versprechen erfüllen zu können. Sollte man denn nicht lieber die Veranlassung zu solchen voreiligen Versprechungen sorgfältig und geflissentlich zu vermeiden suchen? — Ich rechne dazu

3) viele unter den sogenannten Eheversprechungen. So gewiß es auch unter diesen viele absichtliche Täuschungen schändlicher Verführer, niederträchtiger Menschen giebt, eben so gewiß ist es doch auch, daß sich wohl eben so viele ehrlich gemeinte darunter finden, die man mit Recht voreilig und unbesonnen nennen muß. Das lehrt die Erfahrung so häufig, wenn diese Versprechungen für ungültig erklärt werden müssen, oder wenn andere Ursachen eintreten, daß sie wieder aufgehoben werden und unerfüllt bleiben. Dieß macht bey dergleichen Versprechungen, die wohl nur in sehr wenigen Fällen wirklich nothwendig und zu billigen sind, die äusserste Behutsamkeit nöthig, die um destomehr zu empfehlen ist, je leichter jugendliches Alter aus Mangel an hinlänglicher Einsicht und Erfahrung zu unbesonnenen Schritten verleiten kann. Ich rechne dazu

4) jede Uebernehmung eines Amtes, eines Dienstes oder Geschäftes, ohne zum voraus versichert zu sein, daß man ihm auch gewachsen ist. So gegründet es ist, daß man von dem, der ein Amt oder einen Dienst übernimmt, oder sich zu einem Geschäfte anheischig macht, mit Recht fordern kann, er habe

vorher sorgfältig überdacht, ob er auch die Kräfte und Fähigkeiten habe, die Pflichten des zu übernehmenden Amtes zu erfüllen, den Dienst treulich zu verrichten, und das Geschäfte gehörig auszuführen; so gewiß ist es auch, daß gar viele Aemter, Dienste und Geschäfte übernommen werden, ohne vorher diese so höchst nöthige Prüfung bei sich selbst anzustellen. Da nun ein jeder welcher ein Amt, einen Dienst, ein Geschäfte übernimmt, entweder ein wirkliches Versprechen oft noch dazu mit vieler Feierlichkeit ablegen muß, oder doch ein stillschweigendes Versprechen dabei von ihm vorausgesetzt wird; so ist ja klar, daß auch in diesen Fällen häufige unbesonnene Versprechungen gethan werden. Ich rechne endlich dazu

5) die sogenannten **Gelübde**. Wenn vielleicht diese Arten von Versprechungen in unsern Zeiten seltner sein mögen, als sie wohl sonst gewesen sind, so kann man doch nicht in Abrede sein, daß noch mancher sein Herz und sein Gewissen damit belastet. Gelübde sind Versprechungen dieses oder jenes zu thun oder zu unterlassen, die man Gott unter der Bedingung dieß oder jenes von ihm zu erhalten thut, und die entweder Noth oder Angst erpressen, oder allzuheftige Begierde nach irgend etwas hervorbringt. Schon hieraus läßt sich erkennen, daß sie gemeiniglich übereilt und unbesonnen sind, und also unter die voreiligen Versprechungen gehören. Gelobet man etwas Gutes, das ohnehin auch ohne besondres Gelübde

schon

schon unsre Pflicht ist, so ist das Gelübde ganz überflüßig. Gelobt man aber eine an sich gleichgültige Sache, so bürdet man damit seinem Gewissen eine unnöthige und unnütze Last auf, die oft durch große Hindernisse, welche sich seiner Erfüllung in dem Weg legen, schwere Gewissensangst veranlassen können. Sind das denn also nicht unbesonnene Versprechungen? Wir werden vor allen diesen und andern voreiligen und unbesonnenen Versprechungen nachdrücklich gewarnt werden, wenn wir

II. bedenken, woher sie **meistentheils entstehen.** Sie entstehen

1) aus **Mangel an Selbstkenntniß, so wie auch aus Mangel an Welt- und Menschenkenntniß.** Petrus fühlte freilich in seinem Herzen eine innige Liebe zu Jesu; aber er kannte dieses Herz noch nicht genug; er hatte die Stärke dieser Liebe, die Festigkeit seiner Treue noch nicht genug geprüft; er hatte noch nicht Erfahrung genug von den grossen Gefahren, von den vielen Hindernissen, welche Welt und Menschen der Tugend und der Standhaftigkeit in derselben in den Weg legen, er wußte noch nicht, ob er den hohen Muth und die Seelenstärke besitze, welche erfordert wird, um allen diesen Gefahren Troz bieten und sie besiegen zu können. So geht es noch immer vielen Menschen. Die Selbstkenntniß ist eine eben so schwere als nöthige Wissenschaft, die nie genug erweitert werden kann; auch die Welt- und Menschenkenntniß erfordert viel Einsicht, Klugheit, Gewandheit, Uebung und Erfah-

rung. Daher kommt es, daß es sowohl in jener als in dieser nur wenige Menschen weit bringen. Daher kommt es aber auch, daß sich so viele Menschen sehr leicht bereden, ihre Versprechungen erfüllen zu können, wenn sie nur den Willen dazu hätten; und daher geschehen so viele voreilige und unbesonnene Versprechungen. Wollen wir sie vermeiden, so lasset uns also unermüdet sein, in der Kenntniß unser selbst, der Welt und der Menschen immer weitere Fortschritte zu machen. Sie entstehen

2) **aus zu großem Vertrauen auf sich** selbst, auf seine Kräfte, Fähigkeiten, Einsichten und Tugend. Das sehen wir an Petro. Er war sich seiner Treue und Liebe gegen Jesum bewußt; aber er bauete zu viel darauf, und glaubte sich stark genug, auch unter den größten Gefahren nicht in derselben zu wanken. Daher sein voreiliges Versprechen: **Und wenn ich mit dir sterben sollte, so will ich dich doch nicht verleugnen.** Der, dessen Mund immer von Freundschaftsversicherungen überfließet, fühlet die Neigung seines Herzens zur Dienstfertigkeit und Gefälligkeit; er weiß es aus vielen Erfahrungen, was für Freude es ihm macht, sie zu üben und zu beweisen. Aber er rechnet auf diese Neigung zu viel; daher ist er mit seinen Versprechungen allzu freigebig, das heißt nicht anders als, zu voreilig. Andere bauen zu viel auf ihren guten Willen, das gegebene Versprechen zu erfüllen; sie bereden sich, ihr guter Wille sei so fest, daß sie weiter gar keiner Ueberlegungen nöthig hätten, ob sich

schon auch diesem guten Willen Hindernisse in den Weg legen können, die seine Ausführung erschweren, wo nicht gar unmöglich machen. Und finden sich dann solche Hindernisse, so erkaltet der gute Wille und die Folge lehrt es: daß man ihm zu viel zugetraut hatte. Der, welcher ein Amt, einen Dienst, ein Geschäfte übernimmt, ohne zuvor zu überlegen, ob er ihm auch gewachsen ist, traut offenbar seinen Kräften, seinen Einsichten zu viel zu, oder auch seiner Bereitwilligkeit und Fähigkeit, seine Kräfte in der Folge schon so zu erhöhen, seine Einsichten so zu erweitern, daß er ihm einst noch gewachsen sein werde. Wer sich daher vor übereilten und unbesonnenen Versprechungen hüten will, der arbeite doch ja dem zu großen Vertrauen auf sich selbst entgegen, der folge dem Rathe Spr. 3, 5. **Verlaß dich nicht auf deinen Verstand.** Man wird in diesem Bestreben desto glücklicher sein, je mehr Selbstkenntniß man sich erwirbt.

3) Eine andere Quelle der voreiligen Versprechungen ist **Stolz und Eigennutz.** Es lag doch immer ein geheimer Stolz dabei verborgen, wenn Petrus versicherte; wenn sie sich auch alle an dir ärgerten, so will ich mich doch nicht an dir ärgern. Er dünkte sich doch stärker und folglich besser als seine Mitjünger, er wollte den Vorzug vor ihnen behaupten. Was ist es anders als Stolz, wenn so mancher in unaufhörlichen Freundschaftsversicherungen einen gewissen Ruhm sucht, daß man

ihn für einen äusserst gefälligen und dienstfertigen Mann, der seines Gleichen in der Dienstfertigkeit suche, wohl auch für einen sehr viel vermögenden Mann halten und preisen soll, der alles ausrichten zu können im Stande sei? Oft ist es auch ein verborgener Eigennuz, um sich dadurch Gegengefälligkeiten, Gegendienstfertigkeiten zu erwerben, ja destomehr von andern fordern zu dürfen, je mehr er ihnen zu geben und zu leisten scheint. — Ist es nicht entweder Stolz oder Eigennuz, wenn mancher nach Würden, nach Aemtern oder nach einem Dienste strebt, sie übernimmt und dabei gar nicht darnach fragt: ob er auch die Einsichten, Kräfte, Fähigkeiten und Geschicklichkeiten dazu habe. Daran kommt ihm gar kein oder ein sehr flüchtiger Gedanke; genug, wenn er nur geehrt, vorgezogen, geachtet wird; oder wenn er nur dadurch sein zeitliches Glück gründet und befördert. Was ist es im Grunde anders als Eigennuz, wenn man Gott ein Gelübde thut? Will man ihn nicht dadurch gleichsam zur Verwilligung desjenigen bewegen, was man sich wünscht, weil man in der Erfüllung dieses Wunsches irgend ein Glück, irgend einen Vortheil sucht? Bewahret daher euer Herz sorgfältig vor Stolz und Eigennuz, oder sucht es davon zu reinigen, wenn ihr euch vor unbesonnenen Versprechungen bewahren wollet.

4) Voreilige Versprechungen haben ihren Ursprung auch in irrigen Begriffen und Vorstellungen. Manche Menschen ergießen sich in

Freundschaftsversicherungen, weil sie sich einbilden, daß das zur Höflichkeit und Artigkeit in der Welt gehöre, oder weil sie glauben, daß ja das nur bloße Worte wären, und daß es mit diesen nicht so viel auf sich habe. Sind das aber nicht irrige Begriffe von Höflichkeit, von Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit? Würde jener wohl ein Amt, einen Dienst, ein Geschäfte übernehmen, zu dem er weder Fähigkeit noch Kräfte hat, wenn er nicht in dem Wahn stände, daß sich diese schon von selbst finden würden? Er beredet sich wohl gar, daß das Sprüchwort: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand, in dem buchstäblichen Sinne, in dem er es nimmt, Wahrheit sei; oder er giebt ihm doch wenigstens eine falsche Auslegung. Sind das nicht irrige Begriffe, die er hat? Wenn jemand ein sogenanntes Gelübde zu Gott thut, um sich gleichsam damit das Recht zu erkaufen von Gott etwas erwarten zu dürfen, liegen denn dabei nicht unrichtige Vorstellungen von Gott, seinen Eigenschaften und der Verehrung desselben zum Grunde? Erkennet daraus, wie ungemein viel darauf ankommt, daß wir unermüdet darnach streben, unsre Erkenntniß immermehr zu berichtigen.

Noch nachdrücklicher werden wir vor übereilten Versprechungen gewarnt werden, wenn wir endlich

III. die Folgen bedenken, die sie nach sich ziehen. Unbesonnene Versprechungen verleiten

1) zu unbesonnenen Handlungen. Petrus, seines Versprechens eingedenk, das er Jesu gegeben hatte, hieb mit dem Schwerd drein, da Jesus gefangen genommen wurde. War das nicht sehr unbesonnen, da er sich und seine Mitjünger der Lebensgefahr aussetzte, ohne doch dadurch die Gefangennehmung Jesu hindern zu können? Wer ein voreiliges Versprechen gethan hat, dessen Erfüllung sich Hindernisse in den Weg legen, und das er doch gerne erfüllen möchte, der macht sich sehr oft einer unbesonnenen Handlung schuldig, um nur dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Oder er nimmt zu irgend einer unbesonnenen Handlung seine Zuflucht, um in ihr eine vermeinte Entschuldigung finden zu können, wenn er sein übereiltes Versprechen nicht halten kann. Unbesonnene Handlungen geben aber weder Ehre noch Selbstzufriedenheit, sondern werden vielmehr gemeiniglich von unangenehmer Reue begleitet.

2) Unbesonnene Versprechungen führen zu Beleidigungen und Ungerechtigkeiten gegen den Nebenmenschen. Petrus seines Versprechens eingedenk, verwundete einen von der Schaar, die Jesum gefangen nahm. Fügte er ihm damit nicht eine Beleidigung, ein Unrecht zu? Führte den Herodes sein unbesonnenes Versprechen, das er der Tochter der Herodias gegeben hatte, nicht sogar zu einem Morde an dem frommen und unschuldigen Johannes, zu dem er, ungeachtet seiner durchaus lasterhaf-

ten Gesinnung, dennoch sehr unwillig den Befehl gab, um nur sein mit einem Schwur bekräftigtes Versprechen zu erfüllen? Wenn man seinem Nebenmenschen über irgend etwas, was es auch sein mag, ein unbesonnenes Versprechen gegeben hat, so kann er ja die Erfüllung desselben mit Recht fordern, und das Versprochene als sein Eigenthum ansehen. Ist man aber nicht im Stande, das Versprechen zu erfüllen, oder mag man es nicht halten, weil es übereilt war, so begeht man ja dadurch offenbar eine Beleidigung, eine Ungerechtigkeit an ihm. Dieß ist ganz eigentlich der Fall, wenn man durch Versprechungen ihn dafür vermocht hat, etwas von seinem Vermögen zu borgen, ohne die gemachte Schuld hernach abzutragen oder abtragen zu können. Die Ungerechtigkeit, die man hierdurch, so wie auch durch unbesonnene Freundschaftsversicherungen an seinem Nebenmenschen begeht, ist desto tadelswürdiger und strafbarer, jemehr sich der, dem sie gegeben sind, darauf verläßt, und dennoch getäuscht wird.

3) **Uebereilte Versprechungen führen zur Treulosigkeit.** Wurde denn nicht Petrus dadurch, daß er seinem Freunde eine bis in den Tod standhafte Treue versprochen hatte, desto treuloser, da er ihn hernach dennoch verleugnete? Wer sich voreilige Versprechungen zu Schulden kommen läßt, der setzt sich dabei jederzeit der Gefahr aus, sein Versprechen nicht

halten, oder doch mit sehr vielen Beschwerden erfüllen zu können. Und wenn er nun in dem einen oder dem andern Falle sein Versprechen wirklich unerfüllt läßt, so begehet er ja damit eine offenbare Treulosigkeit. Ist es denn nicht eine höchst strafbare Treulosigkeit, wenn man die Pflichten eines Amtes oder Dienstes, den man übernimmt, treulich zu erfüllen verspricht, ohne die nöthigen Kräfte und Fähigkeiten dazu zu haben, und wenn man nun diesem Versprechen untreu wird, sein Amt, seinen Dienst und die Pflichten desselben vernachläßigt? Gesetzt, daß man auch noch bei Uebernehmung desselben den Willen gehabt hätte, ihm treu vorzustehn, so fühlt man bei dem Mangel an Geschicklichkeit und Kraft dazu sich unfähig, diesen Willen zur That werden zu lassen. Man wird mißmüthig, gleichgültig, nachläßig, untreu. Ist das aber nicht eine strafbare Untreue, die man an dem ganzen Staate begeht? Endlich

4) durch solche voreilige Versprechungen schwächt man bei sich und andern die Ehrlichkeit und Redlichkeit, und überhaupt die Zärtlichkeit des Gewissens. Ehrlichkeit und Redlichkeit ist eine durchaus nothwendige Tugend in der menschlichen Gesellschaft, wenn das allgemeine Wohl derselben bestehen soll, und die Bewahrung eines stets wachsamen zärtlichen Gewissens ist zur Bewahrung der ganzen Tugend des Menschen unentbehrlich. Wer daher jene verlezt und dieses schwächet, der ist ein Feind des menschlichen Geschlechtes und seiner selbst. Daß aber beides durch voreilige

Versprechungen geschieht, das ist bei einem geringen Nachdenken so in die Augen fallend, daß ich eines weitern Beweises davon wohl überhoben sein kann.

Aus dieser ganzen Betrachtung erhellet, wie nothwendig es sei, sich vor übereilten und unbesonnenen Versprechungen sorgfältig zu hüten. Da jedoch die Erfahrung lehret, wie gewöhnlich sie in der Welt sind, so wäre jetzt noch eine Belehrung nöthig, was man thun müsse, wenn man ein unbesonnenes Versprechen gegeben hat. Ich will sie, um nicht noch weitläuftiger zu werden, nur mit wenigen Worten geben. Ist das unbesonnene Versprechen von der Art, daß seine Erfüllung nicht nur niemanden nützen, sondern dem, der es gegeben hat, schaden würde, ja gar sündlich wäre, so darf es nicht erfüllt, jedoch muß die Unbesonnenheit ernstlich bereut werden. Ist es aber blos ein übereiltes Versprechen, dessen Erfüllung nicht die Verletzung einer höhern Pflicht in sich schließt, so muß es erfüllet werden; wenn nur die Erfüllung möglich ist, ob sie gleich mit Beschwerlichkeiten, wohl gar mit einigem Nachtheil für den, der es gegeben hat verbunden ist. — Möchte man doch auch in Ansehung seiner Versprechungen der heilsamen Ermahnung des Apostels folgen: **Sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.** Amen.

Vierte Passionspredigt.

In der unvollkommnen Welt, in welcher hienieden unser Leben mit so manchen Gefahren verbunden ist, forderst du, o weiser und heiliger Gott, von uns einen vorsichtigen und überall christlichen Wandel, damit wir auch in den Gefahren ein schuldloses Gewissen erhalten und uns deiner schützenden Obhut nicht unwürdig machen mögen. Stärke uns in dieser christlichen Rechtschaffenheit, damit wir dadurch in dem vernünftigen kindlichen Vertrauen zu dir befestigt werden mögen, das nie ohne erfreuliche Belohnung bleibt. Laß dazu jezt auch den Vortrag deines Wortes gesegnet sein. Amen.

Wenn wir mit einem nicht mit Vorurtheilen zum voraus schon eingenommenen und unbefangenen Herzen die Geschichte der Pflanzung und ersten Ausbreitung des Christenthums lesen, wenn wir da sehen, mit was für mannichfaltigen, augenscheinlichen und grossen Gefahren die Schüler Jesu zu kämpfen hatten, wie

unverzagt, ja wie freudig, wie muthig, wie standhaft sie sich unter denselben betrugen, wie sie dabei nie den Zweck ihrer Bestimmung, die Verkündigung der Lehre Jesu, aus den Augen verlohren, sich dadurch keinesweges von der weitern Ausbreitung derselben abhalten und abschrecken ließen, sondern vielmehr nur desto eifriger darin wurden; so muß uns das mit einer hohen Meinung von der Tugend der Apostel erfüllen, Bewunderung derselben in uns erregen, und uns selbst für die gute Sache ihrer Lehre, der sie bei allen diesen Gefahren so eifrig zugethan waren, einnehmen. Man lese nur z. B. die Schilderung der grossen und mannichfaltigen Gefahren, in die ein Paulus kam, und die er 2 Kor. 11. aufgezeichnet hat, und erinnere sich dabei an den Muth und Eifer, die Freudigkeit und Standhaftigkeit, mit der er dem ungeachtet bis an seinen Tod die Lehre Jesu verkündigte. So finden wir die Schüler Jesu freilich erst nach seiner Auferstehung, nachdem sie mit den hohen Geistesgaben zu ihrem Apostelamte ausgerüstet waren, und die Vorurtheile, mit denen sie von Jesu und der Absicht seiner Sendung eingenommen waren, abgelegt hatten. Vor dieser Zeit aber war ihr Betragen, wenn sie in Gefahr kamen nicht immer von allem Vorwurf frei, wie wir besonders in der Leidensgeschichte Jesu bemerken können. Was uns in derselben von dem tadelnswerthen Betragen dieser und jener Jünger erzählt wird, das ist auch uns zur Warnung aufgezeichnet, da wir in unserm Leben hier auf Erden nie von allen Gefah-

ren frei bleiben können. Und dazu will ich heute einen Theil der Leidensgeschichte Jesu anwenden, um vor dem unchristlichen Betragen in Gefahren zu warnen.

Luc. 22, 49—62.

Da aber sahen, die um ihn waren, was da werden wollte, sprachen sie zu ihm: Herr, sollen wir mit dem Schwerd drein schlagen? und einer aus ihnen schlug des Hohenpriesters Knecht, und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Jesus aber antwortete, und sprach: Laßt sie doch so ferne machen. Und er rührete sein Ohr an, und heilete ihn. Jesus aber sprach zu den Hohenpriestern und Hauptleuten des Tempels, und den Aeltesten, die über ihn gekommen waren: ihr seid, als zu einem Mörder, mit Schwerdern und mit Stangen ausgegangen. Ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen, und ihr habt keine Hand an mich gelegt; aber dieß ist eure Stunde, und die Macht der Finsterniß. Sie griffen ihn aber, und führeten ihn, und brachten ihn in des Hohenpriesters Haus. Petrus aber folgte von ferne. Da zündeten sie ein Feuer an mitten im Pallaste, und setzten sich zusammen; und Petrus setzte sich unter sie. Da sahe ihn eine Magd sitzen bey dem Lichte, und sah eben auf ihn und sprach zu ihm: Dieser war auch mit ihm. Er aber verleugnete ihn und sprach: Weib, ich kenne ihn

nicht. Und über eine kleine Weile sahe ihn ein anderer, und sprach: Du bist auch derer einer. Petrus aber sprach: Mensch, ich bin es nicht. Und über eine Weile, bei einer Stunde, bekräftigte es ein anderer, und sprach: Wahrlich, dieser war auch mit ihm; denn er ist ein Galliläer. Petrus aber sprach: Mensch, ich weiß nicht was du sagest. Und alsobald, da er noch redete, krähete der Hahn. Und der Herr wandte sich, und sahe Petrum an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, das er zu ihm gesagt hatte: Ehe denn der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verleugnen. Und Petrus gieng hinaus, und weinte bitterlich.

Bei dem verrätherischen Ueberfalle, indem die Feinde Jesu sich seiner zu bemächtigen suchten, waren die Jünger Jesu allerdings auch der Gefahr ausgesetzt. Eben so gerieth auch Petrus insbesondere nachher noch in dem Pallaste des Hohenpriesters in keine geringe Gefahr. Aber Jesus selbst tadelte und verwies ihm sein Betragen in diesen Gefahren. Davon will ich jetzt Veranlassung nehmen

von dem unchristlichen Verhalten in Gefahren zu reden.

In dem Leben hier auf Erden sind wir alle ohne Unterschied und Ausnahme mannichfaltigen Gefahren ausgesetzt. Da giebt es so manche Gefahren, die unsrer Tugend, unsrer Gesundheit und unserm Leben, unsern Vermögensum-

ständen, unsrer Ehre und unserm guten Namen, unsern Geliebten und Freunden drohen: Gefahren, in denen uns bisweilen um Hülfe bange, ja wo Menschenhülfe beinahe vergebens und unnütz ist. So natürlich, so erlaubt, ja so pflichtmäßig es dann ist, in solchen Gefahren Hülfe und Rettung zu wünschen und zu suchen, so gewiß ist es auch, daß unser Verhalten in denselben keinesweges gleichgültig, und daß nicht jedes Verhalten rechtmäßig und christlich ist. Es ist unchristlich

1) **wenn man in Gefahren unbesonnen ist und handelt.** Es war gewiß unbesonnen, daß die Jünger mit dem Schwerd drein schlagen wollten, als Jesus von einer zahlreichen Schaar bewafneter Soldaten gefangen genommen werden sollte. Es war unstreitig höchst unbesonnen, daß Petrus wirklich sein Schwerd brauchte und einen von der Schaar verwundete. Daher verwies es ihm auch Jesus, wie Matthäus erzählt, und sprach zu ihm: **Stecke dein Schwerd an seinen Ort; denn wer das Schwerd nimmt, der soll durchs Schwerd umkommen.** Hätte Petrus das vergebliche und die möglichen schlimmen Folgen seiner That vorher überlegt, so würde ihn das gewiß von derselben zurück gehalten haben. Unbesonnen nennt man überhaupt den, welcher handelt, ehe er denkt und überlegt, welcher die goldne Regel vernachläßigt: **Was du thust, so bedenke das Ende, den Ausgang deiner Unternehmungen, so wirst du nimmermehr Uebels thun.** Man macht sich also der Unbesonnenheit

in Gefahren schuldig, wenn man in denselben sogleich ein jedes Mittel, sich von denselben zu befreien, ergreift, ohne vorher zu überdenken, ob denn auch dieses Mittel rechtmäßig, ob es zulänglich sein werde, und die erwartete Wirkung davon zu hoffen sei. Zwar kommt die Gefahr bisweilen so unerwartet und ist so dringend, daß sie schleunige Hülfe fordert, und zur Ueberlegung, zum Nachsinnen nicht lange Zeit gestattet. Aber auch selbst dann wird der weise Christ, der sich gewöhnt hat, überall bedachtsam und vorsichtig zu handeln, nicht seine ganze Besonnenheit verlieren. Er wird auch dann noch Gegenwart des Geistes, die er sich eigen zu machen gewußt hat, genug behalten, um nicht in den Tag hinein zu handeln, und Schritte zu thun, die er hernach büßen und folglich bitter bereuen muß.

Unbesonnenheit in Gefahren ist der Bedachtsamkeit und Vorsicht zuwider, die uns das Christenthum empfiehlt und zur Pflicht macht, wenn Paulus Eph. 5, 15. sagt: So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Hieraus ist klar, daß Unbesonnenheit unchristlich ist, und nicht entschuldigt werden darf, zumal da sie gewöhnlich auch die Folge eines leichtsinnigen Gemüths ist, das aber einen vernünftigen Menschen offenbar entehret. Dazu kommt noch, daß Unbesonnenheit in Gefahren bisweilen dahin führt, andern Unrecht zu thun. Wir sehen das an dem Beispiel des Petrus, der doch

wirklich durch seine Unbesonnenheit, dem Knechte, den er verwundete, Unrecht that. Ja Unbesonnenheit vergrössert so gar sehr oft die Gefahr selbst, wie es auch damals bei der Gefangennehmung Jesu der Fall war. Das giebt Jesus damit zu erkennen, daß er sagt: Wer das Schwerd nimmt, der soll durchs Schwerd umkommen, d. h. wenn ihr zum Schwerd greifet, so setzt ihr euch damit alle der augenscheinlichsten Lebensgefahr aus. Die Besonnenheit hingegen macht, daß wir uns leichter in die Gefahr finden können, und wird oft das wirksamste Mittel, uns aus derselben zu retten. Wenn wir daher in irgend eine Gefahr, sie mag nun Namen haben, wie sie will, gerathen, so wollen wir auf unsrer Hut sein, daß wir Gegenwart des Geistes behalten, nicht alle unsre Besonnenheit verlieren, und uns nicht durch Unbesonnenheit versündigen. Es ist

2) auch unchristlich, wenn man in Gefahren verzaget und sein Vertrauen auf Gott verlieret. Es war in der That Verzagtheit und Mangel des Vertrauens auf Gott, daß Petrus sogleich nach dem Schwerd griff, um Jesum und sich selbst und seine Mitjünger aus der Gefahr zu retten. Das gab Jesus dadurch deutlich zu erkennen, daß er zu dem Verweise, den er Petro darüber gab, noch hinzufügt: Oder meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? denkst du denn nicht daran, daß ich mich, um uns alle aus

der

der bevorstehenden Gefahr zu retten, nur mit meinem Gebete zu Gott wenden dürfte, dessen Macht ja niemand einschränken und hindern kann, und dem tausend Mittel und Wege zu Gebote stehn, die bösen Anschläge der Menschen zu vereitlen, und die Seinigen aus einer Gefahr zu retten, wenn die Rettung mit dem Plane seiner Weisheit übereinstimmt? Es liegt in der Natur des Menschen, daß ihn die Gefahr, in die er geräth, besorgt macht; es ist seine Pflicht, daß er auf hinlängliche Mittel sinnet, die Gefahr abzuwenden oder sich von derselben zu befreien; und dieses Nachdenken kann nicht ohne eine gewisse Unruhe, ja selbst ohne eine gewisse Furcht statt finden, weil man den Ausgang davon nie mit Gewißheit voraus sehen kann. Wenn man aber in der Gefahr sogleich ganz ängstlich besorgt ist, wenn man zittert und bebet, wenn die Angst des Herzens alle Ueberlegung hindert und man so zu sagen der Vernunft und der Sinne beraubt ist, wenn man sich sogleich für verloren hält; so ist das eine Verzagtheit, welche den vernünftigen Menschen entehrt, und dem Christenthum zuwider läuft, das uns Standhaftigkeit und Muth gebietet: und welche gemeiniglich unfähig macht, die Mittel zur Rettung zu gebrauchen, welche die Vorsehung anweiset. Eben diese Verzagtheit ist aber auch zugleich ein redender Beweis von dem Mangel des Vertrauens auf Gott, dessen sich der Christ nie schuldig machen sollte. Der Mensch, der in Gefahren verzagt, vergißt, daß wir einen

Gott haben der da hilft, und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet, einen Gott, ohne dessen Wissen und Willen kein Haar von unserm Haupte fallen kann. Das Vertrauen zu Gott hingegen, das der Christ nie, auch in keiner Gefahr wegwerfen oder fahren lassen soll, und dessen standhafte Bewahrung immer eine grosse Belohnung mit sich führt, das vernünftige Vertrauen zu Gott, das mit dem sorgfältigsten Nachdenken über die besten und zweckmäßigsten Mittel, und mit weiser gewissenhafter Anwendung derselben verbunden sein muß; dieses Vertrauen macht beherzt, getrost und unerschrocken auch selbst in grossen Gefahren; dieses Vertrauen entfernt alle Verzagtheit und stärkt uns, mit jenem Apostel zu denken und auszurufen: **Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Was will uns an der Liebe Gottes gegen uns und den Beweisen derselben zweifeln machen? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefährlichkeit, oder Schwerd? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschaafe; aber in dem allen überwinden wir weit, um deswillen, der uns geliebt hat.** Dieses Vertrauen giebt uns die Ueberzeugung, daß wir in jedem Augenblicke unter der weisen und mächtigen Vorsehung Gottes stehen, und daß Gott auch da Mittel und Auswege zur Rettung weiß, wo wir gar keine vor uns zu sehen glauben.

Der Mangel dieses Vertrauens, und die Verzagtheit, zu welcher dieser Mangel führt,

kommt sehr oft, wo nicht fast immer, auch unter andern daher, daß man sich so gerne die Gefahr zu groß und grösser vorstellt, als sie wirklich ist. Unrichtige Begriffe von den Dingen, den Begebenheiten in der Welt und ihrem Zusammenhange, ungegründete Schätzung der Güter dieser Erde, Unachtsamkeit auf schon gehabte Erfahrungen, allzu grosse Anhänglichkeit an das Irrdische, verrückt den richtigen Gesichtspunkt, aus dem man die Gefahr ansehen müsse, und so scheint sie grösser als sie in der That ist. Das führt dann zur Unthätigkeit, zur Versäumung der rechten Rettungsmittel, zum Mangel des Vertrauens auf Gott und stürzt endlich in Verzagtheit, wo nicht gar in Verzweiflung, die für den vernünftigen Menschen, für den Christen in keinem Falle zu entschuldigen ist.

Wir wollen daher in Gefahren uns im Vertrauen auf Gott um destomehr befestigen, damit wir nicht in ängstliche Furchtsamkeit und Verzagtheit versinken, wodurch wir nur unsern unvermeidlichen Untergang in denselben herbeiführen würden. Es ist endlich

3) unchristlich, wenn wir in Gefahren unrechtmäßige Mittel brauchen. Es war gewiß unrecht, daß Petrus mit dem Schwerd drein schlug, um Jesum aus der Gefahr der Gefangennehmung zu befreien, da diejenigen, welche ihn gefangen nehmen sollten, von der Obrigkeit abgeschickt waren. Es war in der That sehr unrecht und strafbar, daß Petrus zu einer schändlichen Lüge, zu einer treulosen Ver-

leugnung seines Lehrers und Wohlthäters, noch dazu von Jesu vorher davor gewarnt, seine Zuflucht nahm, um der Gefahr zu entgehn, in die er sich noch überdieß selbst gestürzt hatte, der Gefahr, wie Jesus, auch um Jesu willen gefangen genommen und hingerichtet zu werden. Seine bittern Thränen beweisen es, daß er selbst sein Unrecht, seine Versündigung hierin einsah und fühlte.

Wenn man in der Gefahr seine Besonnenheit verliert und Angst und Furcht das Herz ergreift und verzagt macht, so ist hiervon gemeiniglich die Folge die: daß man, um sich aus derselben zu retten, zum wenigsten ein unzulängliches, wo nicht gar unrechtmäßiges, unerlaubtes Mittel ergreift. Denn die Unbesonnenheit, die Angst und Verzagtheit umnebelt die Vernunft, hindert den Gebrauch derselben, das Nachdenken und die so nöthige Ueberlegung, ob man auch recht thue, ob man die Art, wie man sich zu retten sucht, die Hülfe, zu der man seine Zuflucht nimmt, vor dem Richterstuhle des Gewissens, der Vernunft und der Gebote Gottes verantworten könne. Desto schlimmer freilich, wenn man bei gehöriger Ueberlegung, mit gutem Vorbedacht und mit Wissen unerlaubte und strafbare Mittel zu seiner Rettung braucht. Das geschiehet leider auch oft genug, wie die Erfahrung lehret. Muß es nicht die gesunde, nachdenkende Vernunft mißbilligen, verwirft es nicht die Religion, die allem Aberglauben so sehr zuwider ist, wenn der Kranke, um sich aus der Gefahr zu retten, zu abergläu-

bischen Mitteln seine Zuflucht nimmt, wenn er von bloßen Worten und Zeichen und von andern dergleichen unwirksamen Dingen eine Wirkung erwartet, die man mit gesunder Vernunft und nach aller geprüften Erfahrung nicht davon erwarten kann, wenn er eins seiner kostbarsten irrdischen Güter, sein Leben unbedachtsam den mörderischen Händen eines Afterarztes, eines Pfuschers, eines Marktschreiers, oder andrer in der Arzneikunde und der Kenntniß des menschlichen Körpers durchaus unwissender oder nur sehr schlecht und wenig unterrichteter Menschen anvertrauet, und sich durch einen höchst ungegründeten Ruf, in dem etwa solche Menschen stehen, täuschen läßt? Ist es denn der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäß, wenn man sein Leben, das von bösen Menschen gefährdet wird, dadurch zu vertheidigen und zu retten sucht, daß man diese Menschen mißhandelt, sie selbst in Lebensgefahr stürzt, so lange noch offenbar andere Auswege zur Rettung des Lebens offen stehen? Wie kann es vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft vertheidigt, wie kann es mit den Geboten Gottes in der Lehre Jesu, die jeden Betrug, jede Ungerechtigkeit, jede wissentliche Vervortheilung des Nebenmenschen, schlechterdings mißbilliget, verwirft, untersagt, wie kann es damit in Uebereinstimmung gebracht werden, wenn man zur Rettung seines Vermögens, das, vielleicht durch übertriebenen Aufwand, durch unordentliche Haushaltung, durch Unachtsamkeit, Sorglosigkeit und Nach-

läßigkeit in Gefahr kommt geschmälert zu werden und größtentheils verloren zu gehn, zum muthwilligen Schuldenmachen, zu höchst ungerechten Bankerouten, wodurch so viele andre ohne ihre Schuld ins Unglück gestürzt werden, seine Zuflucht nimmt, anstatt seinen Aufwand einzuschränken, seine Haushaltung ordentlicher einzurichten, manchen Lieblingsneigungen, die nicht ohne Aufwand befriedigt werden können, zu entsagen, seinen Fleiß, seine Arbeitsamkeit zu verdoppeln, und eine angestrengtere Sorgfalt und Aufmerksamkeit in seinen Handlungen zu beweisen? Wenn über Rechtschaffenheit und Tugend, über Religion und Christenthum gespottet wird, wenn in so manchen Gesellschaften der Freund der Religion die Witzeleien der Spötter und Unglaubigen fühlen muß, wenn er seine Ehre, seinen guten Namen dadurch in Gefahr gesetzt zu sein glaubt, und er sucht dieser Gefahr dadurch auszuweichen, daß er den Witzeleien und Spottreden Beifall zulächelt, wohl gar daran Theil nimmt, so wenig auch sein Herz dazu stimmt, oder auch nur eine anscheinende Gleichgültigkeit dabei beweiset; kann er dann bei einem solchen Betragen noch den Namen eines rechtschaffenen Mannes, eines wahren Freundes der Religion behaupten? Wenn mancher seine Ehre, von der er sich nur allzu oft einen ganz unrichtigen falschen Begriff macht, durch irgend eine Beleidigung, die doch in vielen Fällen blos eingebildet ist, gekränkt zu sein glaubt, und er sucht sie dadurch zu retten, daß er sein und seines vermeinten

Beleidigers Leben in einem Zweikampfe, der doch schlechterdings nichts beweisen, schlechterdings wahre Ehre weder geben noch nehmen kann, in offenbare Gefahr setzt; so kann das nach richtigen Grundsätzen von Ehre, nach den Regeln einer ganz gesunden Vernunft, nach der Lehre Jesu, und selbst nach den Aussprüchen so mancher einsichtsvollen und gültigen Richter in dieser Sache durchaus nicht gebilligt werden, was auch immer eine übelverstandene nicht genug geläuterte Ehrbegierde oder die tyrannische Gewohnheit selbst nur zur Entschuldigung vorbringen mag.

Doch es sei an diesen Beispielen genug, um zu zeigen, wie der Mensch öfters ganz unerlaubte, unrechtmäßige Mittel anwendet, um sich aus dieser oder jener Gefahr zu befreien. Ist denn in diesen Fällen sein Verhalten christlich? Fordert man aber von uns Christen nicht mit Recht, daß wir uns auch überall christlich, das heißt, dem Christenthume, der Lehre Jesu gemäs verhalten? Handeln wir vernünftig, wenn Namen und That einander widersprechen? Ja wenn wir uns überall christlich verhalten, so wird sich der Vortheil davon auch in Gefahren zeigen. Wir werden uns dann weit sicherer aus denselben befreien, oder sie doch weit muthiger und standhafter ertragen und überstehen und uns in der Ueberzeugung beruhigt, getröstet und gestärkt fühlen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Amen.

Fünfte Passionspredigt.

Mit dem innigsten Danke erkennen wir, o Allgütiger, die grosse Wohlthat, daß du uns die Vernunft gegeben hast, welche unsre Führerin durch dieses Leben sein soll. Mache uns doch nur immer willig, ihr auch zu folgen, und überzeuge uns zu dem Ende, wie gefährlich es sei, blindlings den Neigungen und Begierden zu gehorchen. Lehre uns die grosse Weisheit, unsre Neigungen und Begierden zu beherrschen, und diese Weisheit müsse aus allen unsern Handlungen hervorleuchten. Amen.

Aehnlichkeit mit Gott ist das schöne, grosse Ziel, ist die Bestimmung des Menschen auf Erden. Das gab Jesus deutlich zu erkennen, indem er Matth. 5. den Befehl ertheilte: Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist: Lernt nach der Vollkommenheit streben, die euer himmlischer

Vater hat. Zwar meinet hier Jesus nach dem Zusammenhange eigentlich die reine unumschränkte Menschenliebe, in der wir Gott ähnlich zu werden suchen sollen. Aber sie ist ja, da aus ihr alle Pflichten gegen den Nebenmenschen fließen, und ohne sie keine Liebe zu Gott statt finden kann, der Inbegriff aller Tugenden. Wenn wir daher nach ihr streben, so streben wir auch nach allen Tugenden oder nach Vollkommenheit. Dieses Bestreben erfordert aber viele Aufmerksamkeit, vielen Eifer, grossen und anhaltenden Fleiß. Denn es giebt der Hindernisse viele und mannichfaltige, und unter denselben so manche grosse Hindernisse, die das Bestreben nach Tugend sehr erschweren, die Tugend in ihrem Fortgange aufhalten, deren Ueberwindung und glückliche Besiegung aber der Tugend eben ihren rechten Werth giebt, und dem Ziele der Vollkommenheit näher bringt. Was wäre auch die Tugend, wenn sie mit keinen Hindernissen zu kämpfen hätte? Diese Hindernisse der Tugend findet der Mensch ausser sich in den vielen bösen Beispielen, die er allenthalben sieht, in den Aufopferungen, die oft mit der Tugend verbunden sind, in den Lokkungen und Reitzungen durch äussere Gegenstände, ihr untreu zu werden. Er findet aber auch, ich möchte fast sagen, noch mächtigere Hindernisse der Tugend in sich selbst, und dahin gehören vorzüglich die Leidenschaften und ihre Herrschaft. Davor will ich heute zu warnen suchen.

Joh. 18, 19—23.

Der Hohepriester fragte Jesum um seine Jünger und um seine Lehre. Jesus antwortete ihm: Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allzeit gelehrt in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammenkommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragest du mich darum? Frage die darum, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe: Siehe, dieselbigen wissen, was ich gesagt habe. Als er aber solches redete, gab der Diener einer, die dabei standen, Jesu einen Backenstreich, und sprach: Solltest du dem Hohenpriester also antworten? Jesus antwortete: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägest du mich?

Wie schmerzlich, wie tiefkränkend mußte es nicht für Jesum, den Unschuldigen, den Rechtschaffnen, den grossen Menschenfreund sein, sich auf eine so niedrige Art mißhandeln zu lassen, wie ihm hier unter andern auch durch einen Diener des Hohenpriesters wiederfuhr, der ihn wegen seiner dem Hohenpriester gegebnen Antwort in das Gesicht schlug! Doch Jesus ließ sich dadurch nicht aus seiner Fassung bringen, sondern sagte mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit: Habe ich unrecht geredet, so überführe mich der Unwahrheit; ist es aber wahr, was ich geredet habe, so verdiente ich eine solche

Begegnung nicht. Wie liebenswürdig ist diese Gelassenheit Jesu! aber in was für einem nachtheiligen, gehässigen Lichte steht neben ihr die Hitze der Leidenschaft, in welcher sich der Diener einer so sträflichen Begegnung Jesu schuldig machte! Wir lernen hieraus:

Es ist gefährlich, sich von Leidenschaften beherrschen zu lassen.

Und das soll der Hauptinhalt meines Vortrags sein. Ich will

1) **zeigen, was sind Leidenschaften und was heißt, sich von ihnen beherrschen lassen? und dann**
2) **warum ist dieses so gefährlich?**

Der Mensch, das Meisterstück der Schöpfung, ist zwar von seinem weisen und gütigen Schöpfer zu einer ewigen Dauer und also nicht blos für diese gegenwärtige Welt bestimmt, und darum gab ihm dieser weise Schöpfer das grosse Geschenk der Vernunft. Aber sein erster Wohnort soll doch diese Erde, auf der er sich nur erst in seinem Vorbereitungsstande befindet, sein, und darum ist er nicht nur ein vernünftiges, sondern auch ein sinnliches Geschöpf. Vermöge dieser Sinnlichkeit finden sich in seiner Seele neben der Vernunft gewisse natürliche Triebe, Neigungen, Begierden und Empfindungen. Ausser diesen natürlichen werden aber auch zuweilen noch andre Neigungen, Begierden und Empfindungen durch äussere Gegenstände in ihm erzeugt. Wenn nun diese Triebe, Nei-

gungen, Begierden und Empfindungen, es mögen angeborne oder erlangte, sie mögen an sich erlaubt oder unerlaubt sein, eine gewisse Höhe, eine gewisse Stärke erreichen, wenn sie bis zu einem gewissen Grade wachsen, so werden sie dann Leidenschaften genannt.

Der Mensch hat einen natürlichen Trieb zur Selbsterhaltung, der wieder mehrere Nebenzweige hat, die aus ihm hervorsprossen. Zu dieser Erhaltung seiner selbst, wozu der natürliche Trieb in ihm liegt, hat er mancherlei Bedürfnisse nöthig. Daher entsteht bei ihm die Neigung, die Begierde, sich ein Eigenthum, womit er diese Bedürfnisse bestreiten könne, zu erwerben und solches zu besitzen. Wenn diese Neigung, diese Begierde zu groß, zu stark wird, so artet sie in Geitz aus, und das ist dann eine Leidenschaft. Diese starke und heftige Begierde nach Eigenthum, erzeugt, wenn sie ihr Eigenthum mit dem Eigenthume des Nebenmenschen vergleicht, eine unangenehme Empfindung in der Seele über die Besitzungen des Nebenmenschen, die oft einen sehr hohen Grad erreicht. Wir nennen sie Neid, und das ist gleichfalls eine Leidenschaft. Wenn der Mensch in der Befriedigung seines Triebes zur Selbsterhaltung durch Jemanden auf irgend eine Art gestört wird, so sieht er diese Störung als eine Beleidigung an. Er empfindet über diese Beleidigung einen Unwillen, und wenn dieser Unwille zu tief wurzelt, so erzeugt er Haß gegen den Beleidiger; wenn er zu einem hohen Grade steigt, so äussert

er sich durch Zorn und geht auch wohl in Rachsucht über. Sehet da wieder mehrere Leidenschaften, die den Menschen oft überwältigen.

Der Mensch hat einen natürlichen Trieb, eine natürliche Begierde nach Ehre, vermöge dessen er wünscht, von seinem Nebenmenschen geachtet zu sein, und eine angenehme Empfindung wird in ihm erregt, wenn er sich seines Wunsches gewährt sieht. Wenn ihn nun die Erfahrung lehrt, wie nöthig ihm auch eine gewisse Achtung zu seiner bessern Selbsterhaltung ist, so wird der Trieb nach derselben leicht zu stark, bekommt eine unrechte Richtung, sieht den Schatten für das Wesen selbst an, und haschet auf einem verkehrten Wege sowohl nach dem Wesen als nach dem Schatten. So wird seine natürliche Ehrbegierde Stolz und Ehrgeiz, wird zur Leidenschaft.

Der Mensch hat einen natürlichen Trieb, sich sein Leben angenehm zu machen, und sucht diesen Trieb durch Genuß der Freuden von allerlei Art zu befriedigen. Wenn nun dieser Trieb zu heftig wird, wenn der Mensch in der Befriedigung desselben zu weit geht, das nicht selten bis zur Unersättlichkeit steigt, wenn er sich dem Genusse ohne vernünftige Auswahl der Freuden, ohne Mässigung desselben überläßt, so artet sein natürlicher Trieb in Wollust aus, in dem weiten Sinne dieses Wortes, die mehrere besondre Arten in sich begreift. Seht da eine Leidenschaft, die dem Menschen immer sehr gefährlich wird.

Eben so ist es dem Menschen natürlich, über das Angenehme, das er erfährt und genießt, Freude, und über das Unangenehme, das ihm wiederfährt, oder das er auch nur dafür hält, Betrübniß zu empfinden, jenes zu begehren und dieses zu verabscheuen. Oefters wird sowohl jene Freude, als auch diese Betrübniß, jenes Begehren und dieses Verabscheuen zu heftig, zu stark; und dann pflegt man auch diese zu heftige Freude und Betrübniß, diese zu starke Begierde und Verabscheuung Leidenschaften zu nennen.

Alle diese Leidenschaften werden dem Menschen sehr gefährlich. Er muß daher gegen einige derselben, die das vermöge ihrer Natur erfordern, sich verwahren oder sie unterdrücken; andere aber mässigen. Der weise Schöpfer hat ihm Vernunft gegeben, unter deren Oberherrschaft alle seine Triebe, Neigungen, Begierden und Empfindungen stehen, von der sie alle geleitet werden sollen. Wenn aber der Mensch diese Ordnung umkehrt, wenn er seinen Trieben, Neigungen, Begierden und Empfindungen seine Vernunft unterwirft, jenen diese nachstehen läßt, nur jenen folgt, nicht nach diesen fragt, nur den Ruf und die Lockung jener hört, und gegen die Stimme und Warnung dieser taub ist; wenn er seine ganze Aufmerksamkeit nur auf die Befriedigung jener richtet, so daß er alles andre darüber vergißt, und an weiter nichts denkt, als an ihre Befriedigung, so wird er von seinen Leidenschaften beherrschet.

Davon haben wir ein Beispiel an dem Diener des Hohenpriesters. Sein Unwille über Jesum, den er für einen Uebelthäter hielt, weil ihn seine Obern so hart verklagt hatten, stieg so hoch, daß er Haß wurde, und in heftigen Zorn und Rachsucht übergieng. Er ließ sich von diesem Haß und Zorn so beherrschen, daß er alles andre darüber vergaß, und an weiter nichts als an seine Befriedigung dachte. Daher kam es, daß er Jesu wider Recht und Billigkeit in das Gesicht schlug. Wir finden noch mehrere Beispiele von der Herrschaft der Leidenschaften in der Leidensgeschichte Jesu. Der Hohepriester Kaiphas wurde von seinem Stolze, den er durch Jesum auf das empfindlichste beleidigt glaubte, von seinem Hasse gegen ihn so sehr beherrschet, daß er in der Heftigkeit seiner Leidenschaften seine Kleider zur Bezeugung seines höchsten Unwillens zerriß, und das für eine Gotteslästerung erklärte, was die größte Wahrheit war, das er aber nicht als Wahrheit erkennen konnte, weil ihm seine Leidenschaften keinen Sinn dafür liessen. Die gegen Jesum erhitzte Leidenschaft seiner Feinde, hatte diese so weit gebracht, daß sie, nachdem ihn der Hohepriester für einen Gotteslästerer erklärt hatte, es selbst glaubten, Jesus sei ein Betrüger, und nun nicht eher nachliessen, bis sie ihn, zur völligen Befriedigung ihres leidenschaftlichen Hasses gegen ihn, zum schimpflichsten und schmerzlichsten Kreuzestode verurtheilt sahen. Sehen wir nicht an diesen Beispielen, wie gefährlich es ist, sich von seinen Leidenschaften beherrschen zu lassen?

II. Ich will nun noch mit wenigem die Gründe angeben, warum es so gefährlich ist, sich von seinen Leidenschaften beherrschen zu lassen.

Daß es gefährlich sein müsse, wenn man seinen Leidenschaften die Herrschaft über sich läßt, das müssen wir schon daraus erkennen, weil auch die Lehre Jesu sehr deutlich davor warnt. Wenn Petrus 1 Petr. 2, 11. so liebreich ermahnet: Lieben Brüder, ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrime, enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten; so warnt er ja hier offenbar vor der Herrschaft der Leidenschaften, welche er fleischliche Lüste nennt, und versichert, daß sie der wahren Würde des Menschen entgegen ist und seine Vollkommenheit hindert. Das thut auch Paulus und warnt namentlich vor den Wollüsten aller Art, vor Zorn und Neid, vor Rachsucht und Ehrgeitz, wenn er sagt Röm. 13, 13. Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid. Röm. 12, 19. Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten. Gal. 5, 26. Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein, unter einander zu entrüsten und zu hassen. Hätte uns wohl die Lehre Jesu vor der Herrschaft der Leidenschaften gewarnt, wenn sie nicht gefährlich wäre? Das ist sie aber

1) weil man nicht nach Recht und Billigkeit fragt, wenn man sich von seinen Leiden-

denschaften beherrschen läßt. Das sehen wir an dem Beispiele des Dieners in unserm Texte. Wer hatte ihm denn als einem Diener der Obrigkeit, als einem Knechte das Recht gegeben, über Jesum zu richten, ihn über seine Verantwortung auch nur zu tadeln? War es nicht wider alle Billigkeit, daß er Jesum deswegen so gar mißhandelte, ohne zu beweisen, daß Jesus unrecht geredet habe? Dahin kann aber die Leidenschaft bringen, wenn man sich von ihr beherrschen läßt. Man handelt dann blindlings und in den Tag hinein. Was fraget der Geizige, der Wollüstige, der Zornige, der Rachsüchtige nach Recht und Billigkeit? Er bringt seinem Geize, seiner Wollust, seinem Zorne, seiner Rachsucht jedes Opfer, das seine Leidenschaft in ihrem Ungestüm zu ihrer Befriedigung von ihm fordert, ohne zu überlegen, ob er nicht dadurch Recht und Billigkeit verletze; ja seine Leidenschaft setzt ihn ausser Stand und macht ihn unfähig, dieß zu überlegen. Denn sie macht ihn taub gegen die Stimme der Vernunft und der Religion. Daher ist der leidenschaftliche Mensch unaufhörlich in Gefahr, sich jeder Thorheit Preis zu geben, und sich in jede Sünde zu stürzen. Zu was für lächerlichen Thorheiten, zu was für sündlichen Ausschweifungen, ja zu welchen grossen Verbrechen hat nicht der Geiz und der Zorn schon so manche Menschen hingerissen? Welche Unbilligkeiten, welche Ungerechtigkeiten erlaubt sich nicht der Mensch gegen andre in seinem Hasse, in seinem

Zorne, in seinem Ehrgeize? Er trägt kein Bedenken, alles, was diejenigen, die er hasset, thun, auf das schlimmste und gehässigste zu deuten und auszulegen, wie wir das an dem Diener des Hohenpriesters sehen, der die Verantwortung Jesu ganz unrecht erklärte. Er siehet alles in einem falschen Lichte oder von einer unrechten Seite an, und wird eben deswegen zu Schritten verleitet, die er, gethan zu haben, oft hinterher selbst bitter bereuen und schwer büssen muß. Der Mensch von seinen Leidenschaften beherrscht und bestürmt, gleicht einem Schiffe, das unter den tobenden Wellen des brausenden Meeres sein Steuerruder verloren hat, und nun jeden Augenblick in der sichtbarsten Gefahr schwebt, entweder unterzusinken oder zu scheitern.

2) Aus dem Bishergesagten folgt, daß die Leidenschaften, wenn sie den Menschen beherrschen, seine wahre Vollkommenheit, folglich den Zweck seines Daseins hindern. Sind sie denn nun nicht in sehr hohem Grade gefährlich? Das ist es eben, was Petrus sagt, wenn er in der vorhin angeführten Stelle versichert, daß die fleischlichen Lüste wider die Seele streiten. Er will damit sagen, daß die Leidenschaften gefährliche Krankheiten der Seele sind, welche wie der Krebs um sich fressen, wenn man sie nicht zu beherrschen sucht. Sie zerrütten unausbleiblich die Gesundheit der Seele, ja auch schon die Gesundheit des Leibes. Es hat sich schon so häufig durch die Er-

fahrung bestätigt, daß es keines weitern Beweises bedarf, was für nachtheilige, oft fürchterlich nachtheilige Einflüsse der Zorn, der Neid, die Rachsucht, der Geiz, die Wollust und ihre Ausbrüche auf den menschlichen Körper und seine Gesundheit haben, wie schreckhaft öfters jener dadurch entstellt, wie unwiederbringlich oft diese zu Grunde gerichtet wird! Doch noch weit grösser ist der Nachtheil, den die Herrschaft der Leidenschaften für die Gesundheit der Seele hat. Denn ein Mensch, der sich ihr überläßt, bringt sich nach und nach um den Gebrauch seiner Vernunft und verliert alles Gefühl von wahrer Ehre, alle Liebe für die Tugend. Was muß aber endlich aus dem Menschen werden, der seine Vernunft nicht mehr brauchen kann, und gegen alles Gefühl für Ehre und Tugend stumpf ist? Hat er sich denn nun nicht an den Rand des gänzlichen Verderbens gebracht? So wahr ist es, daß die Herrschaft der Leidenschaften die wahre Vollkommenheit des Menschen hindert.

Es ist daher für den Menschen, dem seine Vollkommenheit lieb und des Bestrebens werth ist, eine höchst wichtige Frage: Wie bewahre ich mich vor der Herrschaft der Leidenschaften? oder, welches einerlei ist: Wie gelange ich zur Beherrschung der Leidenschaften? Ich will die wichtigsten Regeln dazu jezt nur angeben, und überlasse das Nachdenken darüber und die Anwendung davon meinen Zuhörern.

Zorne, in seinem Ehrgeize? Er trägt kein Bedenken, alles, was diejenigen, die er hasset, thun, auf das schlimmste und gehässigste zu deuten und auszulegen, wie wir das an dem Diener des Hohenpriesters sehen, der die Verantwortung Jesu ganz unrecht erklärte. Er siehet alles in einem falschen Lichte oder von einer unrechten Seite an, und wird eben deswegen zu Schritten verleitet, die er, gethan zu haben, oft hinterher selbst bitter bereuen und schwer büssen muß. Der Mensch von seinen Leidenschaften beherrscht und bestürmt, gleicht einem Schiffe, das unter den tobenden Wellen des brausenden Meeres sein Steuerruder verloren hat, und nun jeden Augenblick in der sichtbarsten Gefahr schwebt, entweder unterzusinken oder zu scheitern.

2) Aus dem Bishergesagten folgt, daß die Leidenschaften, wenn sie den Menschen beherrschen, seine wahre Vollkommenheit, folglich den Zweck seines Daseins hindern. Sind sie denn nun nicht in sehr hohem Grade gefährlich? Das ist es eben, was Petrus sagt, wenn er in der vorhin angeführten Stelle versichert, daß die fleischlichen Lüste wider die Seele streiten. Er will damit sagen, daß die Leidenschaften gefährliche Krankheiten der Seele sind, welche wie der Krebs um sich fressen, wenn man sie nicht zu beherrschen sucht. Sie zerrütten unausbleiblich die Gesundheit der Seele, ja auch schon die Gesundheit des Leibes. Es hat sich schon so häufig durch die Er-

fahrung bestätigt, daß es keines weitern Beweises bedarf, was für nachtheilige, oft fürchterlich nachtheilige Einflüsse der Zorn, der Neid, die Rachsucht, der Geiz, die Wollust und ihre Ausbrüche auf den menschlichen Körper und seine Gesundheit haben, wie schreckhaft öfters jener dadurch entstellt, wie unwiederbringlich oft diese zu Grunde gerichtet wird! Doch noch weit grösser ist der Nachtheil, den die Herrschaft der Leidenschaften für die Gesundheit der Seele hat. Denn ein Mensch, der sich ihr überläßt, bringt sich nach und nach um den Gebrauch seiner Vernunft und verliert alles Gefühl von wahrer Ehre, alle Liebe für die Tugend. Was muß aber endlich aus dem Menschen werden, der seine Vernunft nicht mehr brauchen kann, und gegen alles Gefühl für Ehre und Tugend stumpf ist? Hat er sich denn nun nicht an den Rand des gänzlichen Verderbens gebracht? So wahr ist es, daß die Herrschaft der Leidenschaften die wahre Vollkommenheit des Menschen hindert.

Es ist daher für den Menschen, dem seine Vollkommenheit lieb und des Bestrebens werth ist, eine höchst wichtige Frage: Wie bewahre ich mich vor der Herrschaft der Leidenschaften? oder, welches einerlei ist: Wie gelange ich zur Beherrschung der Leidenschaften? Ich will die wichtigsten Regeln dazu jetzt nur angeben, und überlasse das Nachdenken darüber und die Anwendung davon meinen Zuhörern.

Willst du, o Mensch! deine Leidenschaften beherrschen; so gewöhne dich zur Aufmerksamkeit auf dich selbst und zum Gehorsam gegen die Vernunft; berichtige sorgfältig deine Begriffe von den Dingen in der Welt überhaupt und besonders von den Vergnügungen und der Glückseligkeit; werde immer mehr Herr und Meister deiner Sinnlichkeit und deines Temperaments; sei vorsichtig in der Wahl deiner Gesellschaften, und fliehe den Müssiggang. Amen.

Sechste Passionspredigt.

Nur durch ungeschminkte Tugend und ihre unermüdete Ausübung können wir dir, dem Guten, dem Heiligen, dem Vollkommnen gefallen, können nur unsre Bestimmung erreichen, um welcher willen du uns geschaffen, uns zum Range vernünftiger Geschöpfe erhoben hast. Davon überzeuge uns doch recht lebendig, damit wir uns durch keine Hindernisse und Schwierigkeiten auf dem Wege der Tugend schrecken, und in ihrer Ausübung wankend machen lassen. Gib uns Muth und Kraft, in der Uebung der Tugend unerschrocken und standhaft zu sein, weil wir nur dann in derselben nach deinem Willen immer vollkommner werden, und uns der süßen Belohnung derselben fähig und würdig machen können. Amen.

Unerschütterlicher Muth, unbewegliche Festigkeit, ausharrende Standhaftigkeit im Guten, die bei seiner Ausübung keine Gefahren scheuet, keine Aufopferungen achtet, keine Hin-

dernisse fürchtet, durch keine Schwierigkeiten sich schrecken lässet, die sich immer und unveränderlich gleich bleibt, ist eine der schönsten, edelsten, erhabensten Eigenschaften des Menschen, erwirbt ihm eine hohe und allgemeine Achtung, und führet am sichersten zu dem grossen Ziele der Vollkommenheit, dem der Christ nach der Ermahnung Jesu nachstreben soll: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Diese unerschütterliche Standhaftigkeit im Guten zu erwecken, zu unterhalten, eben dahin sind so manche vortrefliche Ermahnungen in der Lehre Jesu gerichtet. 1 Kor. 15, 58. Meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Worte des Herrn; sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Paulus will sagen: Meine geliebtesten Mitchristen, lasset uns standhaft sein; lasset nichts unsern Muth erschüttern; lasset uns täglich eifriger werden zu alle dem, was wir zur Ausführung des grossen Werkes Gottes beizutragen haben, von dem Gedanken belebt, daß unsre Arbeiten, die wir im Dienste unsers Herrn verrichten, nicht unvergolten bleiben sollen. Und Kap. 16, 13. sagt er: Wachet, stehet fest im Glauben, seid männlich und seid stark.

Der Wankelmüthige hingegen, der nie einen festen Schritt thut, der, wenn er auch noch so oft einen Fuß auf den Weg der Tugend setzt, ihn doch immer wieder zurückzieht; wel-

ches Mitleiden verdient nicht ein solcher Mensch, und wie sehr entfernt er sich immer mehr von dem Ziele der Vollkommenheit, anstatt sich ihm zu nähern? Und doch giebt es dieser beklagenswerthen Menschen unter den Christen so viele! Dahin rechne ich alle die, welche es bei bloßen Versuchen zum Guten bewenden lassen; und davor möchte ich heute gerne einmal warnen.

Joh. 18, 38–19, 13.

Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit? Und da er das gesagt, gieng er wieder hinaus zu den Juden, und spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm. Ihr habt aber eine Gewohnheit, daß ich euch einen auf Ostern los gebe; wollt ihr nun, daß ich euch der Juden König los gebe? Da schrieen sie wieder allesamt und sprachen: Nicht diesen, sondern Barrabam. Barrabas aber war ein Mörder. Da nahm Pilatus Jesum und geisselte ihn. Und die Kriegsknechte flochten eine Krone von Dornen, und setzten sie auf sein Haupt und legten ihm ein Purpurkleid an, und sprachen: Sei gegrüsset, lieber Judenkönig! und gaben ihm Backenstreiche. Da gieng Pilatus wieder heraus und sprach zu ihnen: Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde. Also gieng Jesus heraus und trug eine Dor-

nenkrone und Purpurkleid. Und er spricht zu ihnen: Sehet, welch ein Mensch! Da ihn die Hohenpriester und die Diener sahen, schrieen sie und sprachen: Kreuzige, kreuzige. Pilatus spricht zu ihnen: Nehmet ihr ihn hin, und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm. Die Juden antworteten ihm: Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohne gemacht. Da Pilatus das Wort hörete, fürchtete er sich noch mehr, und gieng wieder hinein in das Richthaus, und sprach zu Jesu: Von wannen bist du? Aber Jesus gab ihm keine Antwort. Da sprach Pilatus zu ihm: Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich los zu geben? Jesus antwortete: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben, darum der mich dir überantwortet hat, der hat es grössere Sünde. Von dem an trachtete Pilatus, wie er ihn losliesse. Die Juden aber schrieen und sprachen: Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht, denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser. Da Pilatus das Wort hörete, führte er Jesum heraus, und setzte sich auf den Richtstuhl, an der Stätte, die da heißt Hochpflaster, auf Ebräisch aber Gabbatha.

Bedauren müssen wir den Pilatus, wenn wir hier sehen, wie er mehr als einmal

den Versuch macht, die Loslassung Jesu zu bewirken, wie er aber nicht Festigkeit genug hat, seine gute Absicht durchzusetzen und auszuführen. Lasset uns daraus die Lehre schöpfen:

Man muß es nicht bei bloßen Versuchen zum Guten bewenden lassen. Sie soll der Hauptinhalt meines heutigen Vortrags sein. Ich will zeigen

1) Woher es komme, daß es so viele Menschen bei bloßen Versuchen zum Guten bewenden lassen, und

2) Warum man das nicht thun dürfe?

Die Zahl der wahrhaftig guten und redlich frommen Menschen würde gewiß weit grösser in der Welt sein, als sie, wie die Erfahrung lehret, wirklich ist, wenn es nicht so viele bei bloßen Versuchen zum Guten bewenden ließen. Woher mag das wohl eigentlich kommen? Das kommt daher:

1) **weil es vielen kein rechter Ernst ist, wirklich gut zu werden, und wirklich Gutes zu thun.** So oft auch Pilatus Jesum für unschuldig erklärte, um dadurch seine Feinde und Ankläger zu vermögen, daß sie in seine Loslassung einwilligen sollten, so mag es ihm doch nie ein rechter Ernst damit gewesen sein. Seine wankelmüthige Denkungsart, die ihm, nach dem, was wir von ihm lesen, eigen war, läßt uns vielmehr vermuthen, daß es ihm im

Grunde gleichgültig war, ob Jesus losgesprochen oder verurtheilt würde. Es giebt Menschen, die noch wohl dann und wann den Versuch machen, Gutes zu thun, tugendhaft zu werden, aber weiter kommen sie nicht, als bis zu diesem Versuche; und ob sie ihn schon auch bisweilen wiederholen, so gelingt es ihnen doch nicht, auf der betretenen Bahn weiter fortzuschreiten. Es fällt ihnen bisweilen ein, daß es doch wohl nöthig und besser wäre, gut zu sein, und dieß oder jenes Gute zu thun; sie entschließen sich endlich dazu. Aber ihr Entschluß ist nicht ernstlich, nicht fest genug. Sie machen noch wohl den Versuch mit seiner Ausführung; aber es bleibt bei dem bloßen Versuche; sie vergessen ihren Entschluß sehr bald wieder und mit ihm seine Ausführung. Der gute Wille ist wohl manchmal da; aber er ist zu unkräftig, als daß er auch zur anhaltenden That werden könnte. Er verliert sich daher sehr leicht, und wenn er auch mehr als einmal wiederkommt, so ist er doch jedesmal ohne hinlänglichen wirksamen Ernst, ohne bestrebsamen Eifer, und so geht es damit immer, wie das erstemal. Sie sind den Schläfrigen gleich, die gerne wachen wollen, um noch dieses oder jenes Geschäfte zu verrichten; aber weil sie es nicht mit Ernst angreifen, so versagen ihnen ihre Kräfte den Dienst, die Augen fallen ihnen zu, das Geschäfte wird vergessen. Sie öfnen sie wieder und erholen sich aufs neue; aber ihre Schläfrigkeit überfällt sie abermals, und das Geschäfte bleibt liegen.

Viele lassen es bei bloßen Versuchen zum Guten bewenden

2) weil sie sich durch Hindernisse und Schwierigkeiten wieder davon abschrecken lassen. Pilatus wollte Jesum gerne lossprechen; er machte dazu mehr als einen Versuch; er erklärte Jesum freimüthig für unschuldig; er stellte ihn neben den überwiesenen Mörder Barrabas, um seine Unschuld desto mehr in das Licht zu stellen. Aber sobald die Juden mit wildem Geschrei die Loslassung des Barrabas forderten, so gab er nach. Er suchte, nachdem er Jesum ungerechter Weise hatte geißeln lassen, das Mitleiden der Juden für ihn zu erregen, um sie dadurch zur Loslassung zu bewegen. Aber sobald sich ihm wieder ein Hinderniß in den Weg stellte, sobald die Hohenpriester und der Volkshaufe riefen: Kreuzige, kreuzige; so gab er auch diesen Versuch wieder auf und sprach: Nehmet ihr ihn hin und kreuziget ihn. Da er hörte, daß Jesus Gottes Sohn sei, so wurde aufs neue der Wunsch in ihm rege, ihn los zu lassen. Von dem an, heißt es, trachtete Pilatus, machte er den abermaligen Versuch, wie er ihn los ließe. Aber kaum hörte er die Drohung, daß er, wenn er Jesum los ließe, kein Freund des Kaisers sein könne, so sah er nichts mehr als die für ihn aus der Loslassung des Unschuldigen entstehende Gefahr; diese Gefahr schreckte ihn ab; er gab seinen Versuch völlig auf, und sprach nun das wirkliche Todesurtheil über Jesum, den Unschuldigen.

Dem Guten und der Tugend setzen sich freilich viele und oft starke Hindernisse entgegen; ihre Ausübung ist bisweilen mit grossen Schwierigkeiten verbunden. Und diese Hindernisse und Schwierigkeiten sind es, welche so viele von dem Versuche, das Gute zu thun, wieder abschrecken, so daß es bei dem bloßen Versuche bleibt. Das Gute, das man zu thun den Versuch macht, darf nur die Aufopferung dieses oder jenes Vortheils, dieser oder jener Bequemlichkeit fordern, so zieht man den Vortheil, die Bequemlichkeit der Ausübung des Guten vor, und läßt den Versuch fahren. Oder es zeigt sich bei der fortgesetzten Ausübung des Guten irgend eine Gefahr; man muß besorgen, die Gunst und Gewogenheit eines grossen Mannes, den man schonen zu müssen glaubt, zu verlieren; man muß befürchten, sich durch das Gute, das man ausführen wollte, den Unwillen, die Feindschaft dessen, den man gerne zu seinem Freunde behalten möchte, zuzuziehen; man erfährt die Spöttereien der Feinde des Guten, oder muß doch wenigstens besorgen, sich ihnen auszusetzen; man glaubt sich nicht stark genug, sie ertragen zu können; man muß wohl gar Kränkungen, Bedrückungen, Zurücksetzungen, Verfolgungen, des Guten und der Tugend wegen befürchten: und siehe, man läßt sich durch alle diese Gefahren von den Versuchen, die man schon im Guten gemacht hatte, wieder abbringen. Man verläßt den schmalen Weg wieder, den man zu betreten angefangen hatte, weil er mit Dornen bestreuet ist, weil

man nach seiner Meinung unübersteigliche Felsen auf demselben antrift; oder weil man zu seinen Seiten Abgründe erblickt, die mit nicht zu besiegender Furcht erfüllen.

Viele lassen es bei bloßen Versuchen zum Guten bewenden

3) weil sie nicht Kraft genug haben oder anwenden, den Reitzungen zu dem entgegenstehenden Bösen zu widerstehen. Sich in dem Besitze der Gnade des Kaisers zu erhalten, das war für Pilatus eine allzustarke Lockung, der er unterlag, und das Leben eines Unschuldigen, das er zu retten den öftern Versuch machte, aufopferte. Dadurch, daß ihm die Hohenpriester die Gunst des Kaisers vorhielten, griffen sie ihn, wie sie wohl wußten, auf seiner schwächsten Seite an, und so waren sie im voraus gewiß, daß sie ihn dadurch erschüttern, und alle weitere Versuche zur Loslassung Jesu, bei ihm unterdrücken würden. Der Erfolg entsprach ihrer Erwartung.

Das ist die schwache Seite so vieler Millionen Menschen, die etwa noch den Willen haben, gut zu sein, auch öftere Versuche dazu anstellen, daß sie sich durch die Reitzungen zum Gegentheile blenden lassen. Die Lockungen zur Sünde, die scheinbaren Vortheile des Bösen haben über die Sinnlichkeit vieler Menschen eine allzugrosse Gewalt, sind für sie zu stark, als daß sie sich nicht von ihnen hinreissen und

überwältigen lassen sollten, den vielleicht schon gemachten Versuch zum Guten wieder aufzugeben. Sie sehen zur rechten Seite die Hindernisse, die Schwierigkeiten, die Gefahren der Tugend, die Aufopferungen, die Entbehrungen, die Verleugnungen, die sie verlangt; sie sehen sie gemeiniglich durch ein Vergrösserungsglas, das sie täuschet; sie erblicken zur linken die anscheinenden Vortheile, die lockenden Reize, die verführerischen Schmeicheleien des Bösen, und auch hier werden sie durch ein falsches Glas, durch das sie sehen, getäuscht; sie schwanken noch wohl zwischen der rechten und linken Seite hin, halten sich noch eine Zeitlang nach jener, aber endlich dünken ihnen die Reizungen auf dieser zu schön, und sie geben jeden Versuch auf, auf der rechten standhaft fortzugehen. Da bestätigt sich dann der Ausspruch des Jakobus Kap. 1, 14. 15. **Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizt und gelockt wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod.**

Das lehrt die Erfahrung in unzählichen Fällen. Mancher Mensch macht mehr als einmal den Versuch, ehrlich zu sein; aber es bleibt immer bei dem bloßen Versuche. Die vielen Vortheile, die er bei den feinen Betrügereien, bei den Vervortheilungen zu finden glaubt, sind für ihn zu reizend, zu lockend, als daß er auf dem Wege der Ehrlichkeit standhaft fortgehen

könnte. Woher kommt es, daß man von so vielen, die sich der Unmässigkeit und besonders der Trunkenheit ergeben, sagen hört: Ich nehme mir wohl vor, mässig zu sein, ich gebe mir auch alle Mühe, ich suche mich in Acht zu nehmen; aber ehe ich michs versehe, so habe ich mich wieder übernommen. Was heißt das anders, als: ich mache wohl den Versuch mit der Mässigkeit; aber die Unmässigkeit hat für mich zu starke Reize, denen ich nicht widerstehen kann. Und so geht es dem Wollüstling, so geht es dem Stolzen, so geht es dem Rachsüchtigen und andern; sie finden in der Wollust, in dem Stolze, in der Rachsucht so viele gewünschte Befriedigung für ihre Sinnlichkeit, daß sie höchstens nur den Versuch mit den entgegenstehenden Tugenden machen, und es bei den bloßen Versuchen bewenden lassen.

II. Das darf aber der Christ nicht thun. Davon will ich noch kürzlich folgende zwei Gründe angeben. Man darf es nicht bei bloßen Versuchen zum Guten bewenden lassen;

1) weil man sonst unmöglich tugendhaft werden kann. Selbst diese Versuche, welche die Menschen im Guten machen, sprechen dafür, daß man tugendhaft sein müsse, erklären die Tugend für nothwendig. Und doch handeln sie so widersprechend, daß sie zwar die Tugend für nothwendig, und das heißt doch auch für möglich, erklären und erkennen, und sich die Erreichung derselben doch selbst unmög-

lich machen. Das geschieht aber offenbar dadurch, wenn man es bei bloßen Versuchen zur Tugend bewenden läßt.

Denn die Tugend erfordert Uebung. Sie besteht in der Fertigkeit, die man sich erwirbt, das zu thun, was die Vernunft für recht erkennt, und die Gebote Gottes dafür erklären, das in jedem Falle mit einer gewissen Gleichförmigkeit zu thun, und es in der rechten Absicht, nemlich weil es recht und Pflicht ist, und Gott haben will, zu thun. Fertigkeit kann aber nicht ohne Uebung erlangt werden, und Uebung nur bei ununterbrochener Ausübung statt finden. Diese Uebung muß desto ernstlicher seyn, je schwerer die Tugend in diesen und jenen Fällen ist, je mehrere und je grössere Aufopferungen sie fordert. Bloße Versuche aber können schlechterdings keine Uebung geben.

Die Tugend erfordert aber auch Standhaftigkeit. Es ist wahr, daß sich der Tugend sehr viele Hindernisse entgegen setzen, daß ihre Ausübung mit vielen Gefahren verbunden ist. Ohne diese Hindernisse zu überwinden, ohne den Gefahren Trotz zu bieten, giebt es überall keine Tugend. Aber um diese Hindernisse überwinden, um diesen Gefahren Trotz bieten zu können, dazu gehört Muth, gehört unerschütterliche Standhaftigkeit. Das giebt auch Jesus mit dem Ausspruche zu erkennen: **Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst**

und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach. Luc. 9, 23. Standhaftigkeit und Wankelmuth sind aber einander gerade entgegen gesetzt, und Wankelmuth ist es doch unleugbar, wenn man es immer nur bei bloßen Versuchen im Guten bewenden lässet.

Die Tugend erfordert endlich auch Wachsthum. Wir mögen es auch noch so weit in der Tugend gebracht haben, so findet kein Stillstand bei derselben statt. Stillstand ist Rückgang. Es gehört zu ihrem Wesen, daß sie immer weitere Fortschritte macht. Sie soll zur Vollkommenheit, dem Ziele unsrer Bestimmung führen, und dazu ist Wachsthum unentbehrlich. Eben deswegen fordert die Lehre Jesu so oft zu diesem Wachsthum auf. Wachset in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. — Fahret fort mit der Heiligung in der Furcht Gottes. — Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Kann man denn aber in der Tugend wachsen, wenn man nur immer bloße Versuche in derselben macht? Es ist also gewiß, daß man bei bloßen Versuchen im Guten unmöglich tugendhaft werden kann. Aber noch mehr. Man wird

2) auch endlich gegen die Tugend und gegen alles Gute gleichgültig, wenn man es bei bloßen Versuchen in derselben bewenden lässet. Je öfter man den Versuch im Guten macht, und sich doch wieder davon abbringen

läßt, desto leichter überredet man sich nach und nach, daß es für menschliche Kräfte unmöglich sei, Gutes zu thun und tugendhaft zu sein. Man hält die Aufopferungen und Verleugnungen, die sie fordert, für zu schwer, die Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich ihr in den Weg stellen, für unüberwindlich, so daß man endlich mit jenen Jüngern fragt: Ja, wer kann denn selig werden? daß man endlich unmuthig den Weg der Tugend ganz verläßt, wie jener Jüngling, der gerne von Jesu wissen wollte, was er Gutes thun müsse, um das ewige Leben zu haben, auf die von ihm erhaltene Antwort betrübt von ihm weggieng, weil er die Erfüllung der an ihn geschehenen Forderung für unmöglich hielt. Ist es denn nicht natürlich, daß man gegen das, was man, sei es auch aus Irrthum, für unmöglich hält, völlig gleichgültig wird? Was aber die unausbleibliche Folge davon ist, wenn man gegen die Tugend gleichgültig wird, das ist nicht schwer einzusehen. Gleichgültigkeit gegen die Tugend ist der erste Schritt zum Laster und folglich zum gänzlichen Verderben. Sehet da, meine Freunde, wohin es zuletzt führt, wenn man es immer nur bei bloßen Versuchen zum Guten bewenden läßt. Man nähert sich immer mehr dem Rande des Abgrunds, in den man zuletzt unwiederruflich stürzet.

Wie nothwendig ist es demnach Christen, wenn ihr diesen Namen in der That verdienen wollt, daß ihr nicht bei bloßen Versuchen im

Guten stehen bleibt. Beweiset den nöthigen Ernst und Eifer in eurem Christenthume, oder wie sich Paulus ausdrückt: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Sehet die Hindernisse und Schwierigkeiten auf dem Wege der Tugend nicht für grösser an, als sie sind, und erschrecket vor ihnen nicht. Mit unermüdetem Eifer kann der Mensch alles thun, was er nur will, wenn er es vernünftig anfängt. Lasset euch nicht von den schmeichlerischen Lockungen des Bösen täuschen, und strebet deswegen immer mehr nach richtiger Erkenntniß von dem wahren Werthe der Dinge in dieser Welt. Werdet das immer mehr, was ihr sein sollt und sein könnt, vernünftige Menschen. Amen.

Siebente Passionspredigt.

Allgütiger Gott! du hast uns ein Gewissen gegeben, damit es uns vor jedem Unrecht warne, und wir desto sicherer immer beßre Menschen werden können. Gib doch, daß wir stets der warnenden Stimme unsers Gewissens folgen, und alles Unrecht fliehen. Ueberzeuge uns, daß es mit der dir schuldigen Ehrerbietung streitet, wenn wir uns auch nur die geringste Sünde erlauben, und daß sie dadurch nicht aufhört, Sünde zu sein, wenn wir etwa bei ihrer Ausübung eine gute Absicht zu haben glauben. Dazu laß den gegenwärtigen Vortrag gesegnet sein. Amen.

Gott, der höchstweise, höchstgütige Regierer der Welt, dessen Allmacht nichts Grenzen setzen, dessen Absichten nichts vereiteln kann, lenkt das Böse, das in der Welt geschieht, zum Guten. Das ist eine eben so gewisse, als

trostvolle und beruhigende Wahrheit. Von ihrer Gewißheit kann uns in vielen Fällen die Erfahrung überzeugen, in welchen die Spuren der Lenkung des Bösen zum Guten, dem aufmerksamen Beobachter deutlich in die Augen fallen. Man erinnere sich nur an die Geschichte des von seinen Brüdern gemißhandelten und verkauften Josephs und an die grossen wohlthätigen Folgen, welche diese böse That hätte, so daß Joseph hernach selbst die Wahrheit, seinen Brüdern ausdrücklich zu Gemüthe führte, und sagte: **Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er thäte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks.** Man muß nur jene Wahrheit nicht unrichtig deuten und denken, daß das Gute, wozu Gott das Böse lenkt, nicht erfolgt sein würde, wenn das Böse nicht geschehen wäre, Gott würde dazu gewiß auch andre Mittel und Wege gehabt haben. Aber weil nun einmal das Böse, das er vermöge des freien Willens des Menschen zuließ, geschehen war, so bediente er sich dessen, um es zum Guten zu lenken. Diese Wahrheit ist auch sehr tröstlich und beruhigend bei der Erinnerung und der Uebersicht des vielen Bösen, das in der Welt geschieht. Denn nun wissen wir und können uns darin beruhigen, daß das Beste der Welt und der Menschen, wenn es gleich darunter leidet, doch nicht ganz zerstört wird, indem es Gott zum Guten zu lenken weiß, daß also der Plan Gottes der auf die Erhaltung

der Vollkommenheit des Ganzen abzielt, dadurch nicht zernichtet wird.

So gewiß und so beruhigend aber auch diese Wahrheit ist, so wird sie doch, so wie vieles Gute und viele andre heilsame Wahrheiten, häufig gemißbraucht. Manche Menschen werden dadurch gegen das Böse gleichgültig, und viele bereden sich wohl gar, daß sie nur Böses thun dürften, damit Gutes daraus entstehe. Davor will ich heute zu warnen suchen.

Luc. 23, 13—22.

Pilatus rief die Hohenpriester und die Obersten, und das Volk zusammen, und sprach zu ihnen: ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, als der das Volk abwende. Und siehe, ich habe ihn vor euch verhört, und finde an dem Menschen der Sachen keine, der ihr ihn beschuldiget. Herodes auch nicht; denn ich habe euch zu ihm gesandt; und siehe, man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes werth sei. Darum will ich ihn züchtigen und los lassen. Denn er mußte ihnen einen nach Gewohnheit des Festes los geben. Da schrie der ganze Haufe: hinweg mit diesem, und gib uns Barrabam los, welcher war um eines Aufruhrs, so in der Stadt geschehen war, und um eines Mords willen, ins Gefängniß geworfen worden. Da rief Pilatus abermal zu ihnen, und wollte Jesum los=

lassen. Sie riefen aber, und sprachen: kreuzige, kreuzige ihn. Er aber sprach zum drittenmal zu ihnen: was hat denn dieser Uebels gethan? Ich finde keine Ursach des Todes an ihm; darum will ich ihn züchtigen und los lassen.

Man darf auch deswegen nicht Böses thun damit Gutes daraus entstehe.

Das soll nach Anleitung des jetzt verlesenen Stücks der Leidensgeschichte Jesu der Hauptinhalt meines Vortrags sein. Ich will

1) zur Erläuterung dieses Satzes einige der Fälle anführen, in welchen manche Menschen Böses thun, damit Gutes daraus entstehe, und dann

2) die Gründe darstellen, warum es unrecht und sündlich sei.

Das Beispiel Pilati kann uns Warnung davor sein, daß man nicht Böses thue, damit Gutes daraus entstehe. Pilatus war von der völligen Unschuld Jesu überzeugt und erklärte sie mehr als einmal ausdrücklich und freimüthig. Er versicherte die Hohenpriester und übrigen Feinde Jesu, die diesen Unschuldigen so hart vor ihm verklagt hatten, daß nach einer genauen Untersuchung, so wohl er als auch Herodes ihn völlig unschuldig gefunden habe: Ich finde an dem Menschen der Sachen keine, die ihr ihn beschuldigt; man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes werth sei; ich

finde keine Ursache des Todes an ihm. Daraus folgte nothwendig, daß er Jesum den Unschuldigen lossprechen mußte. Das war er der Gerechtigkeit schuldig, die die erste Eigenschaft eines Richters sein muß. Er war auch dazu bereit und entschlossen; aber um seinen guten Entschluß auszuführen, und nach seiner Meinung ausführen zu können, so begeht er vorher eine Ungerechtigkeit und eine böse That. Darum, spricht er, darum, weil ich ihn unschuldig finde will ich ihn züchtigen und loslassen. Einen angeklagten Unschuldigen, den man völlig unschuldig befunden hat, zu züchtigen, zu geisseln, um ihn dann loszulassen, ist das nicht eine offenbare, nicht zu entschuldigende Ungerechtigkeit, ist es nicht Grausamkeit? Pilatus glaubte wohl selbst nicht, daß Jesus die Strafe der Geisselung verdient hätte; aber um die Feinde Jesu, die ihn auf Leib und Leben angeklagt hatten, doch nicht zu sehr zu beleidigen, wenn er ihn ohne die geringste Züchtigung losliesse, um sich ihnen also gefällig zu machen, so willigte er in eine gelindre, aber doch immer unverdiente Strafe ein, um ihn desto eher mit der Todesstrafe verschonen zu können. Er ließ sich, ob das gleich den Anklägern Jesu ganz mißfiel, dennoch nicht davon abbringen, er wiederholte es: Ich finde keine Ursache des Todes an ihm, darum will ich ihn züchtigen und loslassen. Und ob er gleich jenes Vorhaben ausführen und Jesum wirklich geisseln ließ, ja ihn dabei noch überdieß, wie uns Johannes erzählt, dem wilden und ausgelasse-

nen Gespötte der Soldaten Preis gab, so verfehlte er dennoch seine gut gemeinte Absicht Jesum loszulassen.

Lasset uns doch daraus die Lehre schöpfen, daß man nicht Böses thun dürfe, damit Gutes daraus entstehe. Das thun aber die

1) welche eine böse Handlung mit einer guten Absicht entschuldigen. So machte es Pilatus, den für unschuldig erkennten Jesum geisseln zu lassen, mußte er für unrecht halten; aber weil er dabei die gute Absicht hatte, dadurch desto eher die Loslassung Jesu zu bewirken, so glaubte er jenes Unrecht mit dieser guten Absicht entschuldigen zu können. — Nicht genug, daß man so oft die Fehler seines Nebenmenschen damit entschuldigen hört, daß man sich bei der Bekanntwerdung derselben auf seine gute Absicht beruft und sagt: er hat es ja doch gut gemeint; das möchte noch wohl hingehen, da es immer schön ist, die Fehler seines Nebenmenschen entschuldigen zu wollen: Aber wenn man nun diese Entschuldigung auch bei sich selbst anwendet, wenn man bei der Vorhaltung eines Fehlers sagt: ich habe es doch gut gemeint; wenn man bei sich selbst Beruhigung über sein Vergehen oder gar Rechtfertigung und Billigung desselben darin zu finden glaubt, daß man sich vorsagen kann; ich habe es doch gut gemeint, habe doch eine gute Absicht dabei gehabt; so heißt das nichts anders, als Böses thun, damit Gutes daraus entstehe. Und das ist unrecht und sündlich. Das thun

2) diejenigen, welche, um Menschen gefällig zu werden, irgend ein Unrecht thun. Unrecht war es von Pilato, daß er den unschuldig befundenen Jesum geisseln ließ, ob er sich gleich dadurch den Feinden Jesu gefällig zu machen suchte, und dann desto leichter seine Loslassung zu bewirken glaubte. Es ist an sich nicht unrecht, wenn man sich Menschen gefällig zu machen sucht; man erwirbt sich dadurch ihren Beifall, ihre Gunst und Gewogenheit, und setzt sich dadurch in den Stand, desto leichter und destomehr Gutes in der Welt bewirken, desto nützlicher werden und desto besser seine Bestimmung erfüllen zu können. Ja das Bestreben, sich Menschen gefällig zu machen, ist selbst der Lehre Jesu gemäs. Denn wenn Paulus Col. 3. erwähnt: **Ziehet an Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld;** wenn er Ephes. 4. verlangt: **Seid unter einander herzlich, freundlich,** so folgt ja daraus ganz natürlich, daß man sich dadurch den Menschen gefällig mache. Aber das darf doch nicht auf die Art geschehen, daß man sich irgend eine unrechte Handlung erlaube, um diese Absicht zu erreichen. Das erklärt eben dieser Paulus indem er Gal. 1. sagt: **Wenn ich noch den Menschen gefällig wäre** dadurch nemlich, daß ich etwas vortrüge, das der Lehre Jesu zuwider wäre; um euch etwa zu schmeicheln, **so wäre ich Christi Knecht,** oder Diener, **nicht.** Das ist dann sündliche Menschengefälligkeit. Ihr macht sich der schuldig, welcher in den Willen, oder in die Meinung eines andern, ob er

gleich jenen für unrecht und diese für irrig und nachtheilig erkennt, dennoch mit einstimmt, um ihn nur nicht zu beleidigen. Ihr macht sich der schuldig, welcher, da er doch Religion und was dazu gehört, im Herzen schätzet, den Witzeleien und Spöttereien über dieselbe, die er hört, Beifall zulächelt, um nur nicht wie er fürchtet, bei diesen Spöttern, die er achten und schonen zu müssen glaubt, eine widrige Meinung von sich zu erregen. Ihr macht sich der schuldig, welcher Fehler eines andern gut heisset, seinem ungerechten Vorhaben Vorschub thut, es wohl gar mit ausführen hilft, in der Absicht, um sich dadurch in seiner Gunst recht fest zu setzen, damit er sich dann seiner zur Ausführung irgend einer guten That bedienen könne. Das alles heißt aber, Böses thun, damit Gutes daraus entstehe.

3) Das thun diejenigen, welche sich Ungerechtigkeiten und Betrügereien erlauben, um dann andern desto eher und desto mehr wohlthun zu können. Wohlzuthun und mitzutheilen sollen wir nach der Ermahnung in der Lehre Jesu, freilich nicht vergessen, denn das gefällt Gott mehr als Opfer. Ja dazu verpflichtet uns selbst die Menschenliebe, die erste und vornehmste unter allen Tugenden. Allein es ist unrecht, wenn man, um sich nach seiner Meinung zu den Beweisen der Wohlthätigkeit desto besser in den Stand zu setzen, sich unerlaubter Erwerbsmittel bedient. Giebt es aber nicht, wie die Erfahrung lehret, so viele,

welche sich bei ihren Arbeiten und Geschäften, im Handel und Wandel und überhaupt im Umgange mit ihren Nebenmenschen diese oder jene Betrügereien, Unredlichkeiten, Vervortheilungen, Unterschleife, Entziehungen und dergleichen erlauben, in der Absicht, um sich dadurch Mittel zu verschaffen, andere wieder desto eher unterstützen, ihnen helfen und wohlthun zu können? Giebt es nicht so viele, welche bei ihren Betrügereien, Vervortheilungen und Ungerechtigkeiten zwar nicht einmal jene Absicht haben, oder doch, wenn sie sich nun dadurch ein ansehnliches Vermögen erworben haben, und die Erinnerung an ihre Betrügereien ihr Gewissen drücket, in dem Wahne stehen, dadurch alles wieder gut machen zu können, wenn sie mit einem Theile ihres Vermögens gute gemeinnützige Anstalten errichten und unterstützen, oder irgend eine andre Art der Wohlthätigkeit ausüben? Offenbar gehören diese mit jenen in eine Klasse. Sie thun Böses, damit Gutes daraus entstehe. Das thun

4) auch diejenigen, die sich **Unwahrheiten** erlauben, um damit nach ihrer **Meinung** irgend etwas **Gutes zu bewirken.** Wer nicht zugeben wollte, daß das sehr häufig unter den Menschen geschieht, der müßte gar keine Erfahrung haben, und im gesellschaftlichen Umgange mit andern ein sehr gleichgültiger und unaufmerksamer Zuschauer sein. Wer weiß es nicht, wie gewöhnlich man durch äussere Freundschaftsbeweisungen, durch die heiligsten und theuersten Freundschaftsversicherun-

gen diese oder jene gute Absicht zu erreichen sucht, und es dabei für erlaubt hält, nichts davon, oder wohl gar das Gegentheil im Herzen zu fühlen? Wer weiß es nicht, wie oft man sogenannte Nothlügen sich erlaubt, sie zu vertheidigen und zu rechtfertigen sucht, die doch, als eigentliche Lügen betrachtet, der Vernunft und dem Geiste des Christenthums zuwider sind, welches ganz ausdrücklich lehret: Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten. Thut man denn nun damit nicht Böses, daß Gutes daraus entstehe?

5) Das thun diejenigen, welche sich Spöttereien über jemanden erlauben, oder ihn dem Gespötte anderer Preis geben, in der guten Absicht, um ihm dadurch irgend einen Vortheil zuzuwenden. So machte es Pilatus mit Jesu; er überließ ihn dem Gespötte seiner Soldaten, um hernach seine Feinde dadurch desto eher zu bewegen, in seine Loslassung einzuwilligen. Auch davon fehlt es nicht an Beispielen unter den Menschen. Sie sind desto häufiger, je gewöhnlicher überhaupt Spöttereien in Gesellschaften sind, und je weniger man durch sie sich zu versündigen meint. Oft hat man bei denselben auch die gute Absicht, durch sie zu bessern. Daß aber auch das die gewöhnlichen Spöttereien keinesweges entschuldigen könne und daß Spottsucht sündlich und schändlich sei, das habe ich in meiner letzten Passionspredigt im vori-

gen Jahre umständlich bewiesen *). Endlich rechne ich dahin

6) wenn man andre um der Religion willen hasset, bedrücket und verfolgt. Denn in sehr vielen Fällen geschieht dieses, weil man glaubt, damit seinen Eifer für seine Religion zeigen zu können und zu müssen; ja weil man wohl gar denkt, Gott damit desto mehr zu verehren, oder ihm einen Dienst zu thun. Für seine Religion eifern, das heißt, ihre hohe Würde zu behaupten, sie in Achtung zu erhalten suchen, ihr Werthschätzung verschaffen; das ist löblich und Pflicht; aber unrecht, wenn man dies dadurch thun will, daß man Menschen von andern Religionen, hasset, bedrücket, verfolgt. Das thaten auch jene Juden von welchen Paulus Röm. 10. sagt: Sie eifern um Gott aber mit Unverstand. Gott verehren, ist die höchste Pflicht des vernünftigen Menschen; aber er wird nicht verehrt dadurch, daß man ihm — in dem gewöhnlichen Sinne dieses Wortes, einen Dienst leistet — noch weniger dadurch, wenn man ihm diesen Dienst durch Bedrückung und Verfolgung andrer Religionsverwandten zu leisten wähnet. Was aber Jesus seinen Jüngern von den damaligen Juden vorher sagte, das geschieht noch hin und wieder durch ein ähnliches Betragen. Joh. 16.

*) Warnung vor der Spottsucht; in den vornen angeführten Predigten, unter dem Titel: Familienwohl und Bürgerglück u. s. w.

Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Alle diese thun Böses, damit Gutes daraus entstehe. Und das ist unrecht, sündlich und also unerlaubt. Ich will

II. noch kürzlich die Gründe davon anführen, warum es unrecht sei.

1) Wenn man Böses thut, damit Gutes daraus entstehe, so thut man doch immer Böses. Das was an sich böse und unrecht ist, kann durch nichts in der Welt gut und recht werden. So bald mir meine Vernunft, so bald mir Religion und Gewissen sagt, das, was du jetzt zu thun im Begriffe bist, kann und darf schlechterdings nicht Regel und Gesetz für alle Menschen werden; so bald mir die Lehre Jesu etwas als unrecht und sündlich untersagt; so ist und bleibt es unrecht und sündlich, es mag es auch thun, wer da will, er mag es auch thun auf welche Art und aus welcher Absicht er will. Für unrecht und sündlich erklären aber Vernunft und Religion jede niederträchtige Menschengefälligkeit; jede Ungerechtigkeit und Betrügerei, jede Unwahrheit, jede Lüge, jede Verstellung, wobei es das Herz anders meint, als es der äussere Schein lügt; jede beleidigende Spötterei, jeden Haß, jede Bedrückung und Verfolgung. Den Beweis davon in der Vernunft wird man bei einen geringen Nachdenken, und in der Lehre Jesu nur bei einigem aufmerksamen Lesen derselben gar leicht selbst finden.

2) Eine gute Absicht kann eine böse Handlung keineswegs und schlechterdings nicht entschuldigen. Diese irrige Meinung, als ob eine gute Absicht eine böse That entschuldigen könne, wird bisweilen auch mit der Redensart ausgedrückt: Der Zweck heiligt die Mittel. Aber man mag sie nun ausdrücken, wie man will, so ist sie offenbar falsch. Es wird keinem auch nur mittelmässigen Verstande schwer fallen, einzusehen, wohin, zu welchen Ungereimtheiten, ja zu was für Abscheulichkeiten, diese Meinung führen würde, wenn sie für richtig und wahr ausgegeben werden könnte. Wenn es wahr sein könnte, daß eine gute Absicht eine böse That entschuldigen und rechtfertigen könnte, so wäre auch jede Grausamkeit, so wäre Strassenraub, Mord und Todschlag erlaubt, so stände jedem Verbrechen, jedem Laster, es mag auch Namen haben wie es will, die Thüre offen. Man wende dagegen nicht ein, daß es bei unsern Handlungen auf unsre Absichten ankomme und uns Gott nach diesen Absichten beurtheile und richte. Jenes: Gott sieht das Herz an; ist allerdings wahr und richtig; aber daraus folgt nicht, daß eine gute Absicht eine böse Handlung rechtfertige. Und dieses, daß es bei unsern Handlungen auf unsre Absichten ankomme, ist nur in so ferne wahr und richtig, daß unsre äusserlich gute Handlungen auch aus guten Quellen, aus guten Absichten herrühren müssen, und daß sie ihren Werth verliehren, wenn sie aus niedrigen,

un-

unlautern, unedlen schlechten Absichten herrühren. So lehret auch Christus Luc. 6, 45. Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens; und ein boshafter Mensch bringt Böses hervor aus dem bösen Schatz seines Herzens. Denn weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. So gewiß also nur gute Absichten erst unsern guten Handlungen einen wahren Werth geben, so wenig können gute Absichten böse Handlungen zu guten oder erlaubten machen.

3) Wir haben den Ausgang und die Folgen unsrer Handlungen nicht immer in unsrer Gewalt, und auch darum ist es unrecht, wenn man Böses thun wollte, damit Gutes daraus entstehe. Pilatus ließ Jesum, den er doch für unschuldig erklären mußte, geisseln in der guten Meinung, damit er ihn dann loslassen, und seine Ankläger zur Einwilligung in seine Loslassung bewegen könne. Allein er erreichte seine Absicht nicht; er hielt sich hernach doch noch für genöthigt, das Todesurtheil über Jesum zu sprechen. Eben diese Wahrnehmung können wir noch immer bei unsern Handlungen machen, daß nemlich ihr Erfolg sehr ungewiß ist, und die Absicht, die wir dabei hatten, nicht erreicht wird. Wenn denn nun eine böse Handlung, die man sich in der Meinung erlaubt, um durch sie etwas Gutes zu bewirken und zu Stande zu bringen, diesen Erfolg, diesen Ausgang nicht hat, wenn sie vielmehr einen

widrigen Erfolg einen bösen Ausgang hat, so wird ja das Böse dadurch gewissermaßen zwiefach böse. Es ist also schon einmal unrecht und sündlich, wenn man etwas Böses thut, sei es auch in der Absicht Gutes damit zu bewirken, und es wird auch dadurch unrecht, daß man sich damit der Gefahr aussetzt, zwiefach Böses zu thun.

Wer will es nach reiflicher Ueberlegung dieser Gründe noch wagen, zu behaupten, daß man Böses thun dürfe, damit Gutes, daraus entstehe? Wer will durch einen solchen falschen Grundsatz und seine Befolgung sein Gewissen beschweren und verletzen? Ist es nicht weit besser, dem Beispiel des Apostels zu folgen Ap. Gesch. 24, 16. **Ich übe mich zu haben ein unverletztes Gewissen allenthalben beides gegen Gott und den Menschen.** Amen.

Achte Passionspredigt.

Am Charfreytage

in Gegenwart Ihrer Königl. Hoheit, der regierenden Frau Landgräfin zu Hessen.

Gott! deine Gnade steh mir bei,
Daß mein Leben auf der Erde
Reich an Tugendfrüchten sei,
Und ich reif zum Himmel werde.
Nahet dann mein Ende sich,
O so stärk' und tröste mich! Amen.

„Die Kriegsknechte brachten Jesum an die Stätte, die da heisset auf ebräisch Golgatha, das ist verdollmetschet, Schedelstätte, und sie gaben ihm Essig und Wein mit Myrrhen und Gallen vermischt zu trinken, und da ers schmeckte, wollte ers nicht trinken. Und sie kreuzigten ihn an der Stätte Golgatha, und zwei Uebelthä-

ter mit ihm, einen zur rechten, den andern zur linken Hand, Jesum aber mitten inne. Und die Schrift ist erfüllet, die da saget: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet. Und es war die dritte Stunde, da sie ihn kreuzigten. Jesus aber sprach: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Pilatus aber schrieb eine Ueberschrift, geschrieben, was man ihm Schuld gab, die Ursache seines Todes, und setzte sie auf das Kreuz, oben zu seinem Haupte. Es war aber geschrieben: Jesus von Nazareth, der Juden König. Diese Ueberschrift lasen viele Juden, denn die Stätte, da Jesus gekreuzigt ist, war nahe bei der Stadt. Und es war geschrieben auf ebräische, griechische und lateinische Sprache. Da sprachen die Hohenpriester der Juden zu Pilato: Schreibe nicht der Juden König, sondern, daß er gesagt habe: Ich bin der Juden König. Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.

Die Kriegsknechte, da sie Jesum gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Theile, einem jeglichen Kriegsknechte ein Theil, dazu auch den Rock. Der Rock aber war ungenähet, von oben an gewirket durch und durch. Da sprachen sie unter einander: Lasset uns den nicht theilen, sondern darum losen, wes er sein soll. Auf daß erfüllet würde die Schrift, die da saget: Sie haben meine Kleider unter sich getheilet, und haben über meinen Rock das Loos geworfen. Und

sie saßen allda und hüteten sein. Solches thaten die Kriegsknechte, und das Volk stand, und sahe zu.

Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter, und seiner Mutter Schwester Maria, Kleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter sahe, und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, sprach er zu seiner Mutter: Weib, siehe das ist dein Sohn. Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter. Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Die aber vorüber giengen, lästerten ihn, und schüttelten die Köpfe und sprachen: Pfui dich, wie fein zerbrichst du den Tempel, und bauest ihn in dreien Tagen: Hilf dir selber. Bist du Gottes Sohn, so steige herab vom Kreuze. Desgleichen auch die Hohenpriester verspotteten ihn unter einander mit den Schriftgelehrten und Aeltesten samt dem Volke und sprachen: Er hat andern geholfen und kann ihm selber nicht helfen. Ist er der Christ, der König von Israel, der Auserwählte Gottes, so helfe er ihm selber, und steige nun vom Kreuze, auf daß wirs sehen und glauben ihm. Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, lüstets ihn, denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn. Dasselbige rückten ihm auch auf die Mörder, die mit ihm gekreuzigt waren, und schmäheten ihn. Es verspotteten ihn auch die Kriegs-

knechte, traten zu ihm, und brachten ihm Essig und sprachen: Bist du der Juden König, so hilf dir selber.

Aber der Uebelthäter einer, die da gehenkt waren, lästerte ihn und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Da antwortete der andre, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist; und zwar, wir sind billig drinnen, denn wir empfangen, was unsre Thaten werth sind; dieser aber hat nichts Unschickliches gehandelt, und sprach zu Jesu: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommest. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Und da es um die sechste Stunde kam, ward eine Finsterniß über das ganze Land bis um die neunte Stunde, und die Sonne verlohr ihren Schein. Und um die neunte Stunde rief Jesus laut, und sprach: Eli! Eli! lama asabthani! das ist verdollmetschet: Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? Etliche aber, die da standen, da sie das hörten, sprachen sie: Er rufet dem Elias.

Darnach als Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllt würde, sprach er: Mich dürstet. Da stand ein Gefäß mit Essig, und bald lief einer unter ihnen hin, nahm einen Schwamm, und füllete ihn mit Essig und Ysopen und steckte ihn auf

ein Rohr, und hielts ihm dar zum Munde, und tränkete ihn und sprach zu den andern: Halt, laßt sehen, ob Elias komme und ihn herabnehme.

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht. Und abermal rief er laut, und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das gesagt hatte, neigte er das Haupt und gab seinen Geist auf."

Das ist nach der übereinstimmenden Erzählung der Evangelisten die merkwürdige Begebenheit, deren Andenken die Christenheit an dem heutigen Tage feiert. Jesus Christus, der grosse göttliche Gesandte, der weise Lehrer der Welt, der Erlöser der Menschen starb den schmählichen Tod am Kreuze. Sein Tod erinnert uns an den unsrigen. Seiner Erlösung, die er mit seinem Tode vollendet hat, haben wir es zu danken, daß wir unserm Tode als Christen entgegen sehen können. Mit der Betrachtung, wie wir das thun müssen, lasset uns heute das Andenken seines Todes feiern.

Ebr. 2, 14. 15.

Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er es gleichermassen theilhaftig worden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte,

das ist, dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten.

Paulus schrieb diesen Brief an Christen, die vorher Juden gewesen waren. Die Juden schrieben alle Krankheiten, so auch den Tod, einem besondern Geiste zu. Sie nannten den leztern auch einen Kläger, weil sie sich vorstellten, daß er die Menschen wegen ihrer Sünden bei Gott anklage, und dafür das Recht, sie zu tödten, fordre. Daher kam ihre große Furcht vor dem Tode. Dieß vorausgesezt, wird uns nun der Ausspruch Pauli verständlich sein. Er will sagen:

„So wie die Kinder eine hinfällige menschliche Natur haben, so hat sie Jesus auch angenommen, um durch seinen Tod die Schrecken des Todesengels, des beständigen Anklägers bei Gott, zu vernichten, und die, welche in ihrem ganzen Leben einer sklavischen Furcht vor dem Tode unterworfen waren, von derselben zu befreien.“

Hieraus läßt sich die Frage, die ich zum Hauptinhalte meines Vortrags machen will, zum Theil beantworten:

Wie müssen wir dem Tode als Christen entgegen sehen, da Jesus für uns gestorben ist?

1) Ohne ängstliche Furcht; aber auch
2) ohne leichtsinnige Gleichgültigkeit.

Der Christ kann und soll dem Tode ohne ängstliche Furcht entgegen sehen. Ich sage: ohne ängstliche Furcht; denn es giebt auch eine gewisse natürliche Furcht vor demselben; von welcher kein Mensch frei sein wird, und die auf eine vernünftige Sorge für die Erhaltung des Lebens abzweckt. Aber zwischen dieser natürlichen und jener ängstlichen Furcht ist ein grosser Unterschied. Die ängstliche ist einem Christen nicht anständig. Denn Jesus hat durch seinen Tod die Schrecken des Todes besieget, daß wir mit Paulo 1 Kor. 15, 55—57. sagen können: **Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.** Jesus hat durch sein eignes Beispiel gezeigt, daß der Christ zu einer ängstlichen Furcht vor dem Tode keine Ursache habe. Mit welcher Gelassenheit kündigte er seinen noch dazu so schmerzlichen und schmählichen Tod den Jüngern vorher an: Luc. 18, 31—33. **Er sprach zu seinen Jüngern: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden; und sie werden ihn geisseln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.** Mit welcher Seelenruhe sprach er noch wenige

Augenblicke vor seinem Hinscheiden: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Seinem Beispiele muß der Christ auch hierin nachfolgen, und sich vor aller ängstlichen Furcht vor dem Tode bewahren. Diese ängstliche Furcht äussert sich

1) durch geflissentliche Entfernung eines jeden Gedanken und einer jeden Erinnerung an den Tod. Es giebt der Gelegenheiten, der Veranlassungen, der Vorfälle, der Auftritte, der Bilder, die mit dem Tode grosse Aehnlichkeit haben, viele, mannichfaltige und häufige, die den Gedanken an den Tod erwecken, und oft eine recht lebhafte Erinnerung an denselben wirken können. Diese Erinnerung, welche sehr heilsam sein könnte und sollte, bleibt freilich bei vielen, die ihr nicht ganz ausweichen können, durchaus unfruchtbar; sie werden dadurch für ihr Leben weder weiser noch besser. Die Schuld davon liegt aber an ihnen selbst, und an der verkehrten Beschaffenheit dieser Erinnerung. Die bloße Erinnerung an den Tod hat also an und für sich selbst noch keinen Werth, wenn sie nicht auch vernünftig, lebhaft, sorgfältig und überhaupt von der Art ist, daß sie heilsame Folgen haben kann. Aber es giebt der Menschen unzählige, welche jeder Erinnerung an denselben sorgfältig ausweichen; jeden aufsteigenden Gedanken an ihn geflissentlich unterdrücken. Mit Zittern wenden sie sich von jeder Gelegenheit weg, die sie an den Tod erinnern könnte, meiden ängstlich und unterlassen jedes Geschäfte, das auf den Tod eine

nahe oder auch nur ferne Beziehung hat, wohl gar in der thörigten Einbildung, ihn durch ein solches Geschäfte zu beschleunigen. Mit welcher übertriebenen Furchtsamkeit meiden nicht manche den Anblick eines Verstorbenen! und wäre es auch ihr bester und nächster Freund, so versichern sie, daß sie nicht im Stande wären, es nicht über sich gewinnen könnten, einen Verstorbenen zu sehen. Welcher eiskalte Schauer durchbebt alle ihre Glieder, wenn sie einmal durchaus diesem Anblicke nicht ausweichen können! Ist das nicht — in den meisten Fällen, ein Beweis von einer übertriebenen, unchristlichen, ängstlichen Furcht vor dem Tode? Diese Furcht äussert sich

2) durch eine zu weit getriebene Sorgfalt in der Erhaltung der Gesundheit und des Lebens. Sorgfältige Erhaltung der Gesundheit und des Lebens, als der kostbarsten irrdischen Güter, ist hohe Pflicht des vernünftigen Menschen, und sie zu befördern, eben dazu hat der weise Schöpfer unsrer Seele eine gewisse natürliche Scheu vor dem Tode eingepflanzt. Aber die Sorge für diese Erhaltung zu einem Hauptgeschäfte machen, ihr so viele Zeit, so viele Aufmerksamkeit widmen, daß zu andern, doch noch wichtigern Sorgen, wenig oder nichts übrig bleibt, auch in einem gesunden Zustande durch immerwährenden Gebrauch von Arzneimitteln nur möglichen Krankheiten vorbeugen wollen, bei jeder auch der geringsten Anwandlung von Unpäßlichkeit zittern und beben und nichts anders als den nahen und gewissen

Tod vor sich sehen, jede, auch die kleinste Gefahr, die der Gesundheit und dem Leben Nachtheil bringen könnte, mehr als alles scheuen, deswegen sich mancher unnachläßlichen Pflicht entziehen, jedes kühle Lüftchen fürchten, und dadurch die pflichtmäßige und gemeinnützige Thätigkeit hemmen, über alles dieses so oft die Pflichten der Menschenliebe aus den Augen setzen; das ist doch gewiß eine zu weit getriebene Sorgfalt für die Erhaltung der Gesundheit, und ein offenbarer Beweis von einer ängstlichen Furcht vor dem Tode. Dürfen wir aber wohl lange suchen, um Menschen von der Art zu sehen? Finden wir sie nicht überall häufig genug?

Und eine solche Furcht sollte dem Christen anständig sein? Sie ist, wie uns eine kleine Aufmerksamkeit lehren wird, im hohen Grade verwerflich. Denn

1) **ängstliche Furcht vor dem Tode entehrt den Christen.** Wollen wir uns davon überzeugen, so dürfen wir nur über die Quellen der ängstlichen Todesfurcht nachdenken. Bei jenem entsteht sie überhaupt aus zu grosser Anhänglichkeit an das Irrdische. Sein Herz ist allzusehr, allzufest an die Güter dieser Erde gefesselt, als daß er den Gedanken an die Auflösung dieser Fesseln durch den Tod ertragen könnte. Aber diese zu grosse Anhänglichkeit ist der Lehre Jesu zuwider, welche fordert: **Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.** Bei diesem entsteht

sie insbesondre aus einer übertriebenen Liebe zum Leben. Er legt diesem freilich höchst schätzbaren Gute einen zu grossen Werth in Vergleichung mit höhern Gütern und auf Unkosten wichtigerer Pflichten bei. Und doch sagt Christus, daß eine solche übertriebene Liebe zum Leben sich allenfalls nur für Heiden schicke, und ermahnt deswegen die Christen: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andre zufallen. Bei einem andern rührt sie aus zu grosser Liebe zu den Seinigen her. Der Gedanke, sich von seinen Geliebten trennen, sie auf der Erde zurücklassen, vielleicht in einem Zustande zurücklassen zu müssen, in dem sie seiner noch zu bedürfen scheinen, ist ihm unerträglich. Aber lehrt ihn denn nicht das Christenthum, daß wir einander in jener Welt wieder sehen werden, daß wir also nur vor den Zurückbleibenden vorangehen, und daß Gott der liebreiche und gütige Vater der Witwen, der Waisen, der Verlaßnen ist? Bei vielen, bei sehr vielen entsteht sie aus unrichtigen Begriffen vom Tode; und unrichtige Begriffe, die man doch leicht berichtigen könnte, entehren ja unsre Vernunft, entehren ja den Christen, der aus der Lehre Jesu eine bessere und richtige Vorstellung von dem Tode schöpfen kann. Jesus hat ihm ja, wie unser Text lehrt, durch seinen Tod seine Schrecknisse genommen, hat uns gelehrt, daß wir ihn nicht als Feind ansehen dürfen, sondern als einen willkommnen Freund betrachten können. Aber freilich kann

das nur der Weise und Gute, der seine gegenwärtige und künftige Bestimmung nicht aus den Augen verliert, beide gegen einander abzuwägen, beide mit einander zu vereinigen weiß. Bei vielen, bei sehr vielen ist endlich auch ein lasterhaftes Leben die Quelle einer ängstlichen Todesfurcht. Freilich ist sie bei diesen völlig gegründet; aber könnten und sollten sie denn nicht diese Quelle derselben verstopfen? Und ist denn nicht ein lasterhaftes Leben, folglich auch die aus ihm entstehende Todesfurcht die größte Beschimpfung des Menschen?

2) Aengstliche Todesfurcht streitet mit der Bestimmung des Christen zu einem bessern Leben. Eben dadurch hat Jesus dem Tode die Macht oder seine Schrecknisse genommen, daß er nach 2 Tim. 1, 10. Leben und unvergängliches Wesen durch seine Lehre an das Licht gebracht hat, daß er Joh. 11, 25. versichert hat: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Er giebt uns damit und noch mit andern Aussprüchen seiner Lehre die grosse, frohe Hoffnung, die unaussprechlich beruhigende Versicherung, daß wir zur Unsterblichkeit und zu einem bessern Leben nach diesem Leben bestimmt sind. Der Tod ist der Uebergang aus diesem in jenes bessere Leben; sollten wir ihm also nicht als einem willkommnen Freunde, als einem liebreichen Führer die Hände bieten? Wer demnach eine ängstliche Furcht vor dem Tode hat, dem muß

es nothwendig an einer festen oder doch lebendigen Ueberzeugung von unsrer Unsterblichkeit fehlen. Ist denn aber dieses dem Christen, der so viele starke Gründe für dieselbe in der Lehre Jesu findet, und zugleich so viele Ursachen hat, diese Ueberzeugung in sich recht lebendig werden zu lassen, nicht in hohem Grade entehrend?

3) **Aengstliche Todesfurcht hindert an der nöthigen Vorbereitung zum Tode, und auch darum ist sie verwerflich.** Die beste Vorbereitung zum Tode ist im Allgemeinen freilich fromme, christliche Denkungsart, frommer, christlicher Wandel. Um sich jene eigen zu machen, und diesen zu führen, dazu ist nun wohl öftere Erinnerung an den Tod eben nicht schlechterdings und unumgänglich nothwendig. Aber beides wird doch durch ein vernünftiges und heilsames Andenken an den Tod unleugbar sehr befördert. Allein ängstliche Furcht vor demselben verscheucht dieses Andenken. Insbesondre gehört denn auch zu der Vorbereitung auf den Tod emsige Vollbringung dessen, was vor dem Tode vollbracht und geendigt sein soll. Da man nun eine zu erwartende Begebenheit, an die man selten oder nie denkt, gemeiniglich auch noch für sehr entfernt hält, so geht es eben so mit dem Tode, wenn man ihn ängstlich fürchtet, und dieß schwächt den Eifer in Vollführung dessen, über dem uns der Tod nicht mehr überraschen sollte. Eben deswegen konnte Jesus seinem Tode ohne ängstliche Furcht entgegen ge-

hen, weil er sich immer auf denselben vorbereitete, weil er allen möglichen Eifer in Vollführung seines Tagewerks bewies, und nun am Ende seiner Laufbahn auf Erden ruhig und froh ausrufen konnte: Es ist vollbracht! Wohl dem, der seinem Beispiele folgt, damit er dem Tode ohne ängstliche Furcht entgegen sehen kann. Aber der Christ muß ihm auch

II. **ohne leichtsinnige Gleichgültigkeit entgegen sehen.** Sie ist nicht zu entschuldigender Fehler auf der andern Seite, den auch das Beispiel Jesu deutlich genug für Fehler erklärt, wie es sich zeigen wird, wenn ich jetzt bei der Darstellung der Aeusserungen einer solchen Gleichgültigkeit dieses Beispiel anführen werde. Man ist in Ansehung des Todes auf eine leichtsinnige Weise gleichgültig

1) **wenn man nie an die Folgen desselben denkt.** Daß Jesus die Folgen seines Todes, besonders in Ansehung seiner Jünger, nicht aus der Acht ließ, das sehen wir daraus, daß er ihnen seinen Tod mehr als einmal vorherverkündigte. Wichtig und unsers ernsthaftesten Nachdenkens werth sind die Folgen unsers Todes. Durch ihn verlieren wir alle unsre irrdischen Güter, die also nur blos für dieses Leben und in Absicht ihres vernünftigen Gebrauchs für dasselbe einigen Werth haben. Geben wir ihnen einen höhern Werth, und zeigen wir das durch zu grosse Anhänglichkeit an dieselben, und durch unvernünftigen Gebrauch derselben zu einer ausschweifenden Befriedigung unsrer Lüste,

Lüste, so vergessen wir, daß sie der Tod uns raubt, und das ist leichtsinnige Gleichgültigkeit gegen den Tod. — Der Tod trennt uns von den Unsrigen, mit denen uns Gott aus weisen Absichten auf der Welt verbunden, und durch diese Verbindung uns heilige Pflichten gegen sie auferlegt hat. Wer diese Pflichten versäumt, oder auch nur in ihrer Ausübung nachlässig und saumselig ist, wer nie darüber nachdenkt, wie es den Seinigen nach dem Tode gehen werde, nicht auf ihre Versorgung auch noch nach demselben bedacht ist, nicht im festen Vertrauen auf die Vatergüte Gottes, die sich auch der Verlassenen annimmt, alle von ihm abhängenden vernünftigen Veranstaltungen zu dieser Versorgung bey Zeiten trift, der ist gleichgültig in Ansehung der Folgen seines Todes und also auch seines Todes selbst. — Der Tod entscheidet unser künftiges Glück oder Unglück. Geht denn der, welcher daran nie denkt, nicht mit der leichtsinnigsten Gleichgültigkeit seinem Tode entgegen? Diese Gleichgültigkeit äussert sich also

2) dadurch, **wenn man sich gar nicht auf seinen Tod vorzubereiten sucht.** Wer so lebt, als ob er nie sterben werde, oder doch als ob ihn das allgemeine Loos der Menschheit sobald noch nicht treffen könne, als ob das Ziel, das ihm bestimmt ist, noch weit entfernt sein werde, der handelt bei der Ungewißheit der Zeit des Todes und bei der grossen Entscheidung, die von ihm abhängt, offenbar höchst unbesonnen. Wer die heilsame, die goldne Regel aus

der Acht läßt: Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst gelebt zu haben; wie wird sich der auf seinen Tod vorbereiten, wie wird sich der bestreben, keinen Augenblick, keine Gelegenheit zu versäumen, weiser und besser, folglich für die Ewigkeit immer geschickter zu werden? Und eben das ist Vorbereitung auf den Tod. Wenn nun das Ziel heranrückt, wenn alles um ihn her seinen nahen Abtritt von der Welt verkündigt, und wenn ihm die mit seinem Abschiede verbundnen Umstände noch gestatten, jene wichtigen Folgen des Todes zu überdenken, muß ihm das nicht seinen Tod äusserst schwer machen? War es denn also nicht leichsinnige Gleichgültigkeit, mit der er ihm entgegengieng, daß er sich ihn nicht durch vernünftige Vorbereitung zu erleichtern suchte? Es ist

3) leichtsinnige Gleichgültigkeit gegen den Tod, wenn man mit der kurzen unwiederbringlichen Zeit verschwenderisch umgeht. Wie bald kann die Dauer dieser Zeit durch den Tod für dieses Leben geendigt, wie bald der Lebensfaden abgeschnitten werden? Und doch, ach wie unzählich viele Menschen halten mit dieser Zeit, mit diesem so kostbaren Gute des menschlichen Lebens, so schlecht haus, als wenn ihre Verschwendung nicht von der geringsten Bedeutung wäre, schieben die nothwendigsten Geschäfte von einem Tage zum andern auf, als ob das Maas ihrer Zeit nicht zu Ende laufen könne; tödten sie so gar, als etwas ihnen Lästiges, dessen Verlängerung sie doch immer wünschen — wie widersprechend! — durch niedrige,

den Geist nicht befriedigende Lustbarkeiten und durch immerwährende Zerstreuungen. Beweisen diese nicht die leichtsinnigste Gleichgültigkeit in Ansehung des Todes? Ein ganz anderes Beispiel gab Jesus. Mit steter Hinsicht auf die sich herannähernde Zeit seines Abtritts von der Welt versicherte er Joh. 9, 4. Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lang es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Fürwahr, ein höchst weiser Ausspruch: o möchte ihn jeder vor Augen haben!

4) Es ist leichtsinnige Gleichgültigkeit in Ansehung des Todes, wenn man mit einer prahlerischen anscheinenden Furchtlosigkeit sich über ihn äussert. Wie viele Tausende suchen sich das Ansehen einer gänzlichen Furchtlosigkeit vor dem Tode damit zu geben, daß sie durch ungebundne niedrige Ausschweifungen aller Art, durch zügellose ausgelassene Leidenschaften, auf ihre Gesundheit als eine keiner sonderlichen Achtung werthe oder auch unzerstörbaren Sache losstürmen, und dadurch sich einen frühen Tod, ich möchte fast sagen, mit Gewalt herbeiziehen? Wie viele suchen eine — sehr falsch verstandne Ehre darin, mit einer kalten Gleichgültigkeit, mit einer äusserlich erzwungnen Unerschrockenheit von dem Tode als von einer Sache zu reden, der man, wie dem unbedeutendsten Spiele, entgegen gehen könne? Ach wie oft liegt gerade bei solchen im Hintergrunde des Herzens die peinlichste Furcht vor

dem Tode verborgen, die sie nur mit jener anscheinenden Unerschrockenheit zu verstecken suchen, aber dem scharfsichtigen Auge des Beobachters doch nicht genug verstecken können. — Ist das alles, alles nicht leichtsinnige Gleichgültigkeit, mit der man dem Tode entgegen geht? Kann sie aber wohl gut geheissen werden? Nein! gewiß, sie ist verwerflich, wovon ich jezt nur zwei Gründe anführen will.

1) Leichtsinnige Gleichgültigkeit in Ansehung des Todes ist verwerflich, weil sie aller Hoffnung im Tode beraubt. Diese Gleichgültigkeit verschlimmert nach und nach unausbleiblich das Gemüth und die ganze Denkungsart; und die Verschlimmerung der Denkungsart geht natürlicher Weise in einen lasterhaften Lebenswandel über. Wenn nun ein solcher Mensch dem Tode sich nähert, wenn er nun in jedem Augenblicke den unersezlichen Verlust alles dessen fürchten muß, was ihn allein auf Erden befriedigen konnte, wenn er nun nichts anders, als eine dunkle Ewigkeit vor sich sieht, wenn er mit unverzeihlichem Leichtsinn bei seinem ganzen Thun und Lassen auf diese grenzenlose Ewigkeit nie Rücksicht genommen hat, was für eine Hoffnung bleibt ihm dann noch übrig? Ohne Hoffnung eines bessern Zustandes aus der Welt zu gehen, wie schwer, wie bitter muß das nicht den Tod machen, wie fürchterlich müssen da alle seine Schrecknisse werden? Das kommt denn von der leichtsinnigen Gleichgültigkeit, mit der man dem Tode entgegen geht. Sie ist verwerflich

2) weil sie den vernünftigen Menschen

entehrt, der zur Unsterblichkeit geschaffen ist. Wenn freilich der Tod unserm ganzen Dasein ein Ende machte, so möchte Gleichgültigkeit in Ansehung desselben allenfalls noch verzeihlich sein; jedoch auch selbst dann nicht einmal, weil in diesem Falle der Vernünftige seine Sterbestunde so weit wie möglich von sich zu entfernen suchen müßte, welches aber der Gleichgültige und Leichtsinnige nicht thun wird. Allein der Tod endigt nicht unser Dasein. Denn hofften wir allein in diesem Leben auf Christum, so wären wir die Elendesten unter allen Geschöpfen. Wir sind zur Unsterblichkeit geschaffne Wesen, und der Tod ist der Führer, der uns in das Land der Unsterblichkeit hinüber bringt. Wichtig, höchst wichtig muß er in dieser Betrachtung einem jeden Vernünftigen sein, und es ist unverzeihlich, diesem so höchst wichtigen Schritte leichtsinnig und gleichgültig entgegen zu gehen.

Ach! vielleicht schlägt manchem unter uns seine Sterbestunde früher, als er denkt:

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!
Die Zeit geht hin; es kommt der Tod.
Ach wie geschwind; ach wie behende
Kann kommen meine Todesnoth!

So muß ein jeder von uns denken. Wollen wir, Freunde, so sterben wie Jesus, so laßt uns auch so leben, wie er gelebt hat, damit wir am Ende unsrer irrdischen Laufbahn mit der gelassenen, ruhigen Gemüthsfassung sagen können, wie Jesus: Es ist vollbracht! Amen.

Rede
bey der Konfirmation von 76 Kindern am 1sten Ostertage 1797.

Stärke, Gott in ihren Seelen
Den Entschluß, sich dir zu weihn;
Laß es nie an Kräften fehlen,
Willig tugendhaft zu sein.
Stehe ihnen mächtig bei;
Mache du sie selbst recht treu;
Dich zu lieben, fromm zu leben,
Sei ihr eifrigstes Bestreben.

(Vorlesung aus der Kirchenagende.)

Jedoch, meine jungen Freunde, was ist es denn für ein Bekenntniß, was ist es denn für ein Versprechen, das ihr jetzt ablegen sollt? Das Bekenntniß, daß ihr Christen seid, das Versprechen, daß ihr als Christen leben wollt. Das ist bald gesagt, leicht abgelegt. Wäre es aber damit schon genug, wozu dann alle die Feierlichkeit, unter der ihr dieses Bekenntniß und dieses Versprechen ablegen sollt? Schon diese Feier-

lichkeit muß es euch sagen, daß diese Handlung, verbunden mit dem ersten Genusse des Gedächtnißmahles Jesu eine der ernsthaftesten, der wichtigsten Handlungen in eurem ganzen Leben ist. Ja, sie ist wichtig, höchst wichtig, und darum verdient es, ehe ihr sie vornehmt, euer ernstes sorgfältiges Nachdenken, worauf es denn eigentlich bei dieser Handlung ankommt. Höret mir aufmerksam zu; ich will euch eine kurze Anleitung zu diesem Nachdenken geben.

Worauf kommt es bei dem Bekenntnisse, bei dem Versprechen, das ihr abzulegen im Begriffe steht, eigentlich an?

Wer könnte euch diese Frage besser beantworten, als eben der Jesus, zu dessen Nachfolge ihr euch bekennen und verpflichten wollt? Er sagt Matth. 16, 24. **Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.** Wenn ihr höret, daß Jesus damit so viel sagen will: Wer sich für meinen Nachfolger bekennen will, der muß seine sinnlichen Neigungen beherrschen, und alle die äussern Unbequemlichkeiten übernehmen, die mit diesem Bekenntnisse verbunden sind; wenn ihr das höret, so werdet ihr bei wenigem Nachdenken einsehen, daß er von seinen Bekennern den festen Vorsatz der standhaften Treue fordert. Es kommt also bei eurem jetzt abzulegende Bekenntnisse und Versprechen

auf den festen Vorsatz der standhaften Treue

an. Jesus sagt, daß ihr als Christen eure sinnlichen Neigungen beherrschen müsset, und lehrt euch damit, daß sie ein grosses Hinderniß des rechtschaffnen Christenthums sind. Da er fordert, daß ihr sie beherrschen sollt, so sollt ihr dieses Hinderniß aus dem Wege räumen, um eurem Bekenntnisse als Christen treu bleiben zu können. Wenn ihr also blindlings euren sinnlichen Neigungen, euren Trieben, euren Begierden, euren auf das Irrdische gerichteten Wünschen folgt, blindlings auf ihre Befriedigung bedacht seid; so ist es unmöglich, daß ihr gute Christen bleiben könnet. Was euch eure fünf Sinne als gut, als wünschenswerth darstellen, das müßt ihr ja nicht blos deswegen geradezu begehren, geradezu euch zu verschaffen suchen, geradezu den Genuß desselben euch erlauben; denn das hiesse eben euren sinnlichen Neigungen blindlings folgen. Dadurch würdet ihr eure Vernunft entehren, und euch sehr oft der Gefahr aussetzen, die Vorschriften des Christenthums zu übertreten. Wollt ihr daher jetzt euer Bekenntniß mit dem Entschlusse ihm treu zu bleiben, ablegen; so müßt ihr euch dabei fest vornehmen, euch von euren sinnlichen Neigungen nicht beherrschen zu lassen, sondern vielmehr über sie zu herrschen. Ich will euch zur Ausführung dieses Entschlusses zwei Regeln geben; ich will sie euch mit einem Spruche der Bibel geben, damit ihr sie leichter behalten könnet: **Seid nüchtern und wachet.** Wa-

chet; das heißt, gebt sorgfältig auf eure sinnlichen Neigungen und Begierden acht; gewöhnet euch recht ernstlich zu dieser sorgfältigen Aufmerksamkeit auf dieselben, damit sie euch nie beschleichen, nie unvermerkt zu ihrer Befriedigung hinreissen. Seid nüchtern; das heißt hier; braucht stets eure Vernunft und strebt dahin euch stets in einem solchen Zustande zu erhalten, in dem ihr des Gebrauchs eurer Vernunft fähig seid. Gewöhnt euch, immer eure Vernunft zu fragen: Ists auch erlaubt, ists auch recht, was jezt meine sinnliche Neigung verlangt? Hört die Antwort eurer Vernunft und folgt ihr.

Jesus sagt aber auch, daß ihr als Christen alle die äussern Unbequemlichkeiten, die mit seinem Bekenntnisse verbunden sind, übernehmen müsset, wenn ihr standhaft treu bleiben wollet. Damit zielt er vornemlich auf die Gefahren, denen das standhaft treue Bekenntniß des Christenthums in der Welt ausgesezt ist. Ach, meine Freunde, ich kann es euch nicht verhelen, daß die Gefahren, die eurer Tugend in der Welt drohen, groß, sehr groß sind, daß ihr diesen Gefahren nicht immer werdet ausweichen können. Ihr müßt euch also fest vornehmen, von diesen Gefahren euch nicht überwinden zu lassen, sondern euch ihnen mit entschloßnem Muthe entgegen zu stellen, und sie zu überwinden. Ihr tretet jezt in die grössere Welt, in der es so viele Verächter des Chri-

stenthums giebt, die euch auf die feinste und listigste Weise zu gleicher Verachtung desselben hinzuführen suchen werden. Ihr tretet jetzt in die grössere Welt, in der es unzählich viele Lasterhafte unter allerlei Gestalten giebt, die euch das Laster auf seiner anlockenden Seite zeigen, und durch die verführerischsten Künste sich bemühen werden, euch in seine Schlingen zu ziehen. Seht, das sind die grossen Gefahren, denen ihr entgegen gehet. Jetzt — ich hoff es zu euch allen — jetzt seid ihr fest entschlossen, diesen Gefahren Trotz zu bieten und sie zu besiegen. Aber wie wollt ihr es anfangen? Ich will euch dazu eine Regel, auch mit einem Spruche geben: Sehet zu, daß ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. In dieser Ermahnung liegt folgendes: Achtet die Gefahren ja nie geringe. Haltet euch nicht für schon befestigt genug. Gehet den Gefahren aus dem Wege, so viel ihr könnet. Und wo ihr das nicht könnt, so bewahret sorgfältig eure Vernunft, das Andenken an den Allwissenden und höret die Stimme eures Gewissens.

Ach, meine jungen Freunde, ich zittre vor dem Gedanken, daß auch nur eins unter eurer grossen Anzahl seinem Bekenntnisse und Versprechen in der Folge untreu werden könnte. Noch einmal höret daher jetzt, da euer Herz gewiß dazu offen ist, meine Bitte. Ich bitte; ich beschwöre euch bei dem allerhöchsten Gott: Haltet fest an eurem Christenbekenntnisse; su-

chet stets eure Ehre darin, daß ihr Christen seid; befestigt euch immer mehr in der Tugend durch beständige Uebung derselben.

Und nun, nachdem ihr schon vor einigen Tagen einen Beweis von eurer erlangten Erkenntniß im Christenthume abgelegt habt; so beantwortet mir jetzt nur noch kürzlich meine Fragen nach dem kleinen Katechismo Lutheri, damit ihr hernach euer Bekenntniß von der Lehre Jesu, von welcher dieser Katechismus ein kurzer Inbegriff ist, ablegen könnt.

Fragstücke aus dem kleinen Katechismo Lutheri.

So tretet denn jetzt nach einander näher zu diesem Altare, leget euer Bekenntniß ab, und erneuert Gott das Gelübde eurer Taufe:

1) Glaubt und bekennet ihr die Lehre Jesu in der heil. Schrift? Ja.
2) Ist es auch euer ernstlicher Wille, nach den Vorschriften der Lehre Jesu, wie ihr schon bei eurer Taufe versprochen habt, fromm und christlich zu leben? Ja, mit der Hülfe Gottes.

Der gnädige Gott und Vater Jesu Christi schenke euch seinen Geist, der euch in der Wahrheit erhalte, vor allem Bösen behüte, und zu allem Guten stärke. Amen.

Jetzt habt ihr euer Bekenntniß des Glaubens, euer Versprechen des Gehorsams feierlich vor dem allwissenden Gott und dieser christli-

chen Versammlung abgelegt. Ach möchte es doch von allen mit dem festen Entschlusse, ihm stets treu zu bleiben, geschehen sein! Ach bittet Gott nochmals recht ernstlich darum!

(Die Konfirmanden singen: Mel. In allen meinen Thaten ꝛc.)

Dich, Gott nie zu verlassen,
Die Sünde ganz zu hassen,
Versprach ich jetzo dir.
Dieß heilige Versprechen
Laß keinen Leichtsinn brechen,
Stets unverbrüchlich sei es mir.
Ich will mit reinen Trieben
Dich, Gott, von Herzen lieben,
Das Böse ernstlich scheun.
O, segne mein Bestreben,
Stets als ein Christ zu leben;
Du wirst, du kannst mir Kraft verleihn.

Wir alle, die wir hier versammelt sind, lasset uns gleichfalls Gott um seinen Beistand für sie anflehen und singen aus dem Liede 499. v. 6. 7.

Hilf, daß sie dich an jedem Ort
Vor Augen haben und dein Wort,
Und sich befleissen jederzeit
Der Tugend, Zucht und Frömmigkeit;
Daß wir in ihnen Christen sehn,
Die freudig deine Wege gehn,
Und Menschen einst, voll Lust und Muth,
Zu thun, was edel ist und gut.

(Hier folgt das Gebet aus der Agende.)

Nun, da ihr, junge Christen, feierlich in unsre christliche Kirchengemeinschaft aufgenom-

men seid, so habt ihr auch an allen Vorrechten und Wohlthaten der christlichen Kirche Antheil. Zum erstenmale sollt ihr daher jetzt auch die Gedächtnißfeier des Todes Jesu begehen. Ich lade euch ein, an dieser wichtigen, heiligen, ehrwürdigen Handlung ehrfurchtsvoll Theil zu nehmen, indem ich euch zurufe:

Hier feiert Jesu Tod; gedenkt des Guten!
Seht ihn im Geiste für euch leiden, bluten!
Hört ihn, da seine Mörder um ihn treten,
Noch für sie beten.

Seht da mit seinem Blute ihn versiegeln,
Den neuen schönen Bund, in dem sich spiegeln
Des Menschen Würde und der Gottheit Milde,
Im reinern Bilde!

Seht aufgehoben alles Blutvergiessen:
Nicht mehr darf Opferblut in Strömen fliessen:
Jetzt wandeln wir im Geist, auf hellerm Pfade
Zu Gottes Gnade.

Wohlan ihr theuern, miterlösten Brüder,
Singt hier beim Mahle Jesu frohe Lieder!
Auf singt ihm Dank! auf, singt als Gottes Kinder,
Dem Ueberwinder!

Lernt hier aus edlen, reinen Geistestrieben,
Gott, Menschen, Wahrheit, Tugend standhaft lieben!
Lernt, Brüder Jesu, seines Reiches Erben,
Fürs Gute sterben.

(Einer der Konfirmanden.)

Wir wollen lernen hier aus reinen Trieben
Gott, Menschen, Wahrheit, Tugend standhaft lieben,
Als Brüder Jesu, seines Reiches Erben,
Fürs Gute sterben.

Predigt am Osterfeste

nach der Konfirmation junger Christen.

Dank, inniger, freudiger Dank, dir, dem Allgütigen, daß du Jesum, den Erlöser, den grossen Wohlthäter der Welt, wieder zum Leben erweckt, und uns dadurch die gewisseste Versicherung von der Vollendung seines Erlösungswerkes gegeben hast. O laß uns doch hierdurch von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre, von der Wichtigkeit und Wohlthat seiner Erlösung immer fester und lebendiger überzeugt werden. Laß uns aber auch eben dadurch erweckt werden, ihm und seiner Lehre nicht nur treu und unbeweglich standhaft anzuhangen, sondern auch ihn und seine Lehre gerne und freimüthig vor der Welt zu bekennen. Dazu segne den gegenwärtigen Vortrag um deiner Liebe willen. Amen.

Halte im Gedächtniß Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten. 2 Tim. 2, 8.

Was hier Paulus von seinem Schüler Timotheus fordert, das fordert das gegenwärtige Fest von allen Christen: Erinnere dich Jesu Christi des Auferstandenen. Das Osterfest ist das Gedächtnißfest der Auferstehung Jesu. Wir feiern es mit allen Christen zum Andenken der grossen Begebenheit, da Jesus, der für die Menschen und für die Wahrheit getödtete Erlöser der Welt, wieder belebt wurde, und aus dem Grabe lebendig und siegreich wieder hervorgieng. Eine solche Begebenheit, welche das Siegel auf alles das, was Jesus zum Besten der Menschen gethan hatte, und auf seine ganze Lehre drückt, welche ihr also erst ihre volle Kraft giebt, verdient es gewiß in hohem Grade, daß wir ihr Andenken von Zeit zu Zeit erneuern, daß wir eine Veranstaltung haben und ehren, welche uns zuruft: Erinnert euch Jesu, des Auferstandnen. Denn durch diese Erinnerung ehren wir nicht nur Jesum, den Stifter des Christenthums, und unsern allgütigen Vater im Himmel, der uns diesen seinen Sohn zu diesem grossen Zwecke gesendet hat, sondern sie muß nothwendig auch, wenn sie mit ernsthaftem Nachdenken über alles das, was mit dieser grossen Begebenheit der Auferstehung Jesu zusammenhängt, verbunden ist, uns in den Glauben an Jesum und seine Lehre, in der Ueberzeugung von dem unaussprechlich grossen Werthe derselben, folglich auch in der Werthschätzung derselben, in der Anhänglichkeit an sie befestigen, und unsern Eifer, sie zur treuen Führerin unsers Lebens zu machen, immer wieder aufs

neue beleben. Sollte also wohl diese Erinnerung, wenn sie anders rechter Art und recht lebhaft ist, ohne Aeusserungen bleiben? Sollte sich nicht auch da der Ausspruch Jesu bestätigen: Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über? Gewiß, wer sich Jesu, seines auferstandnen Erlösers recht innig freuet, recht lebhaft erinnert, der wird ihn auch gerne vor der Welt bekennen. So fordert es Paulus ausdrücklich, wenn er Röm. 10, 9. 10. sagt: So du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sei, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferweckt hat, so wirst du selig. Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig: das heißt: Wer den Herrn Jesum auch äusserlich bekennet, wenn er in seinem Herzen glaubet, daß ihn Gott auferweckt habe, der wird von dem allgemeinen Verderben errettet werden. Denn das ist der Weg, auf dem man Antheil an der Gnade Gottes und an der Seligkeit erhält, wenn man nicht nur an Jesum glaubet, sondern auch diesen Glauben äusserlich bekennet. Von dieser hohen Pflicht des Christen will ich nach dem ganzen Zwecke dieses Festes jetzt ausführlich reden.

Matth. 10, 31. 32.

Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater.

Vater. Wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.

Es ist ohne weitern Beweis klar, daß hier Jesus von seinen Jüngern fordert, ihn vor den Menschen zu bekennen. Daß diese Forderung Jesu sich aber auch auf alle Christen erstrecke, das sehen wir aus dem so eben angeführten Ausspruche Pauli in dem Briefe an die Christen zu Rom. Daraus folgt also die hohe Pflicht:

Der wahre Christ muß Jesum auch vor der Welt bekennen.

Die Abhandlung dieser Pflicht soll der Hauptinhalt meines Vortrags sein. Ich will

1) diese Pflicht erklären und zeigen, wie und wodurch man Jesum vor der Welt bekennen, und dann
2) die Gründe anführen, warum es geschehen soll.

Der wahre Christ muß Jesum auch vor der Welt bekennen. Wenn von dieser wichtigen Pflicht die Rede ist, so versteht man unter Jesu nicht blos ihn selbst, sondern auch seine ganze Lehre und alles das, was er für uns und zum Besten der Welt gethan und ausgestanden hat. Wir müssen, wenn wir wahre Christen sein wollen, Jesum auch vor der Welt bekennen, das heißt also: Unser ganzes äusserliches Betragen muß sichtbar an den Tag legen, daß

wir nicht nur Jesum für den Sohn. Gottes, den grossen göttlichen Gesandten halten, sondern auch, daß wir von der grossen Wohlthat der Erlösung, die er gestiftet hat, überzeugt sind, daß wir seine Lehre für wahr halten und von Herzen annehmen. Dieß will ich nun etwas umständlicher auseinander setzen.

Der wahre Christ muß Jesum vor der Welt bekennen. Das geschieht freilich von allen und jeden Christen, indem sie nach erlangtem Gebrauch ihrer Vernunft und nach hinlänglich erhaltenem Unterrichte in dem Christenthume öffentlich nnd feierlich das Bekenntniß, Christen sein und bleiben zu wollen, das schon von andern in ihrem Namen bei ihrer Taufe geschehen ist, nun auch bei ihrer Konfirmation und der ersten Feier des Abendmahls Jesu selbst ablegen. Das habt auch ihr, meine jungen Christen, heute gethan. Ihr habt, wie Paulus von seinem Timotheus sagt, ein gutes Bekenntniß bekannt vor vielen Zeugen. Ach möchte doch auch euer Herz einen recht innigen und wahren Antheil an diesem Bekenntnisse eures Mundes, daß ihr Christen sein und bleiben und als Christen denken und handeln wollt, genommen haben! Möchten doch eure Aeltern, so lange ihr sie noch habt, euch recht oft an dieses öffentliche und feierliche Bekenntniß erinnern; euch vorhalten, was ihr damit versprochen habt, und euch ernstlich und vernünftig anhalten, euer Versprechen redlich zu erfüllen. Wir alle meine Freunde, die wir

hier versammelt sind, wir haben ehedem auch dieses öffentliche und feierliche Bekenntniß Jesu bei unsrer Confirmation und unsrer ersten Feier des Abendmahls Jesu abgelegt. Aber es ist nicht genug, daß wir Jesum einmal vor der Welt bekannt haben. Lehrt es nicht die traurige Erfahrung, daß viele von denen, die dieses gethan haben, in der folgenden Zeit ihres Lebens Jesum nie mehr oder doch nur äusserst selten vor der Welt bekennen? Und doch ist es die Pflicht des Christen, es sein ganzes Leben hindurch von Zeit zu Zeit und öfter zu thun. Das geschiehet

1) durch eine fleissige Besuchung und vernünftige Abwartung unsrer öffentlichen Gottesverehrungen. Hier, wo wir uns ohne Unterschied des Standes, des Vermögens, des Alters, des Geschlechtes, der Fähigkeiten gemeinschaftlich vereinigen, um unsre Ehrerbietung gegen Gott an den Tag zu legen, unsre Bereitwilligkeit zu bezeigen, ihn nach der Anweisung Jesu im Geist und in der Wahrheit, mit aufrichtigen Herzen, zu verehren; hier, wo wir Zeugniß geben, daß wir Christen sind, und, indem wir uns da versammlen, uns in der Lehre Jesu unterrichten, unsre Erkenntniß in derselben erweitern, berichtigen, befestigen zu lassen, eben damit das stillschweigende Geständniß ablegen, daß wir Jesum für den von Gott gesandten Stifter des Christenthums halten; hier, wo wir neue Kräfte, neue Antriebe zur Befol-

gung der Vorschriften Jesu in unsrer Denkungsart und Handlungsweise durch die Ermunterungen, die uns dazu gegeben werden, sammlen wollen, und eben dadurch gestehen, daß wir Jesum als unsern Herrn und Erlöser verehren; hier, wo wir einander gemeinschaftlich ein gutes Beispiel und damit der Ermahnung Jesu: **Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und dadurch Gott immer mehr verehrt werde;** Gehör geben: hier geschieht es ja ganz eigentlich, daß wir Jesum vor der Welt bekennen. Wer unsere öffentlichen christlichen Versammlungen von dieser jezt kürzlich geschilderten Seite betrachtet, der wird, wenn er ein Christ sein will, seine Freude darin suchen und finden, an denselben recht fleissig Theil zu nehmen. Wer sie vernachlässigt, wer sich ihnen ganz entzieht, der hört auf, Jesum vor der Welt zu bekennen, das heißt, ein Christ zu sein, und wenn er sich doch noch dieses Namens anmassen wollte, so kann er durchaus keinen gültigen und haltbaren Grund für die Vernachlässigung und Versäumung unsrer öffentlichen Gottesverehrungen haben.

2) Wir bekennen Jesum öffentlich vor der Welt bei der Feier des heiligen Abendmahls. Da es unwidersprechlich klar ist, daß Jesus die Feier des Abendmahls ausdrücklich verordnet, daß er es, nach seiner eignen Versicherung zu seinem Andenken gestiftet hat, daß es nach den

Stiftungsworten, wie sie Lucas anführt, sein Wille war, diese feierliche Handlung solle nicht nur einmal geschehen, sondern in der Folge öfters wiederholt werden; da es eben so klar ist, daß sie nicht etwa blos für die Apostel Jesu, sondern für alle Christen der folgenden Zeiten gestiftet ist, indem Paulus, da er an die Christen zu Korinth von dieser Sache schreibt, sie versichert, der Unterricht, den er ihnen davon gebe, sei die Lehre Jesu, und nun nach Anführung der Einsetzungsworte Jesu hinzufügt: **So oft ihr von diesem Brode esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen:** so müssen wir aus allem diesem den Schluß machen; das heilige Abendmahl ist dazu ganz eigentlich gestiftet, daß die Christen bei demselben von Zeit zu Zeit ein recht feierliches Bekenntniß von Jesu ablegen sollen als dem grossen göttlichen Gesandten, dem Stifter des Christenthums, dem Erlöser der Menschen; es ist die einzige eigentliche Gelegenheit, bei der der Christ öffentlich gesteht, daß er noch ein Christ sei, und es noch bleiben wolle. Wer daher die Feier des heiligen Abendmahls vernachlässiget oder gar ganz unterläßt, es sei nun, daß es aus irrigen Begriffen in der Lehre vom Abendmahle, oder aus irgend einem Vorwande geschehe, der legt kein öffentliches Bekenntniß von Jesu mehr ab, der hört auf ein Christ zu sein, dessen jetzt nicht zu gedenken, daß er ein sehr wirksames Mittel zur Beförde-

rung der Tugend ungebraucht läßt. So gewiß es nun ist, daß man ohne fleissige Theilnehmung an den gottesdienstlichen christlichen Versammlungen, ohne öftere Feier des Abendmahles Jesu kein Christ, kein Bekenner Jesu sein kann; eben so gewiß ist es doch auch, daß alles dieses allein noch nicht hinreichend ist, um Jesum vor der Welt zu bekennen. Es wird dazu unumgänglich erfordert, daß wir

3) auch im Umgange mit einander und im gesellschaftlichen Leben Jesum bekennen müssen. Auch das liegt ganz eigentlich in der Forderung Jesu in unserm Texte: **Wer mich bekennet vor den Menschen.** Hier, meine Freunde, hier ist es insbesondre, wo sich der Christ nie entziehen wird, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit mit Weisheit ein freimüthiges Bekenntniß von seinem Glauben an Jesum seinen Herrn und Erlöser, abzulegen. Es ist ihm innige Freude seines Herzens, wenn er Gelegenheit findet oder nehmen kann, zu zeigen, wie hoch er Jesum schätzet, wie theuer ihm seine Lehre ist, wie sehr er die Forderungen derselben verehret, zumal wenn er sich in Gesellschaft mit Menschen befindet, die sich es zur Ehre rechnen, Christen zu sein, und deren Stolz es ist, solches durch christliche Gespräche und durch eine ungeheuchelte und aufgeklärte christliche Frömmigkeit an den Tag zu legen. In dem Umgange mit einem Menschen, der dem Herzen des Christen so wohl thut, ist es freilich leicht, Jesum zu bekennen. Aber es giebt auch Fälle und

Gelegenheiten, wo es schon schwerer ist, wo es dem Herzen viel kostet, auch da ein Bekenntniß von Jesu abzulegen.

Es giebt viele irrdisch gesinnte Menschen, die bei ihrem irrdischen Sinne nichts nach Religion und Christenthum fragen, denen das, was ihrem irrdischen Sinne gemäs ist, und ihre daraus entspringende Neigungen und Begierden befriedigt, über alles geht, deren ganzes Herz nur mit dem Streben nach dem, was zu dieser Befriedigung dienet erfüllt ist, und für andre Gedanken nicht Raum hat. Es giebt Gleichgültige, denen es gleichviel ist, ob das Christenthum geschätzt wird, oder nicht, kalte, fühllose Menschen, die keinen Sinn für den Werth und die Vortreflichkeit des Christenthums haben. Es giebt eine grosse Menge sowohl von unbedachtsamen, als auch vorsätzlichen frechen Spöttern, die eine Ehre darin suchen, und dadurch ihren vermeinten Witz in seinem völligen Glanze zu zeigen sich bemühen, daß sie Dinge, die den Christen heilig sind, zum Gegenstande leichtsinniger Scherze und abgeschmackter Spöttereien machen; die alles, was ehrwürdig ist, zum Gelächter ziehen, die über redliche Beweise von christlicher Frömmigkeit lachen können, die Aussprüche der Bibel zu Scherzen mißbrauchen, über die Sakramente der Christen — diese heiligen von Jesu selbst herrührenden Verordnungen — in solchen

unschicklichen Redensarten spötteln, daß ich sie anzuführen Bedenken trage, zumal da man sie, leider, oft genug hören muß. Es giebt Menschen, die alle Gesetze der Vernunft und der Religion mit Füssen treten, und ihnen Hohn sprechen, die von nichts anders wissen, auf nichts anders denken, als nur ihren zügellosen Leidenschaften zu fröhnen, Gottlose, Lasterhafte, in deren Gesellschaft man nichts hört als Reden, nichts sieht, als Handlungen, welche Zucht, Ehrbarkeit, Sittsamkeit und Tugend beleidigen und verletzen. In der Gesellschaft und in dem Umgange mit solchen irrdisch Gesinnten, Gleichgültigen, Spöttern und Lasterhaften, die man nicht immer ganz vermeiden kann, wenn man sich nicht immer aus aller menschlichen Gesellschaft entfernen kann und darf, in solchen Gesellschaften Jesum dennoch zu bekennen, das ist freilich sehr schwer. Schwer, weil dazu viel Weisheit und Behutsamkeit erfordert wird, schwer, weil man sich dabei sehr ungleichen und empfindlichen Urtheilen aussetzt, die dem Herzen freilich wehe thun, weil man sich selbst dem Gespötte dabei oft preis gegeben sehen muß, ja weil es in solchen Fällen zuweilen auch mit wirklichen Unbequemlichkeiten und Gefahren verbunden ist.

Aber je grösser diese Schwierigkeiten sind, je mehr Gefahren damit verbunden sind, in solchen Fällen Jesum vor der Welt zu beken=

nen; eine desto stärkere und nachdrücklichere Aufforderung dazu liegt eben darin für den Christen. Hier gilt es um die Rettung der Ehre Jesu und seiner Religion, welcher sich der Christ nie entziehen kann und darf. Und was muß er denn in solchen Fällen thun, um Jesum zu bekennen?

In der Gesellschaft mit irrdisch Gesinnten, mit Gleichgültigen, mit Spöttern, mit Lasterhaften, dann, wenn es um Jesum und seine Religion gilt, zur Unzeit und leichtsinnig stille schweigen, dann aus einer falschen sehr übelverstandenen Schaam nachgeben, oder wohl gar um welcher Ursache willen es auch sei, zum Mitmachen sich fortreissen lassen; das heißt offenbar, Jesum verleugnen, und dies brandmarket den seinwollenden Christen mit höchstverdienter Schande. Ach, Christen, Christen, möchte doch keiner auch nicht einer von euch je hierdurch sein Gewissen belasten! Hier ist es ganz vorzüglich unsre Pflicht, daß wir uns Jesu und seiner Lehre annehmen und mit Weisheit und Behutsamkeit ihn bekennen. Hier müssen wir unser Mißfallen nie zurückhalten, nie in uns selbst verschliessen, sondern entweder in unsern Mienen und Geberden, oder auch — wo es die Nothwendigkeit erfordert und die Klugheit gestattet — solches mit Worten und Thaten nachdrücklich und wirksam zu erkennen geben; auch selbst

dann, wenn wir darüber verspottet und angefeindet werden sollten. Hier in solchen Gesellschaften und zu solchen Zeiten, in denen Sittenlosigkeit und Leichtsinn herrschet und überhand nimmt; hier darf unser Mund nicht schweigen, sondern muß die Ehre Jesu, seiner Religion und der christlichen Tugend vertheidigen, retten und dadurch Jesum bekennen; jedoch mit der Vorsicht, daß man nicht etwa mit finsterer Stirne Strafpredigten halte, zumal wenn es für unser Alter und unsern Stand nicht paßt, wodurch man nur der guten Sache mehr Schaden als Nutzen bringen würde. Hier in solchen Gesellschaften und zu solchen Zeiten müssen wir auf jede, auch die geringste Gelegenheit aufmerksam sein, wo wir Jesum durch Thaten bekennen, — das schönste, beste, Gottgefälligste Bekenntniß desselben — wo wir, nach dem Ausdrucke Petri, uns als das heilige Volk, als das Volk des Eigenthums Jesu beweisen, wo wir die Tugenden desjenigen, der uns berufen hat, verkündigen oder zeigen können; hier muß jede auch die kleinste unsrer Thaten mit der strengsten Gewissenhaftigkeit den Forderungen der Vernunft und des Christenthums gemäs sein, sich in dem rechten Lichte zeigen und dadurch dem reissenden Strome des Leichtsinns, der Sittenlosigkeit und des herrschenden Lasters Einhalt thun. Bisweilen ist in solchen Gesellschaften freilich auch zu rechter Zeit angebrachtes, ernsthaftes und bedeutendes Schweigen schon That. Oft aber bleibt in solchen

Fällen dem Christen der doch Jesum nicht verleugnen will, nichts weiter übrig, als weise Entfernung aus solchen Gesellschaften und geflissentliche Vermeidung derselben; und auch das ist dann Bekenntniß Jesu.

Christen, wenn wir uns so im Umgange mit einander und im gesellschaftlichen Leben betragen, so nach der Ermahnung Jesu unser Licht vor den Leuten leuchten lassen, daß sie zur Ehre Gottes und Jesu unsre guten Werke sehen, dann ist unser ganzer Wandel ein thätiges Bekenntniß Jesu, und wenn wir damit das Bekenntniß desselben durch eine fleissige Abwartung unsrer christlichen Versammlungen und eine öftere würdige Feier des Abendmahles Jesu verbinden, dann beweisen wir uns als wahre Christen und Bekenner Jesu. Und dazu sind wir als Christen verpflichtet. Davon will ich jezt

II. noch die Gründe anführen. Wir müssen Jesum vor der Welt bekennen. Dazu verpflichtet uns

1) der ausdrückliche Befehl, den wir darüber in der Lehre Jesu finden. Wenn hier Jesus in unserm Texte versichert: *Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater;* dessen wird sich auch mein Vater vorzüglich annehmen, weil ich ihn für meinen redlichen

Nachfolger erklären kann; so erklärt er dieses Bekenntniß seiner Person und Lehre zugleich für eine nothwendige Pflicht. Und daß der Christ diese Pflicht auch dann ausüben müsse, wenn es mit Unbequemlichkeiten, mit Schwierigkeiten, ja mit Nachtheil und Gefahren verbunden ist, das lehrt der Zusammenhang, in dem unser Text steht. Bemerken wir nur, was Jesu Veranlassung zu seinem Ausspruche in unserm Texte gegeben hatte. Er sendete seine Schüler zur Verkündigung und Ausbreitung seiner Lehre aus, verschwieg es ihnen aber dabei nicht, welchem Hasse, was für grossen Gefahren, was für Beschimpfungen und Verfolgungen sie dabei ausgesetzt sein würden. Er ermuntert sie, sich vor den Menschen, die sie beschimpfen und verfolgen würden, nicht zu fürchten. Er sucht sie gegen die Furcht vor ihnen dadurch zu wafnen, daß er sie der ganz besondern Vorsehung und des ganz besondern Schutzes Gottes versichert. Und da fährt er nun fort: denn, wer mich bekennet vor den Menschen, bekennet also auch ungeachtet aller Gefahren, in die er darüber kommen würde, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Dieses Bekenntniß Jesu erklärten auch die Apostel Jesu für Pflicht des Christen. Erinnern wir uns nur an den Ausspruch Pauli, den ich im Eingange angeführt und erklärt habe Röm. 10, 9. 10. So du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er ꝛc. Nehmen wir dazu

den Ausspruch desselben, mit dem er ein standhaftes Bekenntniß Jesu und seiner Lehre fordert, und ausdrücklich eine fleissige Besuchung unserer christlichen Versammlungen und ein gutes Beispiel in Befolgung der Vorschriften Jesu dazu rechnet, wenn er Ebr. 10, 23—25 sagt: Lasset uns halten an dem Bekenntnisse der Hoffnung, das heißt, der hoffnungsvollen Religion, der Religion, die uns so grosse Hoffnung giebt, und nicht wanken, denn er ist treu, der sie verheissen hat, und lasset uns unter einander unser selbst wahrnehmen mit reitzen zur Liebe und guten Werken; und nicht verlassen unsre Versammlungen. Diese Forderungen bestärkte er auch durch sein eignes Beispiel und versicherte zu dem Ende Röm. 1, 15. Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht. Daß man dieser Forderung auch unter Schwierigkeiten und Gefahren nachkommen müsse, auch darüber haben wir die Ermahnung und das Beispiel Pauli. Er ermahnet 2 Kor. 6, 4. 5. Lasset uns in allen Dingen beweisen als die Diener Gottes, in grosser Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten. Wie sehr er selbst diese Ermahnung befolgt habe, das sehen wir aus der Schilderung seiner ausgestandenen mannichfaltigen Drangsale, wenn er Kap. 11, 24—27 sagt: Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche

weniger eins. Ich bin dreimal gestäupt, einmal gesteinigt, dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres. Ich bin oft gereiset, ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, unter den Mördern, unter den Juden, unter den Heiden, in den Städten, in der Wüste, auf dem Meer, unter falschen Brüdern. In Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöse. Und das alles erfuhr und erlitt er um des Bekenntnisses Jesu willen bei der Verkündigung und Ausbreitung seiner Lehre.

2) Zu diesem Bekenntnisse verpflichtet uns die dankbare Werthschätzung Jesu und seiner Lehre. Ohne genossenen Unterricht von Jesu, seiner göttlichen Sendung, und der grossen viel umfassenden Absicht derselben, ohne empfangnen Unterricht in der Lehre, welche Jesus der Welt verkündigt und seine Apostel in derselben ausgebreitet haben, kann Niemand ein Christ sein. Wer aber diesen Unterricht erhalten hat, und demselben mit einem unbefangenen, uneingenommenen und vorurtheilsfreien Herzen weiter nachdenkt, die durch denselben erlangte Erkenntniß immer mehr zu erweitern, zu berichtigen und deutlicher zu machen sucht, der muß nothwendig von der Grösse Jesu, von der grossen Absicht seiner Sendung, von

den unschäzbaren Wohlthaten, die aus ihr flossen, von der Vortreflichkeit seiner heilbringenden Lehre überzeugt werden. Diese Ueberzeugung wird unfehlbar und unausbleiblich herzliche, innige Dankbarkeit gegen Jesum, und aufrichtige Werthschäzung seiner Lehre wirken. Und diese Dankbarkeit, diese Werthschäzung, von der das Herz erfüllt ist, sollte sich nicht äussern? weß das Herz voll ist, davon sollte der Mund nicht überfliessen? diese dankbare Werthschäzung sollte sich nicht vorzüglich da in einem lauten und weisen Bekenntnisse an den Tag legen, wo es auf die Ehre Jesu und seiner Religion ankommt, wo sie absichtlich geschmälert werden soll? Wer dankbare Werthschäzung Jesu in seinem Herzen heget, den sollte sie nicht auch verpflichten und antreiben, sich gerne und mit Freuden als einen Anhänger, einen Schüler Jesu bei der Besuchung unsrer christlichen Versammlungen und bei der Feier des Gedächtnißmahles Jesu zu bekennen? nicht verpflichten und antreiben, im gesellschaftlichen Umgange durch Reden und Thaten freimüthig zu beweisen, daß er ein Christ sei?

3) Auch die Ehrerbietung gegen Gott verpflichtet uns dazu, Jesum vor der Welt zu bekennen. Gott, der Allgütige im Himmel, der liebreichste Vater aller Menschen, welcher will, daß allen geholfen werde und daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen,

Gott ist es, der Jesum, seinen geliebten Sohn in diese Welt gesendet, der durch ihn seine Lehre hat verkündigen und das grosse Werk der Erlösung ausführen lassen, damit die Menschen durch ihn das ewige Leben haben möchten. Denn Jesus versicherte selbst, Gott habe die Welt so sehr geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gesendet habe, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; versicherte selbst: Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat; versicherte selbst: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Wenn wir denn nun Gott, dem Allervollkommensten, die höchste Ehrerbietung schuldig sind, so ehren wir ihn ja eben dadurch, wenn wir, so viel an uns liegt, seine Absichten, zumal seine so wohlthätigen Absichten durch die Sendung Jesu, befördern helfen, und wir handeln durchaus der ihm schuldigen Ehrerbietung zuwider, wenn wir seinen Absichten Hindernisse in den Weg legen. Jenes geschieht aber offenbar dadurch, daß wir Jesum vor der Welt bekennen; und dieses, wenn wir uns diesem Bekenntnisse entziehen, uns desselben schämen, so gar da schämen, wo diese Schaam als böses Beispiel von den schädlichsten Folgen ist. Ists denn also nicht klar, daß uns die Ehrerbietung

gegen Gott zum Bekenntnisse Jesu vor der Welt verpflichte?

4) Dazu verpflichtet uns auch die Menschenliebe. Ist die Sendung Jesu in die Welt, ist die Lehre, die er uns verkündigt hat, die gröste Wohlthat, die Gott dem menschlichen Geschlechte erwiesen hat; hat diese Lehre den heilsamsten Einfluß in die Wohlfarth der Staaten und der bürgerlichen Gesellschaft, so wie in das wahre und dauerhafte Glück jedes einzelnen Menschen; — und davon kann uns eine richtige Erkenntniß derselben nicht unüberzeugt lassen — so wird es gewiß auch die Menschenliebe zu ihrem ersten und größten Wunsche machen, daß Jesus in der Welt immer mehr gekannt, seine Lehre immer weiter ausgebreitet und von mehrern angenommen und befolgt werden möge. Das alles wird ja aber durch das Bekenntniß Jesu vor der Welt ungemein befördert; so wie auf der andern Seite der fernern Ausbreitung der Lehre Jesu grosser Abbruch geschieht, wenn man sie nicht vor der Welt bekennt. Wer dieses Bekenntniß unterläßt, der handelt feindselig gegen das menschliche Geschlecht, und ist desto strafbarer, je mehr Nachtheil der Lehre Jesu diese Unterlassung bringt. Das ist aber der Fall, wenn man es mit Feinden und Spöttern des Christenthums zu thun hat, weil

die Feinde und Spötter desselben bei ihren Angriffen und Ausfällen auf das Christenthum das leichtsinnige und unzeitige Stillschweigen seiner Bekenner nur gar zu gerne frohlockend als Sie betrachten.

5) Wir sind endlich zum Bekenntnisse Jesu vor der Welt verpflichtet, weil Verleugnung des Christenthums niederträchtig und schändlich ist, die Würde des Menschen entehret, und weil der kein Christ sein kann, der sich dieser Verleugnung schuldig macht. Unterlassung des Bekenntnisses Jesu aber, da wo es Pflicht ist, wo es erwartet und gefordert werden kann, ist bei dem, der doch Christ sein will, Verleugnung seines Glaubens. Und das im Aeusserlichen zu verleugnen, dafür von andern nicht gehalten sein wollen, was man sich doch gerne anmassen möchte, innerlich und im Herzen zu sein; das ist offenbar wider die Würde des vernünftigen Menschen, und folglich entehrend. Daß man auch bei der Verleugnung Jesu kein Christ sein könne, davon versichert uns Jesus in unserm Texte: *Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater*; das heißt: Wer aus Menschenfurcht oder aus Menschengefälligkeit sein einmal abgelegtes Bekenntniß von mir wieder zurück nimmt, den will ich auch nicht unter meine Schüler gezählt wissen. Eben

so redet Paulus 2 Tim. 2, 12. Verleugnen wir, so wird uns Jesus auch verleugnen.

Sind alle diese Gründe nicht hinreichend, uns zu überzeugen, daß es unsre Pflicht sei, Jesum vor der Welt zu bekennen? O möchten sie doch einen recht starken, bleibenden Eindruck auf uns alle, besonders aber auf euch, junge Christen machen, damit auch nicht eines von euch sich je durch das böse Beispiel so vieler möge hinreissen lassen, welche Jesum gleichfalls, so wie ihr heute, öffentlich und feierlich ehedem bekannt haben, aber in der Folge diesem Bekenntnisse untreu geworden sind und sich seiner schämen.

Muß es uns nicht eine grosse Freude verursachen, daß wir jezt hier eine so zahlreiche Versammlung von Christen, von Bekennern Jesu vor uns sehen? O möchte doch nur auch die Zahl derer unter ihnen recht groß sein, die Jesum nicht blos im Aeusserlichen bekennen, sondern auch als wahrhaftig redliche Christen denken und handeln! Schändlich, verabscheuungswürdig ist der Heuchler, der durch eine fleissige Besuchung unsrer christlichen Versammlungen den Schein eines Christen erheucheln will, und dessen Herz doch voll Bosheit, voll hämischen Neides, voll Stolz und Eigen-

liebe, voll niedrigem Eigennutz, voll Bitterkeit, voll Feindseligkeit und Rachsucht gegen seine Nebenmenschen ist! Gott bewahre uns alle vor einer solchen heuchlerischen, schändlichen Gemüthsart, damit wir einst, wenn er uns, so wie Jesum, erwecken wird, nicht mit Schaam und Schande vor ihm, dem allwissenden Richter, erscheinen müssen. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goetz, Georg Friedrich, 1750-1813

Passionspredigten nebst einer Konfirmationsrede und einer Konfirmationspredigt

Bd.: 2

Cassel (1797)

Hom. 586-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459356-0
VD18 90193520